

Nr. 854

# Mutanten von

von H. G. FRANCIS

Expose-Redaktion:

K. H. Scheer und William Voltz

Während die Besatzungsmitglieder des Generationenschiffs SOL nach wie vor mit Verbissenheit und Ausdauer die Suche nach Perry Rhodan, ihrem Kommandanten, betreiben, der inzwischen das Zentrum von BARDIOCs Macht erreicht hat, geschieht im Jahr 3585 in der Milchstraße folgendes:

Alle Völker der Milchstraße haben Grund zu Freude und Triumph, denn die Macht des Konzils der Sieben existiert längst nicht mehr. Die Laren, die Unterdrücker der Galaxis, haben die überschweren, ihre Verbündeten, notgedrungen verraten und die Galaxis verlassen — mit Ausnahme von Hot-renor-Taak selbst, dem Verkünder der Hetosonen, der in den Dienst derer getreten ist, die ihn bekämpft haben.

Die in der Galaxis verbliebene Menschheit befindet sich gegenwärtig im Aufbruch. Terra, die Urheimat der Menschen, ist zusammen mit Luna nach langem Aufenthalt in den unendlichen Weiten des Kosmos wieder an den angestammten Platz im System des Muttergestirns Sol zurückgekehrt — und das Unternehmen „Pilgervater“ läuft bereits an, um die in allen Regionen der Milchstraße verstreuten Terraner auf die praktisch menschenleere Erde zurückzuführen. Sammlerschiffe steuern viele Planeten der Galaxis an, um alle Menschen, die rückkehrwillig sind, aufzunehmen und auf Terra, dem Mutterplaneten der Menschheit, eine neue Existenz zu ermöglichen. Doch welche Schwierigkeiten sich dabei ergeben, das zeigt die Episode mit den **MUTANTEN VON GÄA...**

Die Hauptpersonen des Romans:

Tim und Harry — Zwei junge Diebe auf Traliopa.

Huft Garber und Darman Kontell — Re-sider der GAVOK

Boyt Margor — Ein Unheimlicher wird gejagt.

Payne Hamiller — Ein Kandidat, der die Wahl gewinnt

Dun Vapido, Bran Howatzer und Eawy ter Gedan — Drei Mutanten von Gää auf Terra.

1.

„Bück dich“, flüsterte Harry und stieß dem Jungen an seiner Seite gleichzeitig die Hand ins Genick, so daß diesem gar nichts anderes übrigblieb, als sich hinzukauern.

Hinter den Resten einer Mauer suchten sie Schutz. Nur etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt gingen zwei Ertruser vorbei. Die beiden Umweltangepaßten waren deutlich in der Dunkelheit zu erkennen. Sie gaben sich keine Mühe, unauffällig zu sein. Sie befanden sich offenbar in bester Laune und lachten immer wieder schallend auf.

„Laß dich nicht täuschen, Tim“, wisperte Harry. „Sie bringen uns um, wenn sie uns erwischen.“

Die beiden Ertruser verstummten.

„He, Goron“, rief einer von ihnen, „was war das?“

„Was denn?“ fragte der andere. Er hatte eine tiefe Baßstimme.

„Ich habe etwas gehört. Es muß da drüben irgendwo gewesen sein.“

„Was soll schon sein? Komm, wir gehen weiter. Du wolltest mir erzählen, wie Kommandant Haworgon den letzten Laren von Traliopa verjagt hat. Wie war denn das?“

Die beiden Jungen kauerten zitternd hinter dem Mauerrest und warteten darauf, daß die beiden Umweltangepaßten weitergehen würden. Sie machten sich keine Illusionen. Allzu deutlich hatten die Ertruser in den letzten Wochen bewiesen, daß sie vor nichts zurückschreckten, wenn es darum ging, ihre Interessen zu wahren.

Einer der beiden Ertruser näherte sich dem Versteck der Jungen. Er fluchte vor sich hin, als er mit dem Fuß gegen einen Stein stieß, der aus dem Boden ragte.

„Laß doch den Unsinn“, rief der andere. „Los, komm her. Ich habe Durst. Es wird Zeit, daß ich an das Bierfaß komme.“

Aufatmend beobachtete Harry, wie der Ertruser sich abwandte und zu dem anderen zurückkehrte. Der Junge preßte seinem Begleiter die Hand auf den Mund, so daß dieser nichts sagen konnte. Endlos lange Sekunden verstrichen, bis die beiden Umweltangepaßten so weit von ihnen entfernt waren, daß sie keine

Gefahr mehr darstellten.

„Das war knapp“, sagte Harry.

„Ich habe ganz

schön gezittert“, erwiderte Tim. Er war zwölf Jahre alt und 1,21 m groß. An diesem gewagten Unternehmen nahm er nur teil, weil er so klein und schlank war. Ansonsten, so meinte Harry, hätte es keinen Grund gegeben, ihn mitzunehmen. Er fand, daß Tim einfach zu jung war für eine so gefährliche Aktion.

Er blickte zum sternenklaren Himmel hinauf. Grüne Schleier zogen am Horizont herauf. Harry hatte mal irgendwo gehört, daß sie durch winzige Partikel erzeugt wurden, die von der Sonne abgestrahlt wurden. Waren aber die Schleier grün, weil die Sonne selbst auch einen grünlichen Schimmer hatte?

„Du“, wisperte er. „Ich möchte mal eine andere Sonne sehen als immer nur Traliopa-Alpha. Vielleicht mal die richtige Sonne.“

Die *richtige Sonne* war Sol, jener Stern, unter dessen Licht sich die Erde für einige Jahrmillionen gedreht hatte.

„Wie kommst du darauf?“ fragte Tim verwirrt. „Ausgerechnet jetzt?“

„Ich weiß auch nicht“, antwortete Harry. „Nur so.“

Er richtete sich vorsichtig auf und atmete den Duft der Jakkatblüten tief ein, die sich auf den Spitzen der Bäume entfalteten. Die Tatsache, daß der Duft so intensiv war, verriet ihm, daß die Ertruser endgültig verschwunden waren. Die Blüten öffneten sich nicht, wenn der Boden erschüttert wurde. Und wenn ein Umweltangepaßter von Ertrus unter ihnen vorbeiging, gab es nun mal Erschütterungen.

„Weiter“, sagte Harry. „Die Luft ist rein.“

Er war sechzehn Jahre alt, dabei fast 1,80 m groß, wog jedoch nicht viel, weil er nie satt wurde. Seine Rationen waren stets so knapp, daß er hungrig von ihnen aufstand. Er träumte davon, ein einziges Mal so lange essen zu können; bis er nichts mehr über die Lippen brachte. Er wußte jedoch, daß sich dieser Traum nie erfüllen würde. Dazu waren die Vorräte auf Traliopa zu knapp.

„Vorsicht“, rief Tim. „Ein Gleiter.“

Harry hörte ein verdächtiges Pfeifen. Er packte den Arm seines Begleiters und rannte los. Tim blieb bei ihm. Er lief so schnell wie er konnte. Harry hatte ihm gesagt, daß Gyros Individualtaster und Infrarotorters an Bord hatten, mit denen sie auch bei völliger Dunkelheit Beutegänger aufspüren konnten. Dagegen half nur eines. Sie mußten so schnell wie möglich in einen der Keller, und dann mußten sie versuchen, unten weiterzukommen.

Tim graute davor, in die Keller

kriechen zu müssen. Selbst die Erwachsenen schreckten davor zurück, weil die Einsturzgefahr zu groß war. Darüber hinaus aber hatten sich Schlangen und Spinnen die Anlagen unter der Stadt erobert. Sie waren angriffslustig und giftig.

Keuchend blieben die beiden Jungen an einem Kellereingang stehen und blickten zurück. Sie sahen, wie die Scheinwerfer des Gyros die bizarren Reste eines Gebäudes beleuchteten. Die Maschine selbst war in der Dunkelheit kaum zu erkennen, obwohl Licht in der Kabine brannte.

„Sie achten nicht auf uns“, sagte Harry.

Der Gyro fuhr um eine Kurve und verschwand in westlicher Richtung.

„Weiter“, befahl Harry.

Er führte Tim an den steil aufragenden Wänden eines riesigen Gebäudes entlang, das kaum Spuren des Verfalls zeigte. Die Fensterscheiben waren jedoch zerstört, so daß sich den beiden Jungen genügend Fluchtmöglichkeiten boten für den Fall, daß sie überrascht wurden. Sie hatten jedoch Glück. Sie erreichten eine Metallkuppel, die sich bis in eine Höhe von etwa fünfzig Metern erhob. An der Grundfläche hatte sie einen Durchmesser von ungefähr achtzig Metern.

„Leise“, mahnte Harry. „Sie können überall sein.“

„Dem Himmel sei Dank, daß sie keine Roboter haben“, erwiderte Tim. „Sonst hätten wir keine Chance.“

„Was weißt du schon davon?“ fragte Harry spöttisch. „Du hast ja noch nicht einmal einen Roboter gesehen.“

„Habe ich wohl“, protestierte Tim. „Die Laren hatten welche.“

„Die haben sie aber mitgenommen.“

Tim schwieg. Er wußte, daß Harry weitaus mehr Erfahrungen bei diesen nächtlichen Ausflügen hatte als er. Für Tim war dies das erste Unternehmen dieser Art. Er war nur dabei, weil Johnasson, der Harry sonst begleitet hatte, von den Ertrusern getötet worden war.

Tim hatte Angst, aber er unterdrückte sie. Er war stolz darauf, daß er mit Harry gehen durfte.

Harry kniete auf dem Boden nieder.

„Was ist das?“ wisperte Tim.

„Das Belüftungsrohr“, antwortete Harry. „Ich nehme das Schutzgitter heraus. Dann bist du dran.“

Es war offenbar recht schwer, das Gitter zu entfernen, denn Harry stöhnte und ächzte dabei. Nach etwa zehn Minuten war es endlich geschafft. Der Weg ins Innere der Kuppel war frei.

„Los, Tim. Steig ein. Und sei vorsichtig. Weißt du noch alles, was ich dir gesagt habe?“

„Was hältst du von mir?“ fragte Tim ärgerlich. „Klar, weiß ich, wie es drinnen aussieht.“

Er griff den Leinensack, den Harry ihm reichte, und kroch mit dem Kopf voran in die Röhre. Ein fernes Licht zeigte ihm das Ziel an. Tim kroch darauf zu, bis ihm ein Gitter den Weg verspernte. Eine Taschenlampe blitzte in seinen Händen auf. Er beleuchtete die Gitterstäbe und sah, daß alles so war, wie Harry es ihm beschrieben hatte. Das Gitter war mit elektrischen Kontakten versehen. Wer es heraushob, löste damit einen Alarm aus. So war es ursprünglich gewesen. Einer von Tims Vorgängern hatte jedoch Kabel an die Gitterstäbe gelegt und damit die Verbindungsdrähte verlängert. Tim konnte das Gitter um etwa einen Meter zurückschieben, ohne den Alarm auszulösen. Vorsichtig verkeilte er es mit Holzstückchen, damit es nicht umkippen konnte. Dann stemmte er sich gegen die obere Verkleidung der Röhre und hob einen Deckel heraus. Er richtete sich auf und stellte fest, daß er sich unmittelbar an der Innenseite der Kuppelwand hinter Stapeln von Waren und Ausrüstungsgütern befand.

Lautlos stieg er aus der Röhre heraus. Es war nicht besonders hell im Raum. Er konnte jedoch genügend sehen. Er kletterte an einigen Leinensäcken empor, bis er den ganzen Raum überblicken konnte. Etwa zwanzig Meter von ihm entfernt saß ein Ertruser in einem Sessel vor einem Videogerät. Gähnend betrachtete er die Bilder eines Films, die über den Bildschirm liefen. Er hatte Kopfhörer an den Ohren, so daß nicht zu befürchten war, daß er etwas von Tims Anwesenheit bemerkte.

Dennoch bemühte sich der Junge, leise zu sein. Er kroch über die Vorratssäcke hinweg, schob sich in der Deckung von Kisten und Kästen weiter voran, bis er endlich einige Regale erreichte, auf denen Konserven mit Nahrungsmitteln gestapelt waren.

Tim stopfte die Behälter in den Sack, den er mitgebracht hatte, wobei er darauf achtete, daß keine auffälligen Lücken entstanden. Schließlich wurde der Sack so schwer, daß er ihn kaum noch transportieren konnte. Er schleifte ihn über den Boden, bis ihm der Atem wegblieb und er eine Ruhepause einlegen mußte.

Als Tim die Leinensäcke erreichte, mußte er einen Teil der Behälter auspacken, weil es ihm unmöglich war, den vollen Sack über das Hindernis zu bringen. So war er gezwungen, insgesamt viermal über die Leinensäcke hinwegzuklettern und dabei die Deckung zu verlassen. Der Ertruser brauchte nur einmal den Kopf zu wenden, und schon hätte er ihn entdeckt. Tim war vollkommen erschöpft, als er schließlich den prallen Sack mit der Beute in die Belüftungsröhre senkte. Seine Hände zitterten vor Schwäche. Er kroch in die Röhre und schloß den Deckel über sich. Dann streckte er sich aus, um sich zu erholen.

„Tim“, wisperte es. „Tim, bist du es?“

„Warte ein wenig“, antwortete er leise.

„Nichts da. Du kommst sofort heraus“, befahl Harry.

Tim gehorchte. Er brachte das Gitter wieder an die richtige Stelle und schob dann die Beute vor sich her, bis Harry sie packen konnte.

„Ganz gut“, lobte der größere Junge. „Ich bin mit dir zufrieden.“

Er entleerte den Sack und verstaute einen Teil der Behälter in einem anderen Beutel. Diesen reichte er Tim> er selbst nahm den anderen.

„Wir müssen zurück“, sagte er. „Bald wird es hell, und dann erwischen sie uns mit Sicherheit.“

Tim war stolz, daß er den schwierigsten Abschnitt des Unternehmens heil hinter sich gebracht hatte. Den

Rückzug aus dem Gebiet der Ertruser erlebte er wie im Traum. Zusammen mit Harry schlich er durch die nächtlichen Straßen, überquerte leere Plätze und watete durch einen flachen See, bis ihm endlich kräftige

Männerhände den Sack von den Schultern nahmen.

„Gut gemacht, Kinder“, sagte Jor-gan Moranski. „Was sollten wir nur machen, wenn wir euch nicht hätten?“

Tim blickte auf. Die Männer und Frauen des Clans standen dichtgedrängt um ihn und Harry herum. Moranski verteilte die erbeuteten Behälter.

„Zu wenig für uns alle“, protestierte Collin Prouk. „Könntet ihr denn nicht einmal soviel bringen, daß wir alle satt werden?“

„Sei froh“, antwortete Jenny Hel-lan, „daß die Kinder überhaupt was geholt haben.“

„Ich würde ja selbst gehen“, erwiderte Collin Prouk, „wenn das verdammte Loch in der Kuppel der Umweltangepaßten so groß wäre, daß ich hindurchkäme.“

„Das ist es“, sagte Jenny Hellan. „Wir müssen die Kinder schicken, obwohl wir alle wissen, daß sie dabei Kopf und Kragen riskieren. Also sollten wir sie nicht auch noch tadeln. Sieh dir doch Tim an. Der Junge kann sich kaum noch auf den Beinen halten.“

„Mir geht es gut“, erklärte Tim heiser. Er fühlte sich jedoch so schwach, daß ihm übel wurde.

Ein Blitz erhellte die Nacht. Jorgan Moranski schrie gellend auf.

„In Deckung, Leute“, brüllte er.

Jemand zerrte Tim mit sich. Die Konserven fielen scheppernd auf den Boden. Es blitzte erneut auf. Tim sah, daß Jorgan Moranski hinter die Reste eines Gleiters sprang, und daß Collin Prouk von dem Energiestrahle getötet wurde.

Dunkle Gestalten tauchten um Tim herum auf. Jemand schleuderte ihn zu Boden. Immer wieder blitzten Energiestrahlen auf. Tim kroch über den Boden. Er wollte weg von den Angreifern.

Plötzlich spürte er einen der Behälter unter sich, die er erbeutet hatte. Er umklammerte ihn und flüchtete mit ihm unter das aufgebrochene Heck des Gleiters. Unter dem Blech kauerte er sich zusammen. Er blickte nicht auf. Der Lärm um ihn herum verriet ihm, daß die Männer erbittert miteinander kämpften. Endlos lange Minuten verstrichen, bis es endlich still wurde.

Tim wartete noch eine Weile, bis er die Stimme von Jenny Hellan hörte. Dann kroch er aus seinem Versteck heraus.

Am Horizont zeigte sich der erste Silberstreifen. Es wurde hell. Im Dämmerlicht konnte Tim die Gestalten einiger Männer sehen, die auf dem Boden lagen. Henny Hellan und Jorgan Moranski standen einige Meter von ihm entfernt.

„Was war eigentlich los?“ fragte Tim stammelnd.

Jorgan Moranski schob einen Fuß unter einen der Männer, die auf dem Boden lagen, und rollte ihn herum, so daß Tim das Gesicht sehen konnte.

„Akonen“, sagte Moranski mit zornbebender Stimme. „Sie haben uns überfallen, und sie haben alles mitgenommen, was ihr von den Er-trusern geholt habt. Jetzt haben wir wieder nichts zu essen.“

Tim hob den Behälter hoch, den er gerettet hatte.

„Nicht alles“, entgegnete er, und die Tränen rannen ihm über die bleichen Wangen. „Ich habe noch was.“

„Verswinde“, sagte Jenny Hellan mit heiserer Stimme. „Lauf weit weg, daß die anderen dich nicht erwischen, und iß es auf.“

Tim stand unschlüssig vor den beiden Erwachsenen.

Jorgan Moranski holte aus und versetzte ihm eine Ohrfeige.

„Verswinde endlich“, brüllte er. „Begreifst du denn nicht?“

Tim rannte davon. Er wußte, wo er sich verstecken mußte, damit ihn niemand fand. Einige Male blickte er sich um. Ein Junge lief hinter ihm her. Zunächst erkannte er ihn nicht und rannte daher noch schneller.

Dann aber sah er, daß es Harry war. Er blieb stehen und wartete.

„Natürlich gebe ich dir etwas ab“, sagte er. „Ist doch klar.“

„Ich dachte schon, du willst alles für dich“, bemerkte Harry keuchend. „Los, wir gehen in die Ruinen da drüben. Da sind wir sicher.“

Die beiden Jungen kletterten über die Trümmer eines Hauses in die Rui-

nen eines anderen Hauses hinein, das nicht zusammengebrochen war, als die Laren das Bergwerk unter der Stadt gesprengt hatten. Sie fanden einige Möbelstücke vor, auf die sie sich setzen konnten. Dann öffnete Harry die Dose. Das mit Fleisch versetzte Gemüse, das sich darin befand, erwärmte sich, und ein

verführerischer Duft verbreitete sich.

„Mir tun die Leute vom Clan leid“, sagte Tim, während er gierig einen Fleischbrocken herunterschlang.

„Sie müssen hungern.“

„Verdammte Akonen. Sie sind zu feige, sich selbst was von den Ertrusern zu holen.“

„Wenn sie Pech haben, dann jagen ihnen die Blues oder die Aras ab, was sie uns geklaut haben.“

„Das würde ich ihnen gönnen.“ Harry blickte Tim an. „Es hat dich ganz schön geschafft, was?“

„Es ging.“

„Du warst vollkommen fertig, Tim. Ich verstehe das. Aber es hilft nichts. Sobald es dunkel wird, müssen wir wieder los. Der Clan muß etwas zu essen haben.“

Tim schloß die Augen. Er kaute an einem Stück Fleisch.

„Warum gehen wir eigentlich nicht heraus aus der Stadt?“ fragte er. „Ich meine, draußen muß es doch Wild geben. Oder nicht?“

„Weißt du es wirklich nicht?“

„Nein.“

„Als die Laren noch hier waren, mußten die Erwachsenen alle im Bergwerk arbeiten. Wir Terraner ebenso wie die Blues, die Akonen und die Aras. Damit ihnen keiner entwischen kann, haben die Laren einen radioaktiven Kreis um die Stadt gelegt.“

„Sie haben das Land verseucht?“

„Das haben sie getan. Zehn Kilometer vor der Stadt beginnt die radioaktive Zone. Wer sich in sie hineinwagt, ist verloren. Ab und zu

kommt Wild durch den Ring. Wir essen es nicht, weil es verseucht ist. Es würde uns umbringen.“

„Man müßte Gleiter haben, damit wir über das Land hinwegfliegen können.“

„Haben wir aber nicht.“

„Also müssen wir von den Konserven leben, die die Überschweren an sich gebracht haben“, sagte Tim.

„Genauso ist es“, bestätigte Harry zornig. „Die Ertruser haben alles an sich gebracht. Was aus uns und den anderen wird, ist ihnen egal. Sie wissen genau, daß sie nur noch etwa zehn Tage lang etwas zu essen haben, wenn sie mit uns allen teilen. Wenn sie alles für sich behalten, kommen sie vielleicht ein halbes Jahr lang aus.“

„Und bis dahin, so hoffen sie, wird schon ein Raumschiff hier erscheinen und sie herausholen“, sagte Tim.

„So ist es doch?“

Harry nickte nur.

Weder er noch Tim waren sich wirklich darüber klar, was es bedeutete, daß sie alle mit so geringen Nahrungsmittelvorräten auf so engem Raum eingeschlossen waren. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie es sein würde, wenn es eines Tages überhaupt nichts mehr zu essen gab.

„Was ist das?“ fragte Tim, als er ein fernes Donnergrollen vernahm.

„Ein Gewitter. Was sonst?“

Tim blickte zum türkisfarbenen Himmel hoch. Keine einzige Wolke zeigte sich. Er schüttelte den Kopf.

„Ein Gewitter hört sich anders an.“

Das Grollen war gleichmäßig und schwoll ständig an.

Harry legte die Dose zur Seite und kletterte an einer Wand hoch, bis er einen erhöhten Aussichtspunkt erreicht hatte.

„Harry“, schrie Tim. „Mensch, das ist doch ein Raumschiff!“

Harry stieß plötzlich beide Fäuste in die Luft. Er brüllte aus Leibeskräften: „Ein Raumschiff! Ein Raumschiff!“

Tim eilte aus dem Haus. Er kletterte auf einen Trümmerhügel. Deutlich konnte er das kugelförmige Raumschiff sehen, das sich langsam von Süden her näherte. Auch er stieß die Arme in die Höhe. Er jubelte ebenso wie Harry.

Harry kletterte von der Mauer herunter. Er kam zu Tim und umarmte ihn.

„Wir haben es geschafft“, schrie er wie von Sinnen. „Es ist ein terrani-sches Raumschiff. Weißt du eigentlich, was das bedeutet?“

Tim schüttelte den Kopf.

„Jetzt machen wir die anderen fertig“, erklärte ihm Harry. „Jetzt geht es den Akonen, den Aras, den Blues

und auch den Ertrusern an den Kragen. Mann, wird das ein Fest. Ich wette mit dir, daß sie die ganze miese Bande über den Haufen schießen. Wie ich sie hasse!“

Tim vergrub das Gesicht in den mageren Händen. Endlich war die Zeit der ewigen Angst vorbei.

2.

17803 Lichtjahre von Traliopa entfernt - auf der Erde - hatten die Terraner ganz andere Sorgen. Ein neuer Staat formierte sich. Aus dem Nichts heraus entstand eine neue Gesellschaft. Aus allen Teilen der Galaxis kehrten die Menschen auf die Erde zurück und suchten auf ihr ihren Platz. Viele warteten erst einmal ab und hofften, daß irgend jemand ihnen sagen würde, was sie tun sollten. Viele aber sahen in der Situation auf der Erde eine einmalige Chance. Sie waren von Anfang an aktiv und packten die sich ihnen bietenden Gelegenheiten energisch an. Zu diesen Menschen gehörte auch Suzan Gra-nitz.

Sie klopfte ungefähr zu der gleichen Zeit, als auf Traliopa die Menschen in einen frenetischen Jubel ausbrachen, an eine Tür in einem Hochhaus in Terrania City.

Ein braunhaariger Mann öffnete ihr. Aus leicht verkniffenen Augen blickte er sie an. Er war kurzsichtig und konnte ohne Kontaktlinsen oder optisches Verdichtungsfeld nur wenig sehen.

„Sie sind Payne Hamiller“, sagte sie. „Der für mich aussichtsreichste Kandidat für das Amt des Terranischen Rates für Wissenschaften.“

„Mein Name ist Payne Hamiller“, antwortete er. „Und was meine Aussichten betrifft, so sind die wohl kaum besser als die von Markus Ver-lenbach.“

„Das ist etwas, über das ich mich gern mit Ihnen unterhalten würde“, erklärte sie lächelnd. Er fand, daß sie gut aussah. Sie hatte schwarzes Haar, das ihr bis auf die Schultern herabreichte. Sie trug eine weiße Bluse und einen engen, dunklen Rock. „So kurz vor dem entscheidenden Wahltag sind Sie sicherlich bereit, jede Chance zu nutzen, etwas für Ihren Sieg zu tun.“

Er stutzte. Am liebsten hätte er die Tür zugeschlagen oder ihr doch zumindest zu verstehen gegeben, daß er im Grunde genommen nicht das geringste Interesse am Amt des Terranischen Rates für Wissenschaft hatte. Er war Wissenschaftler und wollte arbeiten - nicht jedoch in der Politik, sondern auf dem Gebiet der Forschung.

Er setzte zu einer abweisenden Antwort an, doch die Worte kamen ihm nicht über die Lippen.

„Sicherlich“, sagte er. „Das muß ich wohl, wenn ich gewinnen will.“

Er wurde sich dessen bewußt, wie unhöflich er zu ihr war, entschuldigte sich und bat sie zu sich in die Wohnung. Sie ging an ihm vorbei und

machte ihm ein paar Komplimente über die Wohnung. Er unterbrach sie.

„Reden Sie keinen Unsinn“, bat er. „Hier sieht es verheerend aus. Noch nie in meinem Leben habe ich in einer derartigen Unordnung gelebt.“

„Und wenn Sie die Wahl gewinnen, ziehen Sie ohnehin um“, ergänzte sie. Er nickte geistesabwesend.

„Ja, das mag sein.“ Er begann, nach dem Getränkeautomaten zu suchen und fragte sie, ob sie einen Tee oder einen Kaffee möchte. Zu seiner Erleichterung lehnte sie ab.

„Mir wäre es am liebsten, wenn wir uns ganz kurz fassen könnten“, sagte sie. „Wir haben nur wenig Zeit.“

„Wir? Wieso wir?“

„Ich bin Journalistin und bemühe mich zur Zeit, ein privates TV-Studio aufzubauen. Ich hoffe, in einiger Zeit einen eigenen Sender in Terrania City zu haben.“

„Alle Achtung“, entgegnete er überrascht. „Sie gehen aber 'ran.“

„In wenigen Minuten habe ich Markus Verlenbach in meinem Studio“, fuhr sie freundlich lächelnd fort.

„Ich habe mit ihm ein Interview vereinbart. Er hat vorgeschlagen, Sie darin einzubeziehen und eine Diskussionsrunde zu veranstalten.“

„Alle Achtung“, wiederholte er. „Sie haben Mut.“

„Also?“ fragte sie. „Was sagen Sie zu dem Vorschlag?“

Er wollte ablehnen, aber wiederum versagte ihm die Stimme. Es war, als ob irgend etwas ihn daran

hindere, das auszusprechen, was er wollte. Er nickte, obwohl er auch das nicht wollte.  
„Wunderbar“, sagte sie erleichtert. „Dann darf ich Sie bitten, mit mir zu kommen? Es ist nicht weit.“  
Payne Hamiller suchte nach Ausreden, mit denen er die Entscheidung hinausschieben konnte. Doch Suzan Granitz gab dem Wissenschaftler keine Gelegenheit mehr, ihr zu entweichen. Entschlossen führte sie ihn zu einer Gleiterparknische im

gleichen Stockwerk und flog mit ihm einige Häuser weiter. Sie geleitete ihn in einen Schminkraum, bereitete ihn auf das Interview und die Diskussion vor, während ein junges Mädchen sein Gesicht kameragerecht machte, und brachte ihn dann in den Aufnahmerraum. Hier wartete Markus Verlenbach. Verlenbach war ein alter, weißhaariger Mann mit sympathischem Äußeren. Er hatte eine ruhige Art, die Hamiller sofort gefiel. Er fand, daß Markus Verlenbach viel besser für das Amt des Terranischen Rates für Wissenschaft geeignet war als er.

Verlenbach behandelte ihn zuvorkommend und freundlich. Er neigte sich zu ihm herüber und sagte mit gedämpfter Stimme, so daß Suzan Granitz es nicht hören konnte: „Ich werde bei der Diskussion vielleicht unsachlich oder gar beleidigend werden. Das hat nichts zu bedeuten. Das Publikum will Pfeffer haben. Sie können mich übrigens ruhig mit Grobheiten eindecken. Es stört mich nicht, wenn wir anschließend zusammen irgendwo etwas essen. Einverstanden?“

Er grinste wie ein kleiner Junge, und seine braunen Augen blitzten spitzbübisch auf. Payne Hamiller konnte nicht anders. Er lachte und reichte seinem Konkurrenten spontan die Hand.

„Einverstanden“, erwiderte er.

Wenig später begann die Sendung. Eine heftige Diskussion entspann sich, bei der Verlenbach nicht mit bissigen Seitenhieben auf die Jugend Hamillers sparte. Dieser wiederum machte ebenfalls einige Bemerkungen, die ihm sonst nicht über die Lippen gekommen wären. Verlenbach zwinkerte ihm stillvergnügt zu, als er sich dessen sicher war, daß keine der Kameras auf ihn gerichtet war. Im nächsten Moment aber polterte er schon wieder los und warf Hamiller vor, nur mit unausgegorenen Ideen aufzuwarten, unsachlich zu sein, keine langfristigen Ziele zu haben, nicht an die Menschheit zu denken, sondern nur an sich.

Payne Hamiller nahm die Herausforderung an. Geschickt vertrat er seine Sache und brachte einige Argumente, die Verlenbach den Wind aus den Segeln nahmen.

Suzan Granitz steuerte die Diskussion außerordentlich geschickt, und als die Sendung zu Ende war, klatschte sie voller Freude in die Hände.

„Sie waren großartig“, rief sie begeistert. „Ich bin überzeugt davon, daß diese Diskussion morgen das Tagesgespräch sein wird.“

Sie wollte Verlenbach und Hamiller zu einem Essen in einem Restaurant einladen, doch die beiden Männer lehnten ab.

„Sie haben die ganze Nacht zu tun“, sagte Verlenbach. „Das weiß ich genau. Sie hätten gar keine Zeit, mit uns zu essen. Also verschieben wir es lieber auf später.“

Schließlich gab die Journalistin zu, daß sie tatsächlich keine Zeit hatte, sich noch länger um sie zu kümmern. Markus Verlenbach und Payne Hamiller verließen das Studio gemeinsam.

Sie flogen im Gleiter Verlenbachs an den Stadtrand von Terrania City, wo in einem Hochhaus ein Restaurant entstanden war, das terranische Delikatessen aus allen Teilen der Welt anbot.

Payne Hamiller verstand sich ausgezeichnet mit Verlenbach. Der Mann wurde ihm von Minute zu Minute sympathischer. Mit noch keinem anderen Menschen hatte er sich so angeregt über die Probleme der Neubesiedlung der Erde und über wissenschaftliche Fragen unterhalten können.

„Wissen Sie“, meinte Verlenbach endlich. „Eigentlich ist es Blödsinn, daß wir uns gegenseitig das Wasser abgraben. Wir ergänzen uns so prächtig, daß wir zusammenarbeiten sollten. Bedauerlicherweise können wir jedoch nicht gemeinsam für das hohe Amt kandidieren, sondern nur als Konkurrenten. Wenn es mir nicht ernst mit der Absicht wäre, etwas für die Zukunft der Menschen zu tun, würde ich auf die Kandidatur verzichten und Ihnen das Feld überlassen. So aber treibt mich mein Ehrgeiz voran.“

Die beiden Männer unterhielten sich bis spät in die Nacht. Schließlich verließen sie das Restaurant als letzte Gäste.

Verlenbach flog Hamiller nach Hause und setzte ihn in der Parknische ab. Hamiller wartete, bis sein

Konkurrent abgeflogen war. Dann kehrte er in seine Wohnung zurück und ging ins Bett. Als er am nächsten Morgen aufstand, schaltete er das Videogerät ein, um sich die automatisch aufgezeichneten Nachrichten anzusehen. Doch sie interessierten ihn dann doch nicht sonderlich, und er ging in die Hygienekabine, um sich die Zähne zu putzen.

Plötzlich stutzte er. Der Name Verlenbach war gefallen. Er hatte nicht mitbekommen, in welchem Zusammenhang. Da er es wissen wollte, ging er zum Apparat, ließ das Band zurücklaufen und hörte sich die

Nachricht erneut an.

Erschüttert setzte er sich in seinen Sessel, als die ersten Bilder kamen.

Markus Verlenbach war tot.

\*

Eawy ter Gedan betrat die Kabine im Zentrum von Terrania City und setzte sich in den Sessel, der darin stand. Vor ihr befand sich ein Videoschirm, und darüber schimmerte das Glas eines Objektivs. Der Bildschirm erhellte sich. Das Gesicht eines freundlich lächelnden Mädchens erschien im Projektionsfeld.

„Guten Morgen“, sagte sie mit angenehm klingender Stimme. „Sie sind jetzt mit dem Hauptversorgungscomputer von Terrania City verbunden. Wir begrüßen es, daß Sie gekommen sind, denn nur so lassen sich alle Schwierigkeiten beheben. Sie sind von Gää eingewandert?“

„Das ist richtig“, antwortete Eawy ter Gedan.

„Ihre Angaben sind unvollständig“, erklärte das Mädchen vom Hauptcomputer. „Das liegt jedoch nicht an Ihnen, sondern an den von Gää übermittelten Daten. Das Band ist durch ein Versehen teilweise gelöscht worden. Wir müssen Sie daher um einige Angaben bitten.“

„Dazu bin ich hier“, antwortete Eawy ter Gedan geduldig. Sie strich sich das Haar in den Nacken zurück. Ihr wurde bewußt, daß die Behörden von Terrania City vor ungeheuren Schwierigkeiten standen. Hunderttausende kehrten zur Erde zurück. Sie alle mußten versorgt werden. Sie benötigten Wohnraum, Kleidung und Nahrungsmittel. Diese Dinge mußten beschafft werden. Die Fabriken arbeiteten noch nicht alle wieder. Der Handel versuchte, sich zu orientieren. Die öffentlichen Dienste waren erst dabei, sich einzurichten. Im Grunde genommen, fand Eawy ter Gedan, war es ein Wunder, daß auf der Erde kein Chaos herrschte. Geduldig machte sie die Angaben, die man von ihr verlangte. Sie waren notwendig, damit sie in ihrer neuen Wohnung ausreichend versorgt wurde, und damit sie schnell eine gut bezahlte Arbeitsstelle erhielt. An dieser war sie jedoch gar nicht so sehr interessiert. Doch das verheimlichte sie dem Computer.

Sie nahm sich vor, erst einmal ein Arbeitsangebot anzunehmen, wenn sie eines bekam, dann aber bald wieder auszusteigen und das zu tun, was sie wollte.

Sie verließ die Kabine nach einer halben Stunde in dem Bewußtsein, sich nun ausreichend auf der Erde eingerichtet zu haben, ohne sich die geringste Blöße gegeben zu haben. Sie stieg in einen Taxigleiter und tippte die Daten eines Kaufhauses ein, nachdem sie diese von der Auskunft erhalten hatte.

Dann lehnte sie sich bequem in den Polstern zurück und schloß die Augen. Sie war erst 18 Jahre alt, und sie war entschlossen, es zu genießen, daß sie auf der Erde war.

Sie beugte sich vor, um das Videogerät einzuschalten, doch dann ließ sie sich wieder zurücksinken.

Warum sollte sie das Gerät benutzen? Sie mußte wissen, ob sie auf der Erde etwas von ihren Fähigkeiten eingebüßt hatte.

Sie schloß die Augen und konzentrierte sich. Die Stimme eines Mannes klang in ihr auf. Er sprach über die Neubesiedlung der Erde, über das Problem, die über die ganze Galaxis verstreute Menschheit vor Gefahren zu beschützen, und er berichtete über das Geschehen im Wahlkampf auf der Erde. Zugleich formten sich Bilder.

Eawy ter Gedan sah, was Terra-nia-Vision sendete, obwohl sie die Augen geschlossen hielt.

Die Nachrichten berührten sie zunächst nicht besonders. Doch das änderte sich schlagartig, als sie plötzlich vernahm: „... ist der Politiker Markus Verlenbach in den frühen Morgenstunden tot aufgefunden worden. Die Todesursache ist bislang noch unbekannt. Einige Ärzte äußerten die Vermutung, daß Verlenbach eine unbekannte Krankheit von Gää eingeschleppt hat.“

Eawy ter Gedan fühlte, wie es ihr kalt über den Rücken lief. Sie sah ein Bild des Toten. Die Haut Verlenbachs sah seltsam pergamenten und trocken aus.

Sie fuhr hoch und blickte sich verwirrt um. Der Gleiter war auf dem Dach eines Warenhauses gelandet, doch sie hatte plötzlich keine Lust mehr, irgend etwas einzukaufen. Sie tippte neue Daten in die Programmtastatur des Gleiters und flog quer über die Stadt hinweg zu den östlichen Außenbezirken. Hier landete sie in einer



bungalowartigen Anlage. Sie stieg aus und eilte in eines der Häuser.

Ein untersetzter Mann mit kurzgeschorenen blonden Haaren kam ihr entgegen.

„Was ist los, Eawy?“ fragte er. Sein Gesicht war grobporig und gerötet. Mit schläfrig wirkenden Augen blickte er das Mädchen an.

„Boyt Margor“, sprudelte es aus ihr hervor. „Er ist auf der Erde - und er hat gemordet.“

Das Gesicht ihres Gegenübers verzerrte sich. Bran Howatzer haßte niemanden mehr als Boyt Margor.

Erbarmungslos hatte er ihn bereits auf Gää gejagt, ohne allerdings zu einem Erfolg zu kommen. Ebenso wie Eawy ter Gedan hatte er gehofft, daß Margor auf Gää zurückbleiben würde.

Bran Howatzer schloß die Tür hinter ihr und zog sie in das Wohnzimmer, in dem allerlei Kisten und Kartons unausgepackt herumstanden. Hier wartete ein zweiter Mann auf sie. Er war hochgewachsen und dabei auffallend hager. Er hatte ein langgezogenes Gesicht und tiefschwarze, straff nach hinten gekämmte Haare.

Über den tiefliegenden Augen wölbten sich nicht nur

mächtige Knochenwülste, sondern zusätzlich noch dichte, buschige Augenbrauen.

„Boyt Margor ist auf der Erde, Dun“, sagte das Mädchen.

„Dann wird er uns nicht entwischen“, erwiderte Dun Vapido.

„Wo ist das Videogerät?“ fragte das Mädchen.

Vapido ging mit ungenlenk wirkenden Bewegungen zu einer Wand, die mit einer undurchsichtigen Plastikfolie verschalt war. Er riß die Folie herunter. Dahinter wurde eine Kommunikationswand sichtbar, die mit modernsten Geräten ausgestattet war. Er drückte auf einen Knopf, und der Bildschirm eines Videogeräts erhellte sich.

„Du mußt die Aufzeichnung der Nachrichten abrufen“, sagte Bran Howatzer, „oder willst du eine Stunde warten, bis die nächste Nachrichtensendung kommt?“

Dun Vapido tippte eine andere Taste. Das Bild wechselte. Der Nachrichtensprecher erschien. Die beiden Männer und das Mädchen warteten schweigend ab. Mechanisch packte Eawy ter Gedan ein paar Sachen aus, die in Kartons verpackt waren, ohne darüber nachzudenken, was sie eigentlich tat. Sie unterbrach ihre Arbeit, als die Nachricht über den Tod von Markus Verlenbach kam.

„Eindeutig“, sagte Bran Howatzer, als er das Bild des Toten gesehen hatte. „Diese pergamentähnliche Haut ist ein klarer Beweis. Der Mörder ist Boyt Margor.“

Er schaltete das Gerät aus und setzte sich auf eine Kiste. Bestürzt blickte er Eawy ter Gedan und Dun Vapido an.

„Wir wollen uns doch nichts vormachen“, bemerkte Dun Vapido. „Im Grunde genommen haben wir alle damit gerechnet, daß es so kommt.“

„Vielleicht“, antwortete Eawy ter Gedan zögernd.

„Boyt Margor ist das größte Problem, dem wir uns bisher gegenübersehen“, fuhr Vapido fort. „Wir haben ihn lange genug auf Gää bekämpft. Und jetzt wäre es uns natürlich am liebsten gewesen, wenn alles vorbei wäre. Aber es ist nicht so. Boyt Margor ist nicht so ohne weiteres zu beseitigen.“

„Was tun wir?“ fragte Bran Howatzer energisch. „Wo fangen wir an?“

„Bei Markus Verlenbach natürlich“, antwortete Vapido. „Ich muß Daten sammeln, um meine parapsychischen Fähigkeiten voll entfalten zu können. Je mehr Fakten ich im Zusammenhang mit dem Tod Ver-lenbachs in mich aufnehmen kann, desto besser. Ich schlage vor, daß wir sofort aufbrechen.“

„Der Taxigleiter steht noch draußen“, sagte Eawy. „Den können wir nehmen.“

„Worauf warten wir denn noch?“ fragte Howatzer. „Je weniger Zeit wir verlieren, desto besser.“

Während sie zum Gleiter eilten und starteten, sagte Dun Vapido: „Wir gehen nach der bewährten Methode vor. Ich werde mich umhören. Eawy wird den Polizeifunk anzapfen und daraus Informationen schöpfen, und Sie, Bran, werden sich um die Zeugen kümmern, die es vielleicht gibt.“

Eawy ter Gedan übernahm das Steuer des Gleiters, wobei sie nicht viel zu tun hatte. Sie brauchte nur das Ziel einzuprogrammieren und die Kontrollen zu überwachen.

Sie und die beiden anderen Mutanten hingen ihren Gedanken nach. Für sie kam es nicht in Frage, die öffentlichen Behörden Terras über Boyt Margor zu unterrichten oder sie vor ihm zu warnen. Sie lehnten auch anonyme Hinweise ab.

Sie waren Gää-Geborene und als solche fühlten sie sich auch für Boyt

Margor verantwortlich, obwohl für sie außer Zweifel stand, daß er nicht auf Gää, sondern auf einem

anderen Planeten in der Provcon-Faust geboren war.

Sie waren sich einig darüber, daß sie sich den Behörden nicht stellen würden. Sie wollten nicht, daß sie als Mutanten erkannt wurden, da sie ihrer Ansicht nach den richtigen Zeitpunkt verpaßt hatten, sich zu erkennen zu geben.

Der Grund dafür war, daß ihre Fähigkeiten sich erst allmählich entwickelt hatten. Sie waren zu Anfang so schwach gewesen, daß sie selbst nicht an sie geglaubt hatten. Später waren sie stärker und stärker geworden. Das Schicksal hatte die beiden Männer und Eawy ter Gedan zusammengeführt. Bei zufälligen Begegnungen hatten sie ihre gegenseitigen Fähigkeiten erkannt und darüber diskutiert.

Dun Vapido hatte um seine Freiheit gefürchtet. Er hatte nicht gewollt, daß die Experten um Julian Tiff lor sich seiner annahmen, um mit ihm zu experimentieren.

Bran Howatzer hatte sich vorsichtig an einen Offizier herangetastet, dem er vertraut hatte, und war schmachvoll von ihm mißbraucht worden. Bevor der Offizier sein Wissen hatte weitergeben können, war er durch seine eigene Schuld auf der Jagd tödlich verunglückt. Einen zweiten Versuch hatte Bran Howatzer nicht gemacht.

Eawys Kräfte hatten sich erst vor wenigen Jahren voll entfaltet. Kurz darauf war sie Dun Vapido begegnet, und dieser hatte verhindert, daß sie sich in ihrem jugendlichen Stolz an die Regierung wandte. Eawy erinnerte sich noch gut an seine Worte.

„Wollen Sie wie die PEW-Mutanten enden?“ hatte er sie gefragt.

Sie hatte so gut wie nichts über diese Mutanten gewußt. Ihr war nur bekannt gewesen, daß sie irgendwo auf Gää existierten. Dun Vapido hatte ihr erläutert, daß sie entleibt in einem exotischen Metall als Bewußtseinsinhalte existierten.

Sie entsann sich noch gut, wie entsetzt sie gewesen war. Sie war jung und stolz auf ihren Körper. Oft genug fühlte sie die Blicke der Männer auf sich ruhen, und sie wußte recht gut, daß die Männer sie ansahen, weil sie schön war. Außerdem konnte sie sich gar nicht vorstellen, daß man auch ohne einen Körper existieren konnte.

Das war auch der Grund dafür, daß sie nicht bereute, anonym geblieben zu sein. Sie hatte keine rechte Vorstellung von dem, was die Spezialisten der Regierung oder die anderen Mutanten mit ihr machen würden, wenn sie sich als Mutantin zu erkennen geben würde. Zudem hielt sie ihre Fähigkeiten für nicht so bedeutend, daß sie glaubte, unbedingt für die Regierung arbeiten zu müssen.

Irgendwann, so sagte sie sich, würde sie den anderen Mutanten ohnehin auffallen.

Vorher aber mußte sie Boyt Margor das Handwerk legen.

Sie haßte diesen Mann nicht nur, weil sie sich mit ihm als Gää-Mutantin identifizierte und sich für seine Verbrechen mitverantwortlich fühlte. Sie verabscheute ihn auch aus einem persönlichen Grund.

Boyt Margor hatte sich ihr auf Gää genähert und versucht, sie für sich zu gewinnen. Als sie ihn abgewiesen hatte, hatte er Gewalt angewendet. Sie war ihm in letzter Sekunde entkommen.

Seitdem verkörperte er das Böse für sie.

Dun Vapido und Bran Howatzer hatten keine derart negative Begegnung mit Boyt Margor gehabt, und dennoch haßten sie ihn ebenso wie sie.

Eawy ter Gedan hatte oft mit den beiden Männern über Boyt Margor diskutiert. Sie hatten sich in diesen Gesprächen immer wieder gefragt, warum nur so wenige Mutanten auf Gää geboren worden waren. Außer ihnen hatte noch ein Teleporter gelebt. Er war inzwischen tot, nachdem er in Verbrechen gegen die Regierung verwickelt worden war.

Sein schlechtes Beispiel hatte Eawy ter Gedan, Dun Vapido und Bran Howatzer in ihrer Angst bestärkt, daß auch in ihnen negative Eigenschaften schlummerten. Sie hatten sich versprochen, sich gegenseitig zu überwachen und sofort Alarm zu schlagen, wenn sich schlechte Charaktereigenschaften zeigen sollten. Gleichzeitig beobachteten sie das Treiben Boyt Margors mit wachsendem Unbehagen. Sie schämten sich für ihn, weil sie - wie er auch - Gää-Mutanten waren. Und sie fürchteten sich, da sie meinten, ein Angriff von selten der Regierung auf Boyt Margor könne auch auf sie ausgedehnt werden, weil sie mit ihm auf eine Stufe gestellt wurden.

Aus diesen Gründen waren sie davon überzeugt, daß es nur eine Möglichkeit gab, ihre eigene Zukunft zu sichern. Sie mußten Boyt Margor aufspüren und unschädlich machen.

3.

„Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß wir das Recht haben, einen Telepathen hinzuzuziehen, wenn sich die Verdachtsmomente verstärken sollten“, sagte der Kriminalbeamte. Er war ernst, respektvoll und höflich, in seiner Art aber so bestimmt, als sei Payne Hamiller nicht ein prominenter Kandidat für die Wahlen.

„Ich hätte nichts dagegen“, erwiderte der Wissenschaftler. „Im Gegenteil. Ich wäre froh darüber, weil Sie dann sofort feststellen würden, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ich habe nicht das geringste mit dem Tode von Markus Verlenbach zu tun. Sie können mir glauben, daß ich mich ausgezeichnet mit ihm verstanden habe. Ich wäre froh, wenn er noch am Leben wäre.“

Der Kriminalbeamte lächelte zum ersten Mal, seit Hamiller ihm begegnet war.

„Noch wissen wir nicht, ob Verlenbach eines gewaltsamen Todes gestorben ist, oder ob er einer Krankheit zum Opfer gefallen ist“, erklärte er.

„Sie halten es für möglich, daß irgend jemand Verlenbach die Krankheitserreger verabreicht hat?“ sagte Hamiller. „Zum Beispiel der Restaurantbesitzer, bei dem ich mit Verlenbach gegessen habe?“

„Sie sagen das im Ton einer Anklage“, entgegnete der Polizist. „Dabei sollten Sie wissen, daß wir verpflichtet sind, alles zu überprüfen, was zur Aufklärung dieses Falles dienen könnte. Wir müssen wissen, woran Verlenbach gestorben ist. Sie können gehen, wenn Sie wollen.“

„Ich hoffe, daß Sie bald herausfinden, was wirklich geschehen ist“, sagte Payne Hamiller. „Ich hoffe, daß möglichst bald alle Zweifel an mir ausgeräumt werden.“

Der Wissenschaftler erhob sich und verließ den Raum. Er fühlte sich müde und zerschlagen. Die Nachricht vom Tode Verlenbachs hatte ihn tief getroffen. Die Tatsache, daß man sogar einen Mord an dem Politiker für möglich hielt, erschütterte ihn noch mehr.

Payne Hamiller kehrte in seine Wohnung zurück. Auf dem Flug dorthin entschloß er sich, seine Kandidatur für die Wahl des Terrani-schen Rates zurückzuziehen, obwohl in den verbleibenden zwei Tagen bis zur Wahl kein anderer Kandidat aufgebaut werden konnte. Doch das sollte nicht sein Problem sein. Er hatte sich ohnehin nur widerwillig zur Verfügung gestellt. Boyt Margor hatte ihn dazu überredet. Seitdem hatte er ihn nicht mehr gesehen.

Sogar einen Mord halten sie für möglich! dachte Hamiller, als er seine Wohnung betrat.

Die Polizei hatte ihn verhört. Das bedeutete, daß man politische Motive vermutete.

Hamiller trank etwas Wasser. Ihm wurde plötzlich übel. In was für ein Spiel war er hineingeraten?

Er fuhr herum, als er hörte, daß sich die Wohnungstür öffnete. Für einen kurzen Moment glaubte er, daß nun ein Anschlag auf ihn bevorstehe. Dann glitt die Zimmertür zur Seite.

Boyt Margor trat ein.

Er war ein Albino.

Payne Hamiller wunderte sich, daß ihm das Äußere Margors dieses Mal auffiel. Bei seiner ersten Begegnung mit Margor war alles anders gewesen. Ein klares Bild seines äußeren war nicht in der Erinnerung Hamillers verblieben.

Jetzt aber nahm Hamiller alle Einzelheiten des Erscheinungsbildes in sich auf.

Er schätzte Margor auf etwa 1,75 Meter. Er sah, daß er dünn und schmalbrüstig war. Die Beine waren auffallend lang im Vergleich zum verkürzt wirkenden Oberkörper.

Margor hatte schöne, gleichmäßige Gesichtszüge, eine eigenwillige, edel geformte Nase und volle Lippen. Von dem lebenswert wirkenden Gesicht ging jedoch eine gewisse Faszination aus, der sich Hamiller nicht entziehen konnte. Der Mund Margors schien ständig zu lächeln, und die nachtblauen Augen erweckten den Eindruck der Verträumtheit und Weltfremde.

Payne Hamiller konnte sich vorstellen, daß Boyt Margor besonders großen Einfluß auf Frauen hatte.

Unwillkürlich fragte sich der Wissenschaftler, wie alt Boyt Margor war, doch er konnte sich keine Antwort auf diese Frage geben. Das Gesicht war glatt wie das eines noch jungen Menschen. Er konnte zwanzig oder dreißig Jahre alt sein - vielleicht aber auch achtzig.

Boyt Margor ging lächelnd an ihm vorbei zum Fenster und blickte hinaus. Das Licht fiel auf sein Haar. Es war türkisfarben und schimmerte metallisch, machte jedoch einen kraftlosen Eindruck auf den Wissenschaftler.

Als er sich Hamiller wieder zuwandte, bemerkte dieser das Amulett, das Margor auf der Brust trug. Es hatte einen metallischen Türkis-Farbtönen, so wie das Haar Margors. Das Amulett war etwa so groß wie eine Walnuß. Payne Hamiller fühlte sich von dem Gebilde, das an einem dünnen Reif hing, seltsam angezogen. Als er es etwa zehn Sekunden lang angesehen hatte, schien es sich plötzlich zu verändern. Aus den rohen Konturen schälte sich ein zartgebautes, freundlich lächelndes Lebewesen heraus. Der Wissenschaftler blickte das winzige Wesen fasziniert an. Es wurde immer deutlicher und trat mehr

und mehr aus seiner schemenhaften Umgebung heraus. Die rechte Hand hielt es wie zum Gruß erhoben. Plötzlich schloß sich die Hand Margors um das Amulett. Das lächelnde Wesen verschwand. Payne Hamiller fuhr erschreckt zusammen. Er blickte auf.

Das Gesicht Boyt Margors hatte sich nicht verändert. Es war gleichbleibend freundlich. Nur der Ausdruck der Augen (erschien Hamiller etwas strenger).

Der Wissenschaftler drehte sich um und ging zum Getränkeautomaten.

„Möchten Sie etwas trinken?“ fragte er.

Boyt Margor schüttelte den Kopf.

„Nun gut“, sagte Hamiller voller Unbehagen. „Sie sollten wissen, daß ich mich entschlossen habe, nicht zu kandidieren. Ich ziehe meine Kandidatur zurück.“

Das Lächeln Margors vertiefte sich.

„Natürlich tun Sie das nicht“, erwiderte er. „Sie kandidieren.“

Hamiller schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht mehr“, erklärte er energisch. „Auf gar keinen Fall. Wie komme ich überhaupt dazu, das zu tun, was Sie wollen? Wer sind Sie? Ich habe überall nach Ihnen gesucht.“

„Ich weiß“, bemerkte Margor milde.

„Sie wissen es?“ fragte Hamiller verblüfft. „Sie wissen, daß ich Sie gesucht habe, aber Sie haben es nicht für notwendig befunden, sich zu melden?“

„So ist es“, erklärte Boyt Margor. Er setzte sich in einen Sessel. Hamiller hatte den Eindruck, daß Margor ihn nicht ernst nahm und daß er ihm gar nicht zuhörte.

„Wer sind Sie? Wollen Sie es mir nicht sagen? Man kennt Sie nirgendwo. Einen Mann namens Boyt Margor scheint es überhaupt nicht zu geben. Unter welchem Namen leben Sie? Ich muß es wissen für den Fall, daß ich Sie dringend sprechen muß.“

„Machen Sie sich keine Sorgen“, erwiderte Margor milde. „In einem solchen Fall werde ich da sein.“

Payne Hamiller füllte sich etwas Wasser ins Glas und trank. Er schüttelte den Kopf.

„Wozu unterhalte ich mich mit Ihnen?“ fragte er. „Das hat ja doch keinen Sinn. Gehen Sie, Boyt Margor. Sie haben mich lange genug aufgehalten.“

Die großen Augen blickten ihn an. Payne Hamiller hatte das Gefühl, den Kontakt zur Wirklichkeit zu verlieren. Der Raum um ihn herum schien zu versinken.

Boyt Margor sprach mit leiser Stimme auf ihn ein. Der Mutant hatte eine dunkle, angenehm klingende Stimme.

Margor war fest entschlossen, Payne Hamiller zu halten. Dieser Mann war ein Glücksfall für ihn.

Schon oft in seinem Leben hatte der Mutant Menschen getroffen, zu denen er eine PSI-Affinität besaß. In seiner Jugend hatte er damit nichts anfangen können. Seine Fähigkeiten waren kaum entwickelt. Sie waren jedoch von Jahr zu Jahr stärker geworden und wuchsen immer noch.

Er hatte gelernt, Menschen mit Hilfe seiner besonderen Gaben zu beeinflussen. Bei einigen war das aufgrund der bestehenden PSI-Affinität besonders leicht, einige waren unbeeinflussbar gewesen. Doch die Zahl derer, die seinen Parakräften widerstanden, wurde immer geringer.

Ein Mann wie Payne Hamiller aber war ihm noch nie begegnet. Da er geniale Männer wie ihn dringend brauchte, hatte er sich voll auf ihn konzentriert.

Boyt Margor hatte die Fähigkeit, PSI-Kräfte anzupeilen, sie danach in sich zu sammeln und zu speichern, bis er sie benötigte. Wenn er sich danach auf einen Menschen konzentrierte, mit dem eine spionische Identifikation möglich war, strahlte er diese Energie wieder ab - und erzeugte damit ein willenloses Opfer, einen Menschen, der ihm völlig ergeben war. Boyt Margor bezeichnete

sich selbst als parasensiblen Motivlenker.

Längst hatte Boyt Margor den entscheidenden *PSI-Schuß* auf Payne Hamiller abgegeben. Der geniale Wissenschaftler war sein Opfer geworden, ohne die Möglichkeit zu haben, sich ernsthaft gegen ihn aufzulehnen. Diese Möglichkeit würde sich für Hamiller auch nie mehr ergeben, da sein Gehirn eine parapsychische Dauerprägung erhalten hatte, die nur mit gesteuerter psioni-scher Energie wieder rückgängig gemacht werden konnte. Dazu war jedoch nur Boyt Margor fähig, und dieser dachte nicht daran, das einmal gewählte Opfer wieder freizugeben.

Als Payne Hamillers Blicke sich wieder klärten, war Boyt Margor verschwunden.

Der Wissenschaftler erhob sich aus dem Sessel und eilte verwirrt in der Wohnung hin und her. Payne Hamiller war sich dessen bewußt, daß etwas nicht in Ordnung war. Er erinnerte sich daran, daß er nicht mehr kandidieren wollte.

Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los.

Er entschloß sich, ihn sofort in die Tat umzusetzen. Er setzte sich vor das Videogerät und tippte die Rufnummer des zentralen Wahlbüros ein. Nur Sekunden vergingen, bis sich ein junges Mädchen meldete.

„Guten Tag, Mr. Hamiller“, sagte sie freundlich. „Was kann ich für Sie tun?“

„Geben Sie mir den Wahlleiter, bitte“, erwiderte er.

„Einen Moment“, bat sie und schaltete um. Das Gesicht von Wahlleiter Jean Ceandrou erschien im Projektionsfeld.

Payne Hamiller öffnete den Mund, um ihm mitzuteilen, daß er seine Kandidatur zurückzog. Doch er brachte die Worte, die er sagen wollte, nicht über die Lippen.

„Gibt es etwas Neues im Fall Ver-lenbach?“ fragte er statt dessen.

„Leider nicht, Sir“, antwortete Ceandrou. „Verlenbach wird noch immer untersucht. Man hat noch nicht einwandfrei klären können, woran er gestorben ist.“

„Danke“, sagte Hamiller matt. Er schaltete aus. Nachdenklich blieb er vor dem Gerät sitzen. Einige Minuten vergingen, dann hatte er die Idee, die ihm wie eine Erlösung erschien. Er schaltete das Videogerät erneut ein, ging dieses Mal aber nicht auf Sendung, sondern nur auf Aufzeichnung. Ein rotes Licht zeigte ihm an, daß die Kamera lief.

„Ich ...“, begann der Wissenschaftler. Dann senkte sich wieder etwas auf ihn herab. Ein dunkler Schatten umhüllte ihn, den er nicht durchbrechen konnte. Erst als Hamiller den Gedanken aufgab, etwas von seinen wahren Absichten verlautbaren zu lassen, wurde es wieder hell um ihn.

Verstört blickte er sich im Zimmer um.

Er war allein.

Hamiller ahnte, daß mit Boyt Margor irgend etwas nicht in Ordnung war, doch er war nicht in der Lage, genau zu formulieren, was ihn bedrückte. Er spürte auch, daß mit ihm selbst etwas nicht stimmte, ohne sich darüber klar zu sein, was es war. Er versuchte, herauszufinden, warum er nichts über Boyt Margor und über seinen beabsichtigten Verzicht auf die Kandidatur sagen konnte. Je mehr er sich jedoch bemühte, sich auf diese Fragen zu konzentrieren, desto weniger gelang es ihm. Sein sonst so präzise funktionierendes Gehirn war nicht in der Lage, die Gedanken in geordnete Bahnen zu lenken. Immer wieder überraschte er sich dabei, daß er sich mit absolut belanglosen Dingen befaßte, die nicht das geringste mit Margor und der Wahl zu tun hatten.

Seltsamerweise wurden diese Gedanken von keinerlei Emotionen begleitet. Er spürte kein Bedauern darüber, daß er sich gegen Margor nicht wehren konnte. Er wurde sich dessen noch nicht einmal voll bewußt, daß es ihm nicht gelang, sich gegen ihn aufzulehnen. Er wunderte sich nur darüber, daß es ihm nicht möglich war, sich genügend auf ihn zu konzentrieren.

Er machte die turbulenten Ereignisse der letzten Stunden und Tage für sein Versagen verantwortlich und beschloß, später über diesen Fragenkomplex nachzudenken.

\*

Zur gleichen Zeit bewegten sich die *Sammlerschiffe*, die von Julian Tif-flor ausgeschickt worden waren, durch die Weiten der Galaxis. Ihre Aufgabe war es, den Menschen zu helfen. Sie sollten sie aufnehmen und zur Erde bringen - wenn sie wollten.

Eines dieser *Sammlerschiffe* war die *QUARTOR*, die unter dem Kommando von Yesgo Damlander stand.

„Traliopa“, sagte der Blue Tewarc in einer der Kabinen des Raumschiffes. „Wir befinden uns im Anflug auf

Traliopa. Ich komme gerade von der Hauptleitzentrale. Damlander selbst hat es mir gesagt. Wir werden in etwa einer Stunde landen."

„Traliopa", bemerkte der Terraner Huft Garber nachdenklich. „Das war ein Stützpunkt der Laren, wenn ich mich recht erinnere."

Er ging zu einem Schrank, öffnete ihn und holte einen Aktenordner heraus.

„Ich habe Aufzeichnungen über Traliopa", erklärte er. „Ich bin mir dessen ganz sicher."

Die anderen, die sich in seiner Kabine eingefunden hatten, ließen ihn in Ruhe suchen. Da waren neben

dem Blue Tewarc noch der Ertruser Darman Kontell, der neben der Tür an der Wand lehnte. Er setzte sich nicht, weil in der Kabine Garbers kein geeignetes Sitzmöbel für einen Riesen wie ihn vorhanden war. Neben ihm saß der Ära Jasker El-Fa-gron auf einem Stuhl. Er war ein stiller, wortkarger Mann.

„Hier ist es", sagte Huft Garber. „Traliopa. Stützpunkt der Laren mit gefangenen Terranern, Akonen, Aras, Neu-Arkoniden, Blues und Er-trusern. Vermutlich sind noch andere Gruppen über Traliopa verstreut."

Er blickte auf und legte den Ordner in den Schrank zurück.

„Ich denke, wir werden etwas zu tun bekommen", sagte er. „Vielleicht ist dies die erste wirklich ernste Aufgabe."

„Sie sind zu pessimistisch", entgegnete der Ära. Sein hageres Gesicht straffte sich. „Für alle ehemaligen Gefangenen sind nach dem Abzug der Laren bessere Zeiten angebrochen. Ich bin davon überzeugt, daß die verschiedenen Gruppen sich zusammengetan haben und gemeinsame Aufbauarbeit leisten."

„Das wäre dann ganz im Sinn der GAVÖK-Idee", bemerkte der Akone Sande-Rafkor spöttisch. „Trautes Miteinander aller miteinander konkurrierenden Gruppen. Wir brauchen gar nicht erst einzugreifen."

„Sie können sich Ihre Ironie sparen", sagte der Ertruser mit abgrundtiefer Baßstimme. „Sie ist unangebracht. Man würde uns Resider gar nicht erst für unsere spezielle Aufgabe abgestellt haben, wenn überall eitel Sonnenschein herrschen würde. Das ist jedoch leider nicht der Fall. Das wissen Sie ebenso gut wie ich."

„Warten Sie doch erst einmal ab, bis wir auf Traliopa gelandet sind", empfahl ihm der Akone. „Dann werden wir ja sehen, was los ist."

Die fünf Männer gehörten zu der neugebildeten Organisation der *Resider*, die unter dem Kommando von Aktivatorträger Ronald Tekener stand.

Die Sammlerschiffe hatten nicht nur den offiziellen Auftrag, die in der Milchstraße verstreuten Menschen aufzunehmen und zur Erde zu bringen, sondern noch einen zweiten, geheimen Auftrag. Dieser ergab sich daraus, daß bei weitem nicht alle Menschen den Planeten verlassen wollten, auf dem sie geboren waren und auf dem sie sich wohl fühlten. Aber auch daraus, daß nicht auf allen Planeten nur Menschen, sondern die Vertreter der verschiedenen GA-VÖK-Völker lebten.

Daher befand sich an Bord eines jeden Sammlerschiffs eine GAVÖK-Crew. Offiziell hieß es, daß es Beobachter der anderen Mitgliedsvölker der GAVÖK waren. Inoffiziell aber hatten diese Sonderdelegationen, zu denen jeweils auch ein Terraner gehörte, einen anderen Auftrag: Sie sollten für die positiven ursprünglichen Ziele der GAVÖK arbeiten, also die Vereinigung aller Sternen-völker in der Milchstraße vorantreiben und überall dort eingreifen, wo es nötig war.

Auf diese Weise sollten die Sammlerschiffe dazu beitragen, die GAVÖK-Idee überall in der Milchstraße zu verbreiten und Widerstände gegen diese Idee zu beseitigen. Der Auftrag für die Resider war gerade deshalb so schwierig, weil sie unauffällig und vor allem unaufdringlich arbeiten sollten. Spektakuläre Aktionen waren ihnen strikt untersagt.

„Ich gehe jetzt in die Hauptleitzentrale", sagte Huft Garber. „Begleiten Sie mich, Tewarc?"

Der Blue war einverstanden.

„Die anderen werden erst aktiv, wenn die Lage klar ist", befahl der Terraner. „Ich hoffe, Sie haben keine Einwände?"

„Keine Einwände", antwortete der Ertruser.

Huft Garber verließ zusammen mit dem Blue die Kabine. Im Anti-gravschacht schwebten sie nach oben, und wenig später betraten sie die Hauptleitzentrale. Auf dem Hauptbildschirm konnten sie verfolgen, daß die QUARTOR gerade in diesen Sekunden außerhalb einer Stadt landete.

Yesgo Damlander wandte sich Huft Garber und dem Blue zu.

„Wir haben Funkkontakt gehabt", erklärte er. „Allerdings nur mit ei-nem Ertruser. Das Gespräch hat mir den Eindruck vermittelt, daß wir einen Kosmopsychologen wie Sie gut gebrauchen können."

Die QUARTOR setzte auf.

„Diese Stadt wird von einem radioaktiven Gürtel eingefafßt", berichtete Damlander. „Eine teuflische Falle, die

sich die Laren da haben einf'allen lassen. Niemand kann heraus aus diesem Kessel, ohne sich eine tödliche Strahlendosis zu holen. Wir sind innerhalb des Gürtels gelandet."

Huft Garber blickte den Blue an seiner Seite an.

„Oh verdammt", sagte er. „Das läßt einiges befürchten."

„Wie meinen Sie das?" fragte der Kommandant.

„Nur so", erwiderte der Kosmopsy-chologe. „Ich dachte an die Menschen, die in diesem Kessel leben müssen. Es könnte hart für sie sein."

Im Licht der grünen Sonne liefen einige zerlumpfte Gestalten mit ausgebreiteten Armen jubelnd auf die

QUARTOR zu.

„Vermutlich wurde es Zeit, daß wir kommen", sagte Tewarc.

„Kommen Sie. Wir gehen nach unten", sagte der Kommandant. „Wir müssen uns um sie kümmern. Robotkommandos ausschleusen. Versorgungsgüter austeilen."

Die Landung auf einer Welt wie dieser war bereits zur Routine geworden. Während die beiden Terra-ner und der Blue im Antigravschacht nach unten schwebten, liefen alle notwendigen Unternehmen an.

Robotkommandos transportierten Antigravplattformen mit Versorgungsgütern nach draußen, um die Siedler von Traliopa mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Als Damlander, Huft Garber und Tewarc eine der Hauptschleusen erreichten, sahen sie etwa fünfzig Männer, Frauen und Kinder, die sich um die Plattformen drängten, die Nahrungsmittelpakete aufrissen und gierig verschlangen, was man ihnen anbot.

„Viel später hätten wir nicht kommen dürfen", sagte Damlander. „Sie sehen aus, als hätten sie seit Wochen nichts Vernünftiges mehr gegessen."

Aus der Stadt, die weitgehend zerstört war, kamen weitere Männer, Frauen und Kinder.

„Alles Terraner", stellte Tewarc fest. „Wo bleiben die anderen?"

Ärzte in leichten Schutzanzügen verließen die QUARTOR und näherten sich den Bewohnern der Stadt.

Gleichzeitig schwebten der Kommandant, Huft Garber und Tewarc auf einer Antigravplattform nach unten. Die Siedler wurden sofort auf sie aufmerksam. Einige von ihnen winkten ihnen freudig erregt zu.

Der Kommandant ließ die Plattform nicht ganz absinken, sondern verharnte mit ihr in einer Höhe von etwa vier Metern.

„Wir kommen von der Erde, um Sie abzuholen", verkündete er. Die Siedler reagierten laut jubelnd auf seine Worte. Er wartete, bis sie sich etwas beruhigt hatten. Dann fuhr er fort: „Bitte, helfen Sie uns. Arbeiten Sie mit uns zusammen. Wir müssen Sie

alle untersuchen, damit keine gefährlichen Krankheiten zur Erde verschleppt werden. Diese Untersuchungen dauern nicht lange. Wir sind so ausgerüstet, daß wir sie in kürzester Zeit erledigen können. Jeder, der medizinisch betreut worden ist, kann, wenn er will, ins Schiff kommen."

Ein bärtiger Mann trat nach vorn. Er hob einen Arm und ballte die Hand zur Faust.

„Mein Name ist Jorgan Moranski", rief er. „Sie können sich darauf verlassen, daß wir keine Schwierigkeiten machen. Wir wollen nur weg von hier. Vorher haben wir allerdings noch eine Rechnung zu begleichen, und wir sind sicher, daß Sie uns dabei helfen werden."

„Wir tun, was wir können", versprach Yesgo Damlander ausweichend. Er wollte sich zu nichts verpflichten, was er später vielleicht nicht erfüllen konnte. „Was gibt es denn?"

Jorgan Moranski wandte sich um und zeigte zu den Häusern der Stadt hinüber.

„Hier leben nicht nur Terraner", verkündete er mit krächzender Stimme. „In der Stadt hausen auch Akonen, Aras, Blues und Ertruser. Und sie haben uns das Leben verdammt schwer gemacht. Sie wollten uns verhungern lassen. Wenn wir mal etwas zum Essen hatten, sind sie über uns hergefallen. Sie haben das Leben der Frauen und Kinder nicht geschont. Kaltblütig haben sie sie umgebracht. Sie sollen mit ihrem Blut bezahlen für das, was sie getan haben."

Die Mitglieder seines Clans jubelten begeistert über seine Worte. Sie hoben drohend die Fäuste und forderten in Sprechchören den Tod der anderen Gruppen.

„Wir tun, was wir können", versprach Damlander, als es wieder ruhiger wurde.

„Das ist uns nicht genug", schrie Moranski. „Wir wollen eine klare Zusage. Entweder Sie gehen mit aller Härte gegen die anderen Gruppen vor, oder wir verzichten auf Ihre Hilfe. Wir werden lieber verhungern, als darauf zu verzichten, sie zu bestrafen."

Dieses Mal fiel die Zustimmung der anderen wesentlich leiser aus. Offensichtlich wußten alle allzu gut, was es

bedeutete, hungern zu müssen.

Huft Garber und der Blue Tewarc blickten sich an.

Sie erkannten, daß sie vor einer fast unlösbaren Aufgabe standen. Sie sollten die Gruppen miteinander versöhnen, die sich über Wochen und Monate hinweg erbittert bekämpft hatten.

„Sagen Sie uns, was Sie tun werden“, forderte Jorgan Moranski erregt. Er spürte, daß Yesgo Damlander nicht mit seinen Plänen einverstanden war. „Wir wollen eine klare Antwort.“

Ein kleiner, rothaariger Junge drängte sich an Moranski vorbei. Er war mager und blaß. Seine Augen wirkten übernatürlich groß.

„Ich bin Tim“, rief er zu Damlander hinauf. „Ich will nicht kämpfen. Ich will weg von hier.“

„Du bist still“, befahl Moranski.

Tim schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte er mit fester Stimme. „Ich will nicht mehr zu den Ertru-ern und dort Lebensmittel klauen. Ich will nicht, weil es nicht mehr nötig ist.“

Jorgan Moranski fuhr herum und holte aus. Bevor er Tim schlagen konnte, fiel ihm eine junge Frau in den Arm.

„Das wirst du nicht tun“, schrie sie. „Dir scheint nicht klar zu sein, was los ist. Es hat doch keinen Sinn, mit dem Kopf durch die Wand zu wollen.“

„Sie sind erregt“, sagte Yesgo Damlander. „Warten Sie erst einmal ab, bis sich alles eingespielt hat und wir eine bessere Übersicht haben. Danach unterhalten wir uns erneut. Einverstanden?“

Jorgan Moranski verzog mürrisch das Gesicht. Flüsternd sprachen einige Männer, die neben ihm standen, auf ihn ein. Schließlich nickte der Clanführer zustimmend.

„Einverstanden“, erwiderte er. „Wir warten erst einmal ab.“

Yesgo Damlander zog sich ins Schiff zurück. Huft Garber und Tewarc folgten ihm.

„Kann ich Sie einen Moment sprechen, Sir?“ rief Garber.

„Sicher. Warum nicht?“ entgegnete der Kommandant. „Ich hoffe, Sie haben nicht vor, sich einzumischen?“

„Einmischen will ich mich keineswegs“, sagte Garber. „Ich bin nur als Beobachter an Bord. Dennoch halte ich es für gut, wenn wir zu den anderen Gruppen in der Stadt gehen. Re-warc am besten zu den Blues. Sande-Rafkor könnte sich mit den Akonen in Verbindung setzen, Darman Kon-tell mit den Ertrusern, und Jasker El-Fagron mit den Aras, wenn es Ihnen recht ist. Wir alle zusammen könnten Informationen einholen, die Ihnen helfen, die Situation zu meistern. Natürlich nur, wenn es Ihnen recht ist, Sir.“

Yesgo Damlander blickte abwechselnd Huft Garber und den Blue an seiner Seite an. Er nickte versonnen.

„Warum nicht? Schaden kann es wohl nicht, wenn wir Kontakte aufnehmen. Sorgen Sie dafür, daß die Kämpfe nicht wieder aufflackern, falls Ihnen so etwas möglich ist.“

„Wir werden sehen“, antwortete Garber ausweichend.

„Vergessen Sie nicht, sich die Analysewerte geben zu lassen, bevor Sie von Bord gehen“, mahnte der Kommandant und verabschiedete sich.

Huft Garber nahm mit Hilfe seines Armbandfunkgeräts Verbindung zu den anderen Mitgliedern der Resi-der-Crew auf. Er informierte sie über die Situation und forderte sie auf, sich einsatzbereit bei der Schleuse einzufinden. Während er auf sie wartete, rief Garber die Analysewerte der kosmobiologischen Station ab. Aus ihnen ging hervor, daß sie die QUARTOR unbedenklich verlassen konnten. Gefährliche Mikroorganismen waren nicht entdeckt worden. Das schloß nicht aus, daß man später noch welche aufspüren würde. Da jedoch die Vertreter von mehreren GAVÖK-Völkern auf Traliopa lebten, war das Risiko klein.

„Ich vermute, daß noch Gruppen von mehreren anderen Völkern auf diesem Planeten leben“, sagte Huft Garber, als alle Mitglieder der Crew versammelt waren. „Es sieht so aus, als hätten die Laren hier Gefangene aus allen möglichen Völkerschaften zusammengezogen, zu welchem Zweck auch immer. Wir nehmen zunächst einmal nur Kontakt mit den Gruppen unserer Völker auf. Einverstanden?“

Keiner der anderen erhob Einspruch. Huft Garber war keineswegs der Ranghöchste unter ihnen. Er hatte auch keine Befehlsgewalt über die anderen. Sie waren alle gleichberechtigt. Doch die anderen Mitglieder der Crew anerkannten seine Führerschaft wegen seiner Fähigkeiten, seiner Intelligenz und seines Koordinationsvermögens.

„Darman“, sagte Garber zu dem Ertruser. „Wir bleiben zusammen. Die anderen arbeiten allein.“

Danach meldete Garber sich und die anderen über Interkom beim Kommandanten ab. Sie verließen die



QUARTOR in flugfähigen leichten Kampfanzügen.

4.

Auf der Erde ging der 1. Januar des Jahres 3586 zu Ende. Die endgültigen Ergebnisse der Wahlen lagen vor. Julian Tifflor war für das Amt des Ersten Terraners gewählt worden.

Er erhielt diese Mitteilung, als er an seinem Arbeitstisch im Regierungsviertel von Terrania-City saß. Sie überraschte ihn keineswegs, da Untersuchungen bereits vorher ergeben hatten, daß niemand derart große Siegesaussichten hatte wie er.

Überrascht dagegen war er darüber, daß Roi Danton zum Obersten Terranischen Rat gewählt worden war und sich damit knapp gegen seinen schärfsten Konkurrenten Jen-tho Kanthall von der TP durchgesetzt

hatte.

Auch die elf Terranischen Räte waren gewählt worden. Payne Hamiller war Terranischer Rat für Wissenschaften. Julian Tifflor war Hamiller in den letzten Tagen einige Male begegnet, und er begrüßte diese Wahl.

Julian Tifflor nahm die Gratulationen seiner Mitarbeiter entgegen. Aus allen Teilen der Welt liefen Glückwünsche ein. Von überallher kam die Bestätigung, daß man mit dem Ausgang der Wahl einverstanden war.

Julian Tifflor ließ eine schon vor Tagen vorbereitete Sendung über den Fernsehsender von Terrania-City gehen. In ihr erklärte der Erste Terraner nach kurzer Einleitung:

„Ich rufe anlässlich dieser Wahlen die *Liga Freier Terraner* aus. Sie wird ihren Hauptsitz in Terrania-City haben und der GAVÖK angeschlossen sein. Die *Liga Freier Terraner* ist die Nachfolgerin des Solaren Imperiums und des NEI.

Der *Liga Freier Terraner* gehören alle Terraner auf der Erde, in der Galaxis und sonstwo an, sofern sie sich aus freien Stücken dafür entscheiden. Allen Terranern, die zur Zeit außerhalb des Solarsystems leben, wird Gelegenheit gegeben, sich mit der Verfassung und der freiheitlichen Idee der *Liga Freier Terraner* vertraut zu machen. Die *Liga Freier Terraner (LFT)* vertritt die Überzeugung, daß es kein dominierendes Volk in der Milchstraße mehr geben darf, sondern daß die Idee der Galaktischen Völkerwürde-Koalition gefestigt werden muß.“

Tifflor referierte dann noch über die neue Verfassung und über die Pläne der LFT, doch brachte er damit nichts grundsätzlich Neues, da er darüber schon auf Gää und während des Wahlkampfes häufig genug gesprochen hatte.

Tifflor hatte noch in der Nacht zum 2. Januar eine Reihe von Besprechungen mit den neuen Mitgliedern der Regierung. Die Zeit drängte. Die Probleme der Neubesiedlung der Erde waren erdrückend. Die Lage hatte sich noch längst nicht stabilisiert.

Gegen drei Uhr, als der Morgen bereits dämmerte, erschien Payne Hamiller bei ihm im Büro. Tifflor beglückwünschte ihn zu der Wahl.

„So froh bin ich darüber gar nicht“, erwiderte der Wissenschaftler. „Der Tod von Markus Verlenbach belastet mich.“

Julian Tifflor hatte den Eindruck, daß Hamiller noch mehr sagen wollte, doch plötzlich wurde der Wissenschaftler blaß. Seine Lippen zuckten. Er schüttelte den Kopf und fuhr fort: „Ich werde jedoch alle meine Kräfte für unsere Ziele einsetzen.“

Payne Hamiller erhob sich und verließ das Büro. Er ließ sich von einem Transportband in sein Ministerium hinübertragen, das jetzt noch nicht besetzt war, da die Mitarbeiter noch nicht ernannt worden waren. Der Wissenschaftler hatte sich aber schon ein Team zusammengestellt, mit dem er die Arbeit aufnehmen wollte. Dieses war für den kommenden Tag ins Büro berufen worden.

Dennoch hielt sich jemand an der Eingangstür des Ministeriums auf. Es war ein noch junger Wissenschaftler mit dunklen Haaren und forschenden Augen. Er kam Payne Hamiller entgegen, als er ihn bemerkte.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie zu dieser Zeit störe“, sagte er. „Mein Name ist Czerk Matzlew. Ich bin Archäologe und benötige von Ihnen dringend eine Genehmigung.“

Payne Hamiller blickte ihn verblüfft an.

„Mitten in der Nacht?“ fragte er. „Und kaum, daß ich das Amt bekommen habe? Hätte das nicht noch ein paar Stunden Zeit gehabt?“

Matzlew schüttelte den Kopf.

„Keine Minute“, sagte er mit fester Stimme. „Die Arbeit darf nicht ruhen. Wir haben schon Zeit genug verloren. Und für Sie bedeutet es nur einen Federstrich, dann kann ich weiterarbeiten.“

Payne Hamiller lächelte.

Er erkannte, daß Czerk Matzlew vom gleichen Schlage war wie er selbst auch. Die wissenschaftliche Arbeit ging ihm über alles.

Er öffnete die Tür des Ministeriums.

„Worum geht es denn?“ fragte er, während er mit Matzlew zu seinem Büro ging.

Ich leite eine Gruppe von Archäologen auf Kreta“, erklärte Matzlew. „Wir sind einer großen Entdeckung ziemlich nahe. Die Anzeichen sind deutlich. Doch nun wird unsere Arbeit durch örtliche Mächtigen-Behörden gebremst. Man läßt uns nicht mehr an die Ausgrabungsstätten in der Nähe von Heraklion, weil eine Genehmigung der Regierung noch

nicht vorliegt. Diese konnte uns nicht gewährt werden, solange es noch keine Regierung gab. Diese ist jetzt gewählt worden.“

„Sie ist noch nicht vereidigt worden“, antwortete Hamiller. „Noch hat sie ihre Arbeit nicht aufgenommen“

„Das spielt für diese Kleingeister keine Rolle“, sagte Matzlew. „Für sie ist nur wichtig, daß ihnen irgend jemand die Verantwortung abnimmt. Alles andere interessiert sie nicht. Ihre Genehmigung würde bedeuten, daß Sie die Autorität dieser Bürokraten anerkennen. Das würde sie aufwerten, und damit hätten sie schon erreicht, was sie eigentlich wollen. Und wir Archäologen können endlich weiterarbeiten.“

Hamiller führte den Besucher in sein Büro und bot ihm Platz an.

„Sie bekommen die Genehmigung“, versprach er. „Ich erwarte allerdings, daß Sie mich laufend über Ihre Arbeiten unterrichten.“

„Das werde ich gerne tun“, erwiderte Matzlew.

\*

Czerk Matzlew hob triumphierend das Papier, das er aus Terrania-City mitgebracht hatte.

„Und wenn Sie sich auf den Kopf stellen, Staphros Pastulopulos“, sagte er. „Hier habe ich alles, was ich benötige. Hoffentlich sind Sie vernünftig genug, das einzusehen.“

Der Kulturbeamte schlürfte genießerisch seinen Ouzaki, nahm das Papier entgegen und warf einen gleichgültigen Blick darauf. Dann ließ er es auf den Tisch fallen und sagte: „Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Dies wird ein schöner Tag.“

Er blinzelte in die Sonne, die durch das Fenster schien und wedelte lässig mit der Hand. Das war für Matzlew das Zeichen, daß er entlassen

war. Der Wissenschaftler unterdrückte seinen Ärger und eilte hinaus. Direkt vor dem Büro parkte sein Gleiter, der mit Spezialinstrumenten bis unter das Dach vollgepackt war. Er stieg ein und startete den Anti-grav.

In diesem Moment stürzte Staphros Pastulopulos aus dem Büro. Sein Gesicht war zu einer eisigen Maske erstarrt.

„Warten Sie“, rief er.

„Was ist los?“ fragte Matzlew durch das offene Fenster.

„So dürfen Sie nicht fliegen. Sie haben sich strafbar gemacht, weil Sie die Maschine überladen haben. Steigen Sie aus. Sie bleiben hier.“

„Was sagen Sie?“ brüllte der Wissenschaftler. „Sie müssen lauter reden. Hier versteht man überhaupt nichts.“

Die Maschine stieg auf.

„Bleiben Sie hier“, schrie der Grieche. Sein Gesicht rötete sich vor Zorn.

„Ich verstehe Sie nicht“, brüllte Matzlew zurück. „Die Maschine ist so laut.“

Tatsächlich verursachte der Anti-grav kaum Geräusche. Matzlew beschleunigte. Der wütend brüllende Grieche blieb zurück.

Der Wissenschaftler brachte den Gleiter schnell auf Höchstgeschwindigkeit. So überwand er die kurze

Entfernung zu den Ausgrabungsstätten bei Heraklion innerhalb weniger Minuten. Er landete direkt neben einigen Metallplastikzelten. Dabei drückte er die Hupe. Die schrillen Töne trieben seine Mitarbeiter aus den Zelten.

„Helft mir“, befahl Matzlew mit lauter Stimme. „Packt den Kram aus. Aber flott, wenn ich bitten darf. Und sofort in die Zelte damit.“

Seine Mitarbeiter stellten keine Fragen, sondern handelten augenblicklich. Innerhalb von kaum zwei Minuten war der Gleiter leer. Eine halbe Minute später landeten vier Uniformierte vor den Zelten. Einer von ihnen war Staphros Pastulopulos. Mit unbewegtem Gesicht stieg er aus. Er sah, daß der Gleiter entladen war. Ärgerlich preßte er die Lippen zusammen.

„Guten Morgen, meine Herren“, sagte Matzlew. „Ich freue mich über Ihr Interesse. Kann ich etwas für Sie tun?“

Der Kulturbeamte setzte zu einer geharnischten Antwort an, verkniff sie sich jedoch.

„Ich vergaß, Sie darauf hinzuweisen, daß Sie mit äußerster Vorsicht zu arbeiten haben“, sagte er zu Matzlew. „Was hier noch erhalten ist, steht unter Denkmalsschutz. Wenn Sie etwas beschädigen, tragen Sie allein die Verantwortung.“

„Das ist mir vollkommen klar“, erwiderte der Wissenschaftler freundlich lächelnd. „Dennoch danke ich Ihnen für Ihren Hinweis. Kali mera.“

„Guten Morgen“, antworteten die Uniformierten, stiegen in den Gleiter und flogen davon.

„Was sollte das?“ fragte Boris Krankentzo, einer der Assistenten des Wissenschaftlers. „Wieso wollen die uns in unserer Arbeit behindern?“

„Sie klammern sich an das bißchen Verantwortung, das man ihnen provisorisch übertragen hat“, erwiderte Matzlew. „Wahrscheinlich sind sie froh, daß sie einen bezahlten Job haben. Sie können sich nicht vorstellen, daß wir alle am Anfang eines ungeheuren Aufschwungs stehen. Sie werden es wahrscheinlich noch nicht einmal merken, wenn wir mitten drin sind. Solche Menschen gibt es immer. Das sind dann später diejenigen, die gesellschaftliche und soziale Reformen wollen, weil sie meinen, ungerecht behandelt worden zu sein.“

Er wandte sich ab.

„Aber lassen wir das. Packen wir die Arbeit lieber an. Baut die Geräte auf, so wie wir es geplant haben.“ Das Zeltlager bestand aus zehn Kleinkuppeln, die am Rand eines Trümmerfelds errichtet waren. Die Ruinen stammten aus der Frühzeit der minoischen Kultur und waren zum Teil restauriert und durch verwitterungsfreies Kunststoffmaterial unvergänglich gemacht worden. Dennoch hatten die Erdbeben, die bei der Rückkehr der Erde ins Solssystem auch Kreta erschüttert hatten, einige Zerstörung angerichtet. Tief unter diesem Ruinenfeld hatten Czerk Matzlew und seine Assistenten mehrere Schichten von noch älteren Ruinen entdeckt. Mit Hilfe der Instrumente, die er aus Terrania-City mitgebracht hatte, wollte er die georteten Ruinen genauer lokalisieren und Altersbestimmungen vornehmen. Danach sollten die minoischen Ruinen durch eine Stahlplatte abgesichert werden, so daß Matzlew mit seinen Wissenschaftlern durch ein seitlich angesetztes Tunnelsystem an die tieferen Schichten herankommen konnte.

„Wenn uns nicht alles täuscht“, sagte Rob Parrtman, „stammen die untersten Schichten aus der Zeit nach dem Zerfall des lemurischen Reiches.“

Er reichte Matzlew eine Folie, die eine farbige Schichtenaufnahme aus dem untersten Bereich des Ruinenfelds zeigte.

„Sehen Sie“, sagte er und deutete auf zwei quadratische Einheiten, „dies scheinen Schriftplatten zu sein.“

„Abwarten“, wehrte Matzlew ab. „Das sind nur Vermutungen. In einigen Tagen wissen wir mehr.“

Er war stets etwas zurückhaltend und scheute sich, vorzeitig Theorien aufzustellen. Er brauchte konkrete Ergebnisse, auf denen er aufbauen konnte. Die computergesteuerte Schichtenaufnahme, die ihm der Assistent gezeigt hatte, beeindruckte ihn allerdings mehr, als er zugeben wollte.

„Baut die Instrumente auf“, befahl er noch einmal. „Und beeilt euch. Vielleicht fällt dem Griechen noch ein Trick ein, mit dem er uns aufhalten kann.“

\*

Die drei Gää-Mutanten befanden sich zu dieser Zeit noch immer in Terrania-City, wo sie sich verzweifelt

bemühten, eine Spur von Boyt Margor zu finden.

Sie standen in einer nach einer Seite hin offenen Einkaufspassage, in der die meisten Geschäfte noch geschlossen waren, weil sich noch kein Mieter gefunden hatte.

Bran Howatzer hob warnend die Hand. Er blickte zu einem Parkdach hinüber, auf dem ein Gleiter stand. Zwei Männer luden allerlei Pakete ein.

„Was ist denn?“ fragte Dun Vapido. Er stand zusammen mit den anderen hinter einer Säule, die ihnen Deckung bot. Sie hatten seit dem Tode von Markus Verlenbach keinen Erfolg gehabt. Die Untersuchungsbehörden schirmten alle Kontaktpersonen ab, so daß sie nicht zu Informationsgesprächen mit ihnen gekommen waren. Bran Howatzer schloß die Augen. Er lehnte sich an die Betonsäule und stützte seinen Kopf mit den Händen ab. Seine telepathoiden Parasinne konzentrierten sich völlig auf einen der beiden Männer beim Gleiter.

„Er ist Wissenschaftler“, sagte Howatzer mit gedämpfter Stimme. „Archäologe. Er gehört zu einem Team, das auf Kreta arbeitet.“

Verwirrt öffnete er die Augen und blickte Eawy ter Gedan und Dun Vapido an.

„Kreta?“ fragte er. „Ist das ein anderer Planet? Ich habe nie davon gehört.“

„Ich glaube, es ist eine terranische Insel“, antwortete Eawy ter Gedan.

„Verdammt noch mal“, sagte Dun Vapido ganz gegen seine sonstige Art. „Können Sie sich nicht konzentrieren? Wir müssen mehr wissen.“

„Entschuldigung“, entgegnete Howatzer. Er lehnte den Kopf wieder zurück und schloß die Augen. Leise fuhr er fort: „Er ist Boyt Margor begegnet.“

„Wann?“ fragte Eawy ter Gedan drängend.

„Ich weiß nicht genau“, erklärte Howatzer. Er bezeichnete sich selbst als *Pastsensor* oder auch als *Erlebnis-Rekonstruktor*. In seinem mutierten Gehirn gab es einen telepathoiden Sektor, der auf die Gefühlsschwingungen von Menschen und anderen Intelligenzen ansprach, so daß er exakt nachempfinden konnte, was das angepeilte Wesen in den letzten Stunden erlebt hatte.

„Wieso wissen Sie es nicht genau?“ forschte Dun Vapido drängend. Er, der sonst so still und in sich gekehrt war, trat nun ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. „Ist es schon länger als zwölf Stunden her?“

„Es liegt im Grenzbereich“, erklärte Howatzer. Er griff nach dem Arm des Mädchens. „Warten Sie. Ja. Jetzt sehe ich es. Boyt Margor steht vor ihm. Sieht ihn mit großen, nachtblauen Augen an. Sagt etwas zu ihm.“

„Was? Was sagt er?“ fragte Vapido.

„Alexandreou“, erwiderte der Pastsensor. „Ja - Alexandreou in Athen. Dann sind da dunkle Schleier. Ich sehe nur die Augen. Sie sind zwingend. Sie sind ...“

Bran Howatzer, der älteste der drei Gää-Mutanten stöhnte laut auf. Er schlug sich die Hände vor das Gesicht und brach wimmernd zusammen. Besorgt beugten Vapido und das Mädchen sich über ihn.

„Was ist denn, Bran?“ fragte Eawy ter Gedan ängstlich. „So reden Sie doch.“

Die Augen des Pastsensors waren unnatürlich geweitet. Howatzer zitterte am ganzen Leibe, als werde er von einem Fieberschauer heimgesucht.

Dun Vapido schlug ihm die flache Hand ins Gesicht.

„Wie können Sie so etwas tun!“ empörte sich das *Relais*.

Bran Howatzer hustete. Er schloß die Augen, richtete sich auf und fuhr sich mit den Händen über das dunkelblonde Haar.

„Oh, Mann“, sagte er stöhnend. „Jetzt hätte es mich beinahe erwischt.“

„Boyt Margor?“ fragte der PSI-Analytiker.

„Genau der“, erwiderte Howatzer. „Er hat einen unheimlichen Einfluß auf den Assistenten da drüben. Beinahe wäre ein Teil der psionischen Energie auf mich übergeschlagen. So etwas habe ich noch nie erlebt.“

Bran Howatzer drehte sich herum und blickte zu dem Parkdach hinüber. Er zuckte zusammen.

„Er ist weg“, rief er entsetzt. „Der Gleiter ist gestartet.“

Er bemerkte, wie überrascht die beiden anderen Mutanten waren. Erbittert preßte er die Lippen zusammen.

„Verzeihen Sie uns“, bat Eawy ter Gedan. „Wir waren in Sorge um Sie und haben uns nur um Sie gekümmert. Das war wohl ein Fehler.“

„Wie recht Sie haben“, sagte Bran Howatzer enttäuscht. „Wir wissen so gut wie nichts. Wir können wieder von vorn anfangen.“

„Irrtum“, widersprach Dun Vapido. „Wir haben mehrere Namen oder

Bezeichnungen, von denen wir zwar noch nicht wissen, was sie bedeuten. Das sollte jedoch kein Problem sein. Kreta. Athen. Alexandreöu. Archäologe. Wir können also davon ausgehen, daß unser Mann von hier aus nach Kreta oder Athen fliegt und dort zu dem Team der Archäologen stoßen wird. Das ist doch schon was. Oder nicht? In Kreta oder Athen, wo immer das sein mag, wimmelt es sicherlich nicht gerade von Archäologen. Wir besorgen uns einen Ferngleiter und starten."

Die drei Mutanten informierten sich zuerst über die Erde und über die Begriffe, die Bran Howatzer mit seinen telepathoiden Sinnen erfaßt hatte. Dabei genügte es ihnen nicht, herauszufinden, wo Kreta und Athen waren. Sie wollten vor allem auch wissen, weshalb sich die Archäologen für Kreta und Athen interessierten. Dabei gewannen sie allerdings keine umwälzenden Erkenntnisse. Sie fanden heraus, daß in Griechenland der Ursprung ältester Kulturen zu suchen war. Daraus konnten sie jedoch nicht ableiten, welches Interesse der Mutant Boyt Margor daran hatte.

„Ich glaube, wir sollten uns nicht irre machen lassen", sagte Dun Vapido, der aufgrund seiner parapsychischen Fähigkeiten am ehesten die Zusammenhänge durchschauen konnte. „Wir täuschen uns, wenn wir glauben, daß Boyt Margor an Griechenland und seiner alten Kultur interessiert ist. Es geht ihm nur um diesen einen Menschen, diesen Archäologen. Wahrscheinlich hat er sich diesen Mann als nächstes Opfer ausersehen, aus welchem Grund auch immer."

„Sicherlich nicht, weil er Archäologe ist, sondern weil er bestimmte, für Margor günstige Eigenschaften hat", bemerkte Eawy ter Gedan.

„Das vermute ich auch", sagte Dun Vapido zustimmend. „Daraus können wir schließen, daß wir Boyt Margor finden werden, wenn wir diesem Mann hautnah auf der Spur bleiben. Früher oder später werden die beiden zusammentreffen, und dann schlagen wir zu."

„Wie töten wir ihn?" fragte Eawy ter Gedan.

Bran Howatzer legte warnend einen Finger an die Lippen. Er blickte sich um. Sie waren allein in der Informationshalle der Universität von Terrania-City, die ihren Dienstleistungsbetrieb erst in Teilbereichen aufgenommen hatte. Immerhin konnten sie über Videoanschlüsse Informationen von einem Computer anfordern, der NATHAN angeschlossen war. Bran Howatzer hielt es für möglich, daß ihr Gespräch abgehört wurde.

„Sie haben recht", sagte Eawy ter Gedan erschreckt.

„Lassen Sie uns gehen", forderte Dun Vapido.

Eilig verließen die drei Mutanten das Informationszentrum. Sie stiegen in einen Gleiter, flogen in ein Einkaufszentrum und versuchten, hier in der Menge unterzutauchen. Sie wechselten zu Fuß in eine andere Anlage über, nahmen sich hier wiederum einen Gleiter und flogen mit ihm so lange kreuz und quer durch Terrania-City, bis sie sicher waren, daß sie nicht verfolgt wurden.

Danach mieteten sie einen Fern-Taxigleiter und flogen mit ihm in Richtung Griechenland.

„Um auf Ihre Frage zurückzukommen", sagte Dun Vapido. „Wenn wir Boyt Margor erwischen, schießen wir ihn über den Haufen."

Er griff unter seine Jackenbluse und zog einen leichten Energiestrahler hervor.

„Dagegen ist auch ein Boyt Margor machtlos."

„Die Frage ist, ob wir dann noch eine Chance haben, ungeschoren davonzukommen", sagte Eawy ter Gedan. „Ich habe nämlich keine Lust, den Rest meines Lebens irgendwo hinter Gittern oder in einer Nervenheilanstalt zu verbringen."

„Wenn wir unsere Flucht genügend vorbereiten, so daß wir innerhalb weniger Minuten mehrere Male den Gleiter wechseln können, dann schütteln wir alle Verfolger mühelos ab", entgegnete Bran Howatzer.

„Vergessen Sie nicht, Eawy, daß wir schon vorher wissen, was geschieht, während alle anderen überrascht werden."

\*

Sieben Stunden später landete der Gleiter in der Nähe von Heraklion auf Kreta. Es war später Nachmittag, und die Sonne stand bereits tief im Westen. Dennoch flogen die drei Gää-Mutanten in einem anderen Gleiter um die Stadt herum. Aus dem Informationssektor des Videos erfuhren sie, wo wichtige archäologische Stätten auf der Insel waren.

„Dort ist es", rief Eawy ter Gedan, als sie eine Hügelkette überflogen. Mitten in einem verwilderten Waldgebiet, das von Robotern kultiviert wurde, lag ein/tempelartiges Gebilde aus großen Quadersteinen.

Es war mühelos als altertümliches Bauwerk zu erkennen, da der gelbliche Sandstein verwittert war.

„Was soll daran schön sein?“ fragte Dun Vapido. „Lohnt es sich denn, so etwas zu erhalten?“

Bran Howatzer lächelte.

„So etwas kennen wir eben nicht“, entgegnete er. „Wir haben immer nur die perfekte Bauweise von Gää erlebt. Wenn Sie länger hier sind, werden Sie die Schönheit dieses Bauwerks entdecken, das auf den ersten Blick plump und ungefüge wirkt.“

Bei der Tempelanlage arbeiteten etwa einhundert Männer und Frauen. Diese beachteten den Gleiter nicht, der die Fundstätte in weitem Bogen umflog.

„Dort ist der Gleiter, den wir in Terrania-City gesehen haben“, sagte Bran Howatzer.

„Ich lande“, erklärte Dun Vapido. „Es ist nicht notwendig, daß wir allzuviel Aufmerksamkeit erregen.“

Er setzte den Gleiter auf einem Hügel ab. Von hier aus hatten sie eine gute Sicht auf die Archäologen, während sie gleichzeitig durch Olivenbäume geschützt wurden. Bran Howatzer konzentrierte sich auf einen der Archäologen, der in der Nähe des Gleiters aus Terrania-City arbeitete. Er schloß die Augen und ließ seine telepathoiden Sinne einfangen, was der Mann in den letzten Stunden erlebt hatte. Schon nach wenigen Minuten richtete er sich auf.

„Es ist sinnlos, daß wir hier suchen“, erklärte er. „Es ist, wie wir schon in Terrania-City vermutet haben. Margor geht es nicht um diese Ausgrabungsstätte, sondern um den Wissenschaftler. Dieser ist in Athen ausgestiegen.“

„Also fliegen wir nach Athen?“ fragte Eawy ter Gedan.

„Natürlich. Was sollten wir hier?“ entgegnete Howatzer. Er gab Dun Vapido ein Zeichen. Dieser schob seine Kreditkarte in den Zahlschlitz, und dann startete er den Gleiter in Richtung Athen.

„Ich habe irgendwo gehört, daß der Mensch außerordentliche ökologische Schäden auf der Erde angerichtet hat“, bemerkte das *Relais*, als sie sich Athen näherten. „Ich möchte wissen, ob sich die Natur erholt hat, während die Erde praktisch unbesiedelt war.“

„Mit Sicherheit“, erwiderte Bran Howatzer. „Es fragt sich nur, ob sie sich auch genügend erholt hat, um

der neuen Belastung durch den Menschen begegnen zu können.“

Er drückte eine Taste am Videogerät und forderte Informationen über Athen an, nachdem er das Wort Alex-andreou eingegeben hatte. Er erwartete, daß eine oder zwei Antworten kommen würden, aber er hatte sich geirrt. Über Alexandreou gab es einen ganzen Wust von Informationen.

5.

17803 Lichtjahre von der Erde entfernt verließen der Terraner Huft Garber und der Ertruser Darman Kontell die QUARTOR. Sie standen vor ihrer ersten wirklich schweren Aufgabe als Resider. Beide waren im Grunde genommen optimistisch. Sie glaubten daran, daß es ihnen gelingen werde, die Lage zu meistern.

Sie glitten in nur etwa zwei Metern Höhe über dem Boden dahin. Unter ihnen bewegte sich Ungeziefer, das sich ins Dunkel flüchtete, als sie vorbeiflogen.

Über Armbandfunk fragte Huft Garber beim Funkleitstand der QUARTOR nach, ob sich eine der Gruppen in der Stadt gemeldet hatte. Er erhielt den Bescheid, daß alles ruhig geblieben war. Niemand hatte auf die verschiedenen Rufsendungen geantwortet.

Als er sich nun zusammen mit dem Ertruser einer Metallkuppel näherte, blitzte es dort plötzlich auf. Ein Energiestrahл strich etwa zwanzig Meter an ihnen vorbei. Sie ließen sich sofort auf den Boden herabsinken und suchten hinter einer Mauer Deckung.

„Hier spricht Darman Kontell“, sagte der Ertruser ins Mikrophon seines Armbandfunkgeräts. „Ich bin Ertruser wie Sie auch. Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu reden.“

Bei der Kuppel öffnete sich ein Schott. Eine hünenhafte Gestalt trat daraus hervor und hob einen Arm.

„Wenn Sie wirklich Ertruser sind, dann zeigen Sie sich“, brüllte der Mann.

Darman Kontell sprang auf die Mauer. Das Licht der grünen Sonne schuf eigenartige Reflexe auf seinem Schutzanzug.

Darman Kontell breitete die Arme aus.

„Bei mir ist ein Terraner von der QUARTOR“, brüllte er. „Wir sind gekommen, Ihnen allen zu helfen.“

„Kommen Sie her“, forderte der Mann im Schott. „Alle beide.“

Huft Garber kletterte mit einem Gefühl des Unbehagens über die Mauer. Die Haltung der eingeschlossenen Ertruser gefiel ihm nicht. Argwöhnten sie, daß die Besatzung der QUARTOR Rache nehmen würde?

Neben Darman Konteil ging er auf die Kuppel zu. Zwischen den Trümmern um sie herum war alles ruhig. Dort hielt sich niemand auf, der ihnen gefährlich werden konnte.

Der Ertruser, der sie am Schott erwartete, trat zur Seite, als sie ihn erreichten.

„Sie sind uns willkommen“, sagte er und bat sie mit einer Geste, einzutreten. Er sah abgemagert und erschöpft aus. Er schien am Ende seiner Kräfte zu sein.

Darman Kontell und Huft Garber betraten eine Schleusenkammer. Das Außenschott schloß sich hinter

ihnen, und das Innenschott öffnete sich. Sie blickten in die flimmernden Abstrahlprojektoren von vier schweren Energiestrahlgewehren, die auf sie gerichtet waren.

„Immer mit der Ruhe“, sagte Darman Konteil gelassen. „Damit erreichen Sie überhaupt nichts.“

„Die Waffen weg“, sagte der Ertruser, der sie vor der Kuppel empfangen hatte.

„Wenn es Sie beruhigt, gern“, entgegnete Huft Garber. Er zog seinen Energiestrahler aus dem Gürtel und ließ ihn auf den Boden fallen. Auch Darman Kontell gehorchte.

Der Ertruser hinter ihnen gab ihnen einen Stoß in den Rücken und beförderte sie auf diese Weise aus der Schleuse heraus. Die anderen Ertruser packten die beiden Resider, warfen sie zu Boden und legten ihnen Stahlfesseln an. Widerstandslos ließen die Männer der QUARTOR alles über sich ergehen. Die Kuppelbewohner durchsuchten sie, fanden aber keine weiteren Waffen. Brutal riß man sie hoch und stieß sie voran, bis sie durch eine breite Tür in einen luxuriös eingerichteten Raum gerieten. Hier saß ein riesiger Ertruser hinter einem mit zahlreichen Instrumenten bestückten Arbeitstisch. Er sah nicht so aus, als ob er Not gelitten hätte.

Mißtrauisch blickte er die beiden Resider an. Er blieb in seinem Sessel sitzen. Zwei Männer bewachten die Gefangenen. Sie standen an der Tür. Garber und Konteil traten näher an den Arbeitstisch heran.

„Wie ich sehe, haben Sie allerlei Kommunikationsgeräte“, sagte der Terraner ruhig. „Sie hätten also durchaus die Möglichkeit gehabt, sich zu melden. Wir haben immer wieder versucht, Sie zu erreichen.“

„Mein Name ist Coran Varet“, sagte der Mann hinter dem Schreibtisch. „Ich bin der Oberbefehlshaber unseres Stützpunktes auf Traliopa. Ihr Verhalten mir gegenüber ist anmaßend und unverschämt. Ich erwarte die Entschuldigung Ihres Kommandanten.“

„Sie haben zwei Möglichkeiten“, erwiderte Huft Garber gelassen. „Sie können sich unter terranischen Schutz begeben, oder Sie können sich für die GAVÖK entscheiden, von der Sie sicherlich schon gehört haben.“

„Ich kenne die GAVÖK“, erklärte Coran Varet. „Wir sind nicht ganz ohne Informationen.“

„Nun gut“, fuhr Garber fort. „Überlegen Sie sich genau, was Sie tun. Die Larenherrschaft ist gebrochen. Die Überschweren spielen nur noch eine geringe Rolle. Dennoch gibt es genügend Gefahren in der Galaxis für jedes Volk, das über keine Rückendeckung verfügt. Ich denke hierbei zum Beispiel an die Bedrohung durch die MV's, die man nicht ignorieren darf.“

„Ich habe klare Vorstellungen“, erwiderte Varet. „Sie werden uns Ertruser aus dieser verdammten Stadt herausholen und ins freie Land bringen. Das genügt uns.“

„Und die anderen?“ fragte Darman Konteil.

„Was gehen uns die anderen an?“ antwortete Varet. „Sie bleiben natürlich hier in der Stadt.“

„Es gibt also keine Gemeinsamkeiten zwischen Ihnen, den Terra-nern, den Akonen, den Blues, den Aras und den Neu-Arkoniden?“

„Wir hatten einen gemeinsamen Feind. Den Hunger“, erklärte der er-trusische Kommandant mit einem zynischen Unterton. „Leider haben wir ihn nicht gemeinsam bekämpft.“

„Niemand sollte sich oder den anderen jetzt noch etwas vorwerfen“, sagte Huft Garber. „Die QUARTOR hat genügend Ausrüstungsmaterial an Bord, um alle zu versorgen. Jetzt sollten Sie nicht mehr gegeneinander arbeiten, sondern nur noch miteinander.“

„Hier wird gemacht, was ich will“, sagte Coran Varet abweisend.

„Wirklich?“ fragte Huft Garber. „Und wie wollen Sie das erreichen? Wenn Sie nicht einlenken, wird man

alle aus der Stadt herausholen, Sie jedoch hier lassen."

„Und Sie auch", bemerkte Varet.

„Uns auch", bestätigte Darman

Kontell. „Was dachten Sie? Wir sind unbedeutende Beobachter der GAVÖK, ohne jeden Einfluß. Uns können Sie nicht als Geiseln benutzen, falls Sie das geplant haben sollten."

Coran Varet wurde unsicher. Seine Lippen zuckten. Er drückte eine Taste auf dem Schreibtisch und gab gleichzeitig den beiden Wachen den Befehl, die Gefangenen hinauszuführen.

„So ist das", sagte Huft Garber, als er den Raum verließ. „Die einen weinen vor Freude, daß wir kommen, die anderen glauben, sie können uns erpressen."

Einer der Wachen stieß ihm die Faust so heftig in die Seite, daß ihm schwarz vor Augen wurde. Darman Kontell mußte ihn stützen, damit er nicht stürzte.

\*

Huft Garber richtete sich an der glatten Stahlwand auf, drehte sich herum und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Er stemmte sich die Hände in die Nierengegend und stöhnte leise.

„Ich wußte ja, daß ihr Ertruser nicht gerade zart besaitet seid", sagte er, „aber daß sie gleich so zuschlagen würden, hat mich doch überrascht."

„Beruhigen Sie sich", entgegnete Darman Kontell, der auf dem Boden auf einer gepolsterten Matte lag.

„Das war nur ein freundschaftlicher Klaps."

„Ich habe das Gefühl, ich hätte eine Nierenquetschung", sagte Huft Garber ärgerlich.

„Das war Ihr Risiko", antwortete der Ertruser gelassen. „Ich habe Sie nicht aufgefordert, mit mir zu gehen."

Er grinste breit. Huft Garber ließ sich auf den Boden sinken. Sein Gesicht verzerrte sich. Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Im Ernst", sagte er. „Ich glaube, der Hieb war etwas zu heftig."

Das Verhalten des Ertrusers änderte sich augenblicklich. Er erhob sich und eilte zu Huft Garber hinüber.

Besorgt beugte er sich über ihn. „Wir werden beobachtet", wisperte Garber ihm zu. Darman Kontell nickte unmerklich. Er untersuchte den Terraner, der hin und wieder aufstöhnte.

„Es ist nicht so schlimm", sagte der Ertruser schließlich. „Ich muß allerdings zugeben, daß man Sie zu heftig geschlagen hat."

Er suchte in den Taschen herum, bis er einen Kaugummi fand, steckte ihn sich in den Mund und kaute schmatzend darauf herum.

Huft Garber verzog das Gesicht. Er rutschte unruhig auf dem Boden herum und blickte angewidert zu dem Ertruser hoch.

„Müssen Sie so schmatzen?" fragte er schließ lieh.

„Er schmeckt sowieso nicht", erwiderte der Ertruser, nahm die weiche Masse aus dem Mund, drehte sich um und klatschte sie vor das winzige Objektiv der Beobachtungskamera. Grinsend eilte er zur Tür hinüber. Er hatte sie kaum erreicht, als sie sich auch schon öffnete. Ein Wächter wollte die Zelle betreten, doch ein gewaltiger Faustschlag Kontells schleuderte ihn zurück. Der Energiestrahler flog ihm aus der Hand.

Katzenhaft gewandt, schnellte sich Huft Garber hoch. Er sprang einen zweiten Wächter an, der sich halb von einem Hocker erhoben hatte, während Darman Kontell mit einem dritten Mann kämpfte. Der Terraner stieß seinem Gegner die ausgestreckten Fingerspitzen mit voller Kraft gegen die Halsschlagadern. Er durchbrach den Abwehrblock der gespannten Halsmuskeln. Der Ertruser erschlaffte. Bewußtlos brach er zusammen.

Huft Garber drehte sich um und rieb sich die schmerzenden Finger. Darman Kontell hatte seinen Gegner noch nicht besiegt. Die beiden Riesen schlugen wild aufeinander ein, ohne daß sich für den einen oder den anderen entscheidende Vorteile abzeichneten.

„Was ist das?" fragte Huft Garber spöttisch. „Werden Sie mit diesem Wicht nicht fertig?"

Der Wächter fuhr zornig herum. Für einen Sekundenbruchteil schien er zu vergessen, von wem die größte Gefahr ausging. Er bot Darman Kontell das ungedeckte Kinn. Entschlossen schlug der Resider zu und beendete den Kampf.



Huft Garber schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Mit verquollenen Augen sehen Sie aber längst nicht so gut aus, wie ich Sie in Erinnerung habe“, sagte er. Darman Konteil lachte. „Hören Sie auf“, entgegnete er. „Für Ihre komischen Witze haben wir jetzt keine Zeit. Packen Sie lieber mit an. Wir müssen die Kerle in die Zelle bringen.“

Huft Garber legte sich die Hände an die Hüften.

„Mann“, sagte er. „Ich bin Terraner und bringe gerade 90 Kilo auf die Waage. Dieser Bursche hier wiegt wenigstens 800 Kilo, und die beiden anderen sind noch ein wenig fatter. Glauben Sie, daß ich die mal eben nach drüben tragen kann?“

„Sie sind alle auf etwa 700 Kilo abgemagert“, entgegnete Kontell, während er zwei Wächter bei den Armen packte und über den Boden schleifte. „Glauben Sie denn wirklich, unter normalen Umständen

könnten Sie einen Ertruser mit einem Dagor-Stoß erledigen? Ihr Gegner war völlig geschwächt.“

Er brachte den dritten Wächter in die Zelle und verschloß sie. „So. Geschwächt waren sie“, sagte

Huft Garber unbehaglich. „Na, hoffentlich geht es den anderen noch schlechter, sonst sehe ich schwarz für uns.“

Er ging zu einer Tür und öffnete sie. Dahinter lag ein Gang, von dem drei Türen abzweigten.

„Wissen Sie zufällig, wo das Nahrungsmitteldepot ist?“ fragte der Terraner.

„Lassen Sie mich vorangehen“, bat Darman Kontell. „Ich finde es. In 80 Prozent der Kuppeln dieser Art ist die Raumverteilung völlig gleich. Das liegt an der Serienfertigung.“

Sie eilten den Gang entlang. Darman Konteil legte das Armbandkombigerät gegen eine der Türen. Ein grünes Licht leuchtete neben dem Cronometer auf. Es zeigte an, daß sich niemand in dem Raum hinter der Tür aufhielt. Er öffnete sie und nickte Huft Garber zu.

„Genau wie ich es mir dachte“, sagte er leise.

Sie überquerten einen breiten Gang, der in eine Halle einmündete. In der Halle befanden sich allerlei Übungsgeräte für Bodenkampfgruppen. Darman Konteil wies auf eine Tür. Schweigend lief er weiter.

Huft Garber blieb dicht bei ihm. '

Kurz bevor sie die Tür erreichten, öffnete sich eine andere Tür, und ein Ertruser betrat die Halle. Bevor er begriff, was geschah, wirbelte Darman Kontell herum und stürzte sich auf ihn. Dieses Mal entwickelte sich ein kurzer, lautloser Kampf. Darman Kontell sorgte mit seinem blitzartigen Überfall dafür, daß sein Gegner nicht laut schreien konnte. Dieser befreite sich jedoch mit einem geschickten Griff. Kontell stieß ihm beide Fäuste vor die Brust, so daß er nach hinten stürzte. Hinter ihm aber stand der Terraner, der abermals seine gestreckten Finger einsetzte.

„Jetzt aber weg“, sagte Kontell keuchend. „Wenn der Kerl Alarm geschlagen hätte, wäre es aus gewesen.“

Er eilte zu der Tür, die er vorher schon fast erreicht gehabt hatte, und öffnete sie. Huft Garber sah ihn mit einer schnellen Bewegung verschwinden. Dann verkündeten Kampfgeräusche, daß der Resider einen Wächter vorgefunden hatte. Garber packte die Arme des Bewußtlosen und versuchte ihn wegzuschleppen. Seine Mühe war vergebens. Er konnte den Koloß nicht von der Stelle bewegen.

Er nahm ihm den Kombistrahler ab, der so schwer war, daß er ihn kaum tragen konnte. Nachdem er die Waffe auf Paralysewirkung geschaltet hatte, lief er Darman Konteil nach.

Er kam gerade rechtzeitig, um noch zu sehen, wie der Resider unter einer Serie von Fausthieben, mit der ihn zwei Gegner eindeckten, zusammenbrach.

„Das hätten wir“, sagte einer der beiden Wachen schnaufend.

„Fast hätte er uns geschafft“, entgegnete der andere erschöpft. „Er ist im Vollbesitz seiner Kräfte. Der hat nicht einen einzigen Tag gehungert. Wetten?“

„Aber er hat drei Wochen lang Diät gemacht, um überflüssigen Speck loszuwerden“, sagte Huft Garber.

Die beiden Ertruser fuhren herum. Der Terraner löste den Paralysator aus und fällte sie. Er ließ die Waffe auf den Boden sinken und blickte sich ratlos um. Darman Kontell hatte das Nahrungsmitteldepot gefunden. Davor lag jedoch ein bewußtloser Ertruser, der ohne seine Hilfe nicht von der Stelle zu bewegen war.

Garber hörte den Mann stöhnen. Erschreckt griff er zum Paralysator, kehrte in die Halle zurück und lahmte den Ertruser. Dann eilte er zu Darman Kontell. Er entdeckte einen Behälter mit einem

alkoholischen Ge-

tränk. Er öffnete ihn und goß den Inhalt über Kontells Kopf. Das half. Der Ertruser erwachte. Schnaubend und hustend richtete er sich auf.

„Ich brauche Ihre Hilfe“, sagte der Terraner. „Sie kennen das ja schon.“

Darman Kontell stöhnte benommen. Er leckte sich die Lippen und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. Dann stutzte er und leckte sich die Finger ab.

„Ertrusischer Wein“, sagte er. „Aus dem Halmbach-Sektor. Und so einen Tropfen schütten Sie mir ins Gesicht? Ich könnte Sie erwürgen.“

„Ich gieße noch etwas ganz anderes über Ihnen aus, wenn Sie nicht sofort nach draußen gehen und den Mann hereinholen.“

Endlich begriff Kontell. Er erhob sich eilig, verließ das Depot und kehrte kurz darauf mit dem

Paralysierten zurück. Er schloß die Tür hinter sich.

„Eigentlich ist es Wahnsinn, was wir tun müssen“, sagte er. „Unter den gegebenen Umständen geht es jedoch nicht anders.“

Er öffnete einen versteckten Magnetverschluß im Rückenteil seiner Jacke und holte einige Metallbriefchen darunter hervor. Er gab Garber einige davon. Die anderen öffnete er und ging von Regal zu Regal. Er verstreute ein blaues Pulver aus den Briefchen auf die Nahrungsmittelbehälter. Das Pulver verdampfte und legte sich wie ein dichter Schleier über die Metall- und Kunststoffbehälter. Nach einigen Sekunden verschwand es.

„Es dringt tatsächlich ein. Wie Sie gesagt haben, Huf t.“

„Wenn Ronald Tekener uns etwas mit auf die Reise gibt, dann funktioniert das auch“, entgegnete der Terraner, der zu den übrigen Regalen ging und den Rest des Pulvers verstreute. „Wenn die Ertruser versuchen, etwas von dem Zeug zu essen, wird ihnen schlecht werden.“

Vor einem Weinbehälter zögerte Darman Kontell.

„Muß das sein?“ fragte er.

„Es muß. Kommen Sie nicht auf den Gedanken, den Wein zu trinken. Vergessen Sie nicht, daß wir im Dienst sind.“

„Sie sollten nicht so kleinlich sein“, sagte der Ertruser seufzend und machte den Wein ungenießbar.

Die beiden Männer warfen die Metallfolien in einen Abfallschacht und verließen das Depot. Als sich die Tür hinter ihnen schloß, kamen ihnen aus dem Gang sieben bewaffnete Ertruser entgegen.

\*

Als Yesgo Damlander die QUAR-TOR durch die Hauptschleuse verließ, brannte vor dem Raumschiff ein riesiges Feuer. Die Terraner aus der Stadt hatten sich darum herum versammelt. Sie verzehrten die Speisen, die der Kommandant des Sammlerschiffes ihnen hatte zuteilen lassen. Jorgan Moranski erhob sich, als er Damlander kommen sah.

„Haben Sie sich endlich entschlossen, die Akonen und Ertruser anzugreifen?“ fragte er.

„Wir werden keine militärische Aktion beginnen“, erklärte Damlander. „Wir sind hier, um für den Frieden zu sorgen.“

Er hatte so laut gesprochen, daß die anderen Mitglieder des Clans von Jorgan Moranski ihn verstehen konnten. Die Gespräche am Feuer verstummten. Einige Männer erhoben sich und kamen näher.

„Die Situation, die auf Traliopa besteht, ist vergleichbar mit der Lage in der gesamten Galaxis“, fuhr Damlander fort. „Hier wie dort stehen sich die verschiedenen Völkerschaften mißtrauisch oder sogar voller

Aggressionen gegenüber. Und stets sind es wir Terraner, von denen man den ersten Schlag erwartet. Wir aber streben keine Vorherrschaft an. Wir wollen einen Schlußstrich ziehen unter alles, was in der Vergangenheit geschehen ist. Wir wollen Gemeinsamkeit.“

„Aber doch nicht mit diesen Bestien“, empörte sich Moranski, ohne näher anzugeben, wen er damit meinte.

„Mit allen. Niemand ist ausgeschlossen“, betonte Damlander. „Es gibt nur zwei Möglichkeiten für Sie. Entweder Sie beugen sich diesem Gedanken und streben ebenfalls die Versöhnung an, oder Sie bleiben hier auf Traliopa und verzichten auf die Unterstützung der Erde.“

„Das ist ein starkes Stück“, sagte der Clanführer. „Das ist eine glatte Erpressung.“

„Sie gehen härter mit uns um als mit den Akonen, den Ertrusern, den Ilues und den anderen“, rief Ester

ak hitzig. „Sie benehmen sich nicht wie ein Terraner!“

Mehrere Stimmen erhoben sich gegen Damlander. Sie äußerten sich im gleichen Sinne wie die überaus kritische Ester Oak, die nie mit irgend etwas zufrieden war. Damlander hob die Arme und bat lautstark um Ruhe.

„Sie werfen mir vor, ich gehe mit den anderen zu sanft um?“ fragte er. „Sie behaupten, den anderen gegenüber sei ich nachsichtiger als mit Ihnen? Sind Sie ganz sicher, daß das auch richtig ist?“

Er lächelte und blickte in die Runde. Seine versteckte Andeutung und sein etwas geheimnisvolles

Verhalten rief verständnisinniges Gelächter hervor. Einige der Männer stellten allerlei Vermutungen an.

„Sie können natürlich nicht offen reden“, sagte Jenny Hellan. „Aber wir haben auch so verstanden. Es passiert da drüben bei den anderen mehr, als Sie uns wissen lassen.“

„Wenn Sie meinen?“ Damlander lächelte noch stärker.

„Wie geht es mit uns weiter?“ fragte Moranski energisch.

„Das sagte ich doch schon“, erwiderte der Kommandant. „Das Raumschiff steht Ihnen offen. Sie könnten, wenn Sie wollen, darin Quartier beziehen.“

„Und wenn wir das tun?“ fragte Ester Oak mit schriller Stimme.

„Dann entscheiden Sie sich dafür, mit uns zur Erde zu fliegen“, antwortete Damlander.

Henny Hellan ergriff die Hand des rothaarigen Jungen. Yesgo Damlander erinnerte sich daran, daß er Tim hieß.

„Komm“, sagte sie entschlossen. „Wir gehen ins Schiff. Ich möchte endlich mal wieder richtig baden und anschließend ohne Angst schlafen.“

Jorgan Moranski wollte sie aufhalten, doch sie schüttelte seine Hand ab. Sie ging zusammen mit dem Jungen in die Schleuse. Einige Frauen folgten ihnen erst zögernd, dann immer schneller. Der Widerstand des Gans zerbröckelte. Vergeblich versuchte Jorgan Moranski, die Einheit zu erhalten. Die Männer, Frauen und Kinder entschieden sich für die Sicherheit, die ihnen das Schiff bot.

6.

Eine friedliche Lösung ihrer Probleme schlossen die drei Gää-Mu-tanten auf der fernen Erde völlig aus.

Sie glaubten nicht daran, daß Boyt Margor zur Umkehr bewegt werden konnte.

Ratlos saßen sie vor dem Wust von Informationen, der ihnen über Video vermittelt wurde.

„Alexandreou“, sagte Eawy ter Gedan wütend. „Das hilft uns überhaupt nicht weiter. Es gibt Hotels, die so heißen, Restaurants, Gleiterwerkstätten, Straßen, Plätze, Einkaufszentren, Wohnviertel, Vororte und schließlich noch mehrere tausend Einwohner von Athen, die entweder diesen Vor- oder Nachnamen haben. Wo sollen wir anfangen? Ich weiß es nicht.“

„Alexandreou kann etwas sein, was besonders auffällt“, bemerkte Dun Vapido. „Davon müssen wir ausgehen, denn nur dann haben wir eine vernünftige Chance.“

„Der Meinung bin ich auch“, sagte Bran Howatzer. „Und ich habe auch schon etwas entdeckt, was ungewöhnlich ist.“

„Und das ist?“ fragte Eawy ter Gedan.

„Eine Museumsstraße!“ antwortete der Pastsensor. „In Athen gibt es eine Straße, die in allen Einzelheiten so erhalten geblieben ist, wie sie vor etwa eintausendsechshundert Jahren war. Sie heißt Alexandreou. Es ist eine Straße, die von der Plaka, dem Zentrum, bis ans Meer führt.“

Eawy ter Gedan war interessiert. Von einer solchen Straße mitten in einer lebenden Stadt hatte sie noch nicht gehört. Zudem lag die Zeit der Jahre 1980 bis 2000 so unvorstellbar weit zurück, daß sie mit dieser Zeitangabe so gut wie nichts anfangen konnte. Sie wußte nur, daß die Menschheit zu dieser Zeit in den Kosmos aufgebrochen war.

„Alexandreou!“ sagte sie nachdenklich. „Museumsstraße. Das gefällt mir. Ich könnte verstehen, wenn Boyt Margor dort Unterschlupf suchte. Das würde zu ihm passen.“

Bran Howatzer nickte. Er tippte die Daten der Straße in die Programmtastatur des Gleiters ein. Dieser befand sich bereits über Athen. Die Stadt war weitgehend zerstört.

Die Anzeichen eines heftigen Erdbebens waren unübersehbar. Überall arbeiteten Robotkolonnen und

vollautomatisch gesteuerte Großbaumaschinen daran, die Trümmer wegzuräumen und die Stadt neu aufzubauen. Da Alexandreou als gut erhalten angezeigt worden war, richtete sich das Interesse der drei Mutanten ganz auf diese Straße.

Der Gleiter landete nur wenige hundert Meter von der Küste entfernt in einem Wäldchen aus Olivenbäumen. Er senkte sich durch eine runde Öffnung in den Boden hinab und setzte in einer Parkhalle auf. Der Videoschirm erhellte sich. Ein dunkelhaariges, freundlich lächelndes Mädchen erschien im Projektionsfeld.

„Bitte, nehmen Sie den Antigrav-lift“, sagte sie. „Alexandreou darf nur zu Fuß besichtigt werden.“

„Ich wollte ohnehin aussteigen“, sagte Bran Howatzer und stieß die Tür auf.

Die drei Mutanten schwebten in einem Antigravschacht nach oben und gingen durch den Hain aus Olivenbäumen in die Museumsstraße.

Ein Roboter mit einem kunstvoll stilisierten menschlichen Gesicht trat auf sie zu und reichte ihnen Kapseln, die

sie sich in den Gehörgang schieben sollten.

„Sie werden alles Wissenswerte erfahren“, erklärte er.

Bran Howatzer und Dun Vapido nahmen die Kapseln entgegen und taten wie geheißen. Eawy ter Gedan verzichtete. Sie als *Relais* konnte auf derartige Hilfsmittel verzichten.

„Die Menschen, die Ihnen in altertümlicher Kleidung begegnen, sind mit Bioplastik umkleidete Roboter“, klang es aus dem winzigen Lautsprecher. „Sie können sich, wenn Sie wollen, mit ihnen unterhalten. Sie werden interessante Informationen bekommen.“

Das Relais stieß Bran Howatzer an.

„Nehmen Sie das Ding heraus“, bat sie. „Es stört mich.“

Sie betraten die eigentliche Museumsstraße direkt gegenüber einer altertümlichen Werkstatt, in der bodengebundene Fahrzeuge repariert und zum Kauf angeboten wurden. Hinter blitzenden Glasscheiben lagen farbenprächtige Motorboote.

„Was ist los?“ fragte Dun Vapido. „Haben Sie etwas gefunden?“

Eawy ter Gedan nickte erregt.

„Für einen kurzen Moment habe ich eine Videosendung aufgefangen“, erläuterte sie. „Ich habe das Gesicht von Boyt Margor gesehen. Er muß mit irgend jemandem hier in der Alexandreou gesprochen haben.“

Auch der PSI-Analytiker nahm die Kapsel aus dem Ohr. Er sah sich in der Straße um, in der sich etwa fünfzig altertümlich gekleidete Menschen bewegten. Auf vielen Baikonen der weißen Häuser, die nur wenige Stockwerke hoch waren, standen weitere Menschen, die offenbar die Aussicht genossen. Dun Vapido rief sich in Erinnerung, daß es nicht wirklich Menschen waren, sondern Roboter.

Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß dieses Museum Boyt Margor und seinen Gehilfen ein ideales Versteck bot. Sie konnten sich in entsprechender Kleidung unter die Roboter mischen, ohne daß jemand feststellen konnte, ob sie Menschen oder Roboter waren.

Die drei Gää-Mutanten gingen an einer Reihe von Schaufenstern vorbei, in der die unterschiedlichsten Waren angeboten wurden. Nicht immer errieten sie auf den ersten Blick, wozu die verschiedenen Dinge dienten. Aber sie konzentrierten sich auch nicht voll darauf, sondern ausschließlich auf die Helfer Boyt Mar-gors, die irgendwo in der Nähe sein mußten.

Zuweilen blieben sie vor einem Schaufenster stehen und taten so, als ob sie die Auslagen betrachteten. Dann schloß Bran Howatzer die Augen und sondierte die Umgebung mit seinen telepathoiden Sinnen.

Dabei näherten sie sich dem Zentrum der Stadt immer mehr, bis Bran Howatzer plötzlich zu stöhnen begann.

Eawy ter Gedan nahm augenblicklich die Suche auf. Sie hoffte, daß in der Nähe ein eingeschalteter Videosender oder -empfänger war, den sie anpeilen konnte. Sie wurde enttäuscht. Dafür hatte Bran Howatzer einen konkreten Hinweis.

„Ich habe eine Frau erwischt und mich in ihre Erlebniserinnerung eingeschaltet“, teilte er flüsternd mit. „Sie ist hier ganz in der Nähe. Ich sehe das Haus deutlich vor mir, das sie vor etwa einer Stunde betreten hat.“

Er öffnete die Augen und drehte sich langsam um.

„Da drüben“, sagte er erregt. „Die Brauerei. Sie hat die FIX-Brauerei betreten. Also sind die Helfer Mar-gors da drinnen.“

„Wir müssen mehr wissen“, bemerkte Dun Vapido. „Wie sieht es drinnen aus? Sind Wachen da? Gibt es Roboter? Sind die Leute da drinnen bewaffnet?“

Bran Howatzer antwortete nicht. Er konzentrierte sich ganz auf seine Kontaktperson. Etwa zehn Minuten vergingen. Dann richtete er sich seufzend auf.

„Es ist gefährlich“, sagte er. „Eine Wache steht ständig oben an der Treppe am Eingang. Wie wollen wir an ihr

vorbeikommen?"

„Ist Boyt Margor dort?" fragte Eawy ter Gedan.

„Das habe ich bis jetzt nicht herausgefunden", erwiderte der Pastsensor. Er zuckte mit den Schultern. „Wir werden es sehen, wenn wir drin sind."

Er tastete nach dem Energiestrahler, den er in einer Spezialtasche seiner Jacke unter der Schulter trug. Sein grobporiges Gesicht wurde hart und kantig.

„Wenn er da ist, werden wir ihn erledigen."

„Wie kommen wir hinein, ohne gleich umgebracht zu werden?" fragte Eawy ter Gedan.

„Das werde ich besorgen", erklärte Dun Vapido. „Ein kleines Unwetter wird uns das Alibi verschaffen."

Er blickte zum wolkenlosen Himmel hinauf. Dun Vapido war ein *Wettermacher*, der in lokal begrenzten Zonen das Wetter total verändern konnte.

Sie verließen die Fensterpassage und schlenderten zu einigen Bäumen hinüber, unter denen einige folkloristisch

gekleidete Bioroboter auf Bänken saßen und auf historischen Instrumenten spielten. Die eigenartigen Weisen übten einen starken Reiz auf Eawy ter Gedan aus.

Doch ein plötzlich aufkommender Wind schreckte sie auf. Sie blickte zum Himmel hinauf, der sich mit düsteren Wolken bezogen hatte.

„Lassen Sie es bloß nicht regnen", sagte sie zu Dun Vapido. „Ich habe keine Lust, naß zu werden."

Der Wind, der von See her wehte, war eisig. Er wirbelte Staub und Schmutz auf. Und dann öffnete der Himmel seine Schleusen. Dichte Regenschauer rauschten herab. Die drei Mutanten begannen zu laufen. Sie rannten auf die Tür zu, die ihnen am nächsten war. Es war die Eingangstür zur Brauerei. Bran Howat-zer erreichte sie als erster. Er stieß sie auf und schrie: „Kommt 'rein!'"

Völlig durchnäßt flüchteten die beiden Männer und das Mädchen in einen trockenen Vorraum, während es draußen noch heftiger regnete als zuvor.

Vom Vorraum aus führte eine

Treppe in das erste Geschoß hoch. Am Ende dieser Treppe stand ein Mann, der nervös an seinem Gürtel herumnestelte. Seine Jacke beulte sich aus, wo er eine Waffe trug.

„Verschwindet", rief er. Seine Stimme ließ erkennen, daß er unsicher war. Er wußte mit den beiden Männern und der Frau nichts anzufangen, die tiefend naß am Fuß der Treppe standen.

Bran Howatzer schüttelte lächelnd den Kopf.

„Das meinen Sie doch wohl nicht ernst, lieber Freund", sagte er. „Sie wollen uns sicherlich nicht in das Unwetter hinausjagen."

Er stieg die Treppe hoch und wischte sich mit den Händen das Wasser aus dem Haar und dem Gesicht.

„Ich muß heraus aus meinen Sachen und mich irgendwo trocknen", fuhr er fort. „Was meinen Sie, wie froh ich bin, hier eine wirklich lebende Seele getroffen zu haben."

„Bleiben Sie stehen", forderte der Wächter, als Bran Howatzer ihn fast erreicht hatte. Er griff unter seine Jacke.

„Nanu?" sagte der Mutant. „Was hat das zu bedeuten?"

Wiederum ließ die Wache Unsicherheiten erkennen. Der Mann fühlte sich nicht angegriffen, weil Bran Howatzer in seinen Augen einen überzeugenden Grund hatte, in das Haus zu kommen.

„Bleiben Sie stehen", sagte er erneut.

„Entschuldigen Sie", entgegnete Howatzer, blieb stehen und drehte sich zu Vapido und dem Mädchen um. „Es tut mir leid, wenn wir stören. Es war der Regen, der uns..."

Er wirbelte herum, warf sich mit einem mächtigen Satz auf den Wächter und überraschte ihn. Der versuchte instinktiv, Howatzer abzuwehren, doch es gelang ihm nicht.

Der Mutant warf ihn zu Boden und betäubte ihn mit einem Schlag gegen das Kinn.

Dun Vapido stürmte die Treppe hoch. Das Relais rannte hinterher. Eawy wollte möglichst nahe an die Kommunikationsgeräte herankommen, die sie in diesem Stützpunkt Boyt Margors vermutete.

Während Vapido und Howatzer

den Wächter endgültig überwältigten und danach mit Teilen seiner

Jacke fesselten, nachdem sie diese in Streifen zerrissen hatten, konzentrierte sie sich auf Funksendungen, die von einem Videogerät ausgingen. Sie verstand, welche Worte gewechselt wurden, und sie sah sogar die Bilder vor sich. Es war ein unwichtiges Gespräch für sie, da sie nichts über Margor erfuhr.

„Etwas Wichtiges?" fragte Howatzer.

Sie schüttelte den Kopf und trat zur Seite. Der Pastsensor trat an eine Tür heran und legte die Hand gegen die Kontaktscheibe. Doch die Tür öffnete sich nicht.

„Sie ist gesichert“, sagte er enttäuscht.

„Was jetzt?“ fragte Eawy ter Gedan.

Dun Vapido schnaufte durch die Nase. Das nasse Haar klebte ihm am Kopf. Mißmutig verzog er die Lippen.

„Wir schießen sie auf“, sagte er leise. „Was bleibt uns sonst schon übrig?“

„Sie haben recht“, stimmte Howatzer zu. Er war blaß geworden. Jetzt, da die Entscheidung unmittelbar bevorstand, wurde ihm viel deutlicher als zuvor bewußt, was es bedeutete, einen Menschen zu töten. Bisher war alles Theorie gewesen. Er hatte gehofft, daß sich alles schon irgendwie regeln werde. Oft hatte er an den unvermeidbaren Kampf mit Boyt Margor gedacht, sich dabei aber stets ausgemalt, daß die anderen den tödlichen Schuß abgeben würden.

Er blickte zu Dun Vapido auf, der verkniffener und mißmutiger denn je aussah.

Eawy ter Gedan, die sonst immer fröhlich und ausgeglichen aussah, wirkte nun nervös und fahrig. Sie preßte sie Lippen zusammen, und in ihren dunklen Mandelaugen schimmerte ein eigenartiges Licht.

Bran Howatzer wurde sich dessen bewußt, daß die anderen ebenso empfanden wie er auch. Sie hofften

ebenfalls, daß sie den tödlichen Schuß nicht abzugeben brauchten.

„Reißen Sie sich zusammen“, sagte er leise. „Denken Sie daran, welche Gefahr Boyt Margor darstellt. Wir müssen ihn beseitigen, oder wir können gleich Selbstmord begehen. Oder wollen Sie die Sache vielleicht doch der Polizei übergeben?“

Das Relais schüttelte heftig den Kopf.

„Auf keinen Fall“, sagte sie.

„Sie sind verrückt, so etwas zu fragen“, bemerkte Dun Vapido finster. „Wir töten ihn, und dann tauchen wir unter. Es ist unsere Pflicht, uns selbst und der Menschheit gegenüber.“

„Also, dann“, sagte Bran Howatzer. Er hob seinen Energiestrahler und richtete ihn gegen die Tür. Eawy ter Gedan und Dun Vapido traten zurück. Das Relais hielt sich schützend die Hand vor das Gesicht, während sie mit der anderen einen kleinen Energiestrahler unter ihrer Bluse hervorzog. Die Waffe des Wettermachers verschwand fast in seiner großen, knöchigen Hand.

„Nun schießen Sie schon“, sagte er ungeduldig.

Bran Howatzer wandte den Kopf ab, um nicht geblendet zu werden, dann löste er den Energiestrahler aus. Es blitzte auf. Der Energiestrahler fraß sich in das Türschloß und zerschmolz es. Krachend sprang die Tür aus der Halterung, als sich das erhitzte Material ausdehnte. Howatzer warf sich mit der Schulter dagegen und brach sie auf. Er rannte weiter. Dun Vapido und Eawy ter Gedan folgten ihm.

Sie kamen in einen Raum, in dem drei Männer an Schreibtischen saßen. Sie wurden von dem Angriff überrascht.

Eawy ter Gedan rannte auf sie zu. Sie war eiskalt. Jegliche Nervosität war von ihr abgefallen.

„Aufstehen. Hände über den Kopf“, rief sie, während Bran Howatzer und Dun Vapido auf eine Tür zuliefen, die zu einem anderen Raum führte.

Die Helfer Boyt Margors gehorchten. Verängstigt standen sie auf und wichen bis an eine Wand zurück.

Die Tür öffnete sich. Zwei riesige Männer kamen herein. Sie reagierten unglaublich schnell. Sie sahen den anstürmenden Howatzer und Vapido und stürzten sich auf sie.

Die beiden Mutanten hatten erwartet, daß die Helfer Boyt Margors zu ihren Waffen greifen würden. Das taten sie jedoch nicht, sondern griffen sie mit bloßen Fäusten an. Keiner der beiden Mutanten aber war in der Lage, auf einen Menschen zu schießen, der nicht auch einen Blaster in der Hand hielt. Sie zögerten und verloren dadurch kostbare Sekunden.

Bran Howatzer riß die Waffe hoch. Doch zu spät. Ein Faustschlag traf sein Handgelenk. Er schrie vor Schmerz auf. Die Waffe entfiel seinen Fingern und polterte auf den Boden.

Der PSI-Analytiker Vapido paßte besser auf als Howatzer. Sein Gegner versuchte ebenfalls, ihn zu entwaffnen. Vapido aber zog die Hand eilig zurück. Der Schlag ging ins Leere, und der Helfer Margors verlor, vom eigenen Schwung mitgerissen, das Gleichgewicht.

Der Gää-Mutant umklammerte

mit der linken Hand das rechte Handgelenk und hieb seinem Gegner den Energiestrahler auf den Kopf.

Das genügte. Stöhnend brach der Mann zusammen.

Vapido wandte sich Bran Howatzer zu. Dieser war zwar bedeutend kleiner als er, jedoch muskulös, unersetzbar und viel kräftiger als er. Dennoch befand er sich in einer viel schlechteren Lage. Sein Gegner

hatte ihn zu Boden geworfen und würgte ihn mit beiden Händen. Vergeblich versuchte der Pastsensor, sich aus diesem Griff zu befreien.

Hilflos sah Eawy ter Gedan dem Kampf zu. Sie bewachte drei Männer, die bereit waren, die geringste Chance zu nutzen und einzugreifen. Sie stand in der Nähe der durchschossenen Tür. Die Wand hinter ihr stand in Flammen. Das Feuer fraß sich rasend schnell weiter. Es loderte an den Wänden hoch.

Vapido bemerkte trotz aller Bedrängnis, daß die Wände mit bedrucktem Papier bezogen waren. Er fand diese Feststellung bei aller Gefahr so überraschend, daß er für einen kurzen Moment abgelenkt wurde. Er hatte nie von Tapeten gehört. Auf Gää gab es so etwas nicht. Die Wände der modernen Wohnungen waren angefüllt mit Geräten aller Art, in ihnen verbarg sich die Technik der Neuzeit. So befanden sich überall in den Wänden Türen und Fächer, die gar nicht zuließen, daß man die Wände mit irgendeinem Material beklebte.

„Nun tun Sie doch etwas!“ schrie *das Relais*.

Der Wettermacher stürzte sich auf den Mann, der Howatzer würgte und hieb ihm die Faust seitlich gegen den Hals. Dieser Schlag überwältigte den Helfer Margors auf der Stelle. Hustend und keuchend richtete

Howatzer sich auf.

„Fast hätte er mich umgebracht“,

sagte er, während er den beiden Besiegten die Waffen abnahm. „Meine Güte, damit habe ich nicht gerechnet.“

Er ging mit vorgehaltener Waffe in den sich anschließenden Raum. Dun Vapido folgte ihm, während Eawy ter Gedan die überwältigten Männer bewachte. Sie hustete, weil der Raum sich immer mehr mit beißendem Rauch füllte.

Schon wenig später kehrten die beiden Mutanten zurück.

„Er ist nicht da“, sagte der Pastsensor enttäuscht.

„Glatter Fehlschlag“, fügte Vapido

nzu.

Bran Howatzer ging zu einem der

änner, die an der Wand standen. Er stieß ihm den Projektor seines Energiestrahlers in den Leib.

„Wo ist Boyt Margor?“ fragte er.

„Er ist vor einer Stunde abgeflogen“, erwiderte der Mann bereitwillig. „Er ist nicht mehr hier.“

Sie mußten sich aus dem Raum zurückziehen, weil das Feuer zu schnell um sich griff und der Rauch zu dicht wurde. Sie führten ihre Gefangenen zur Treppe, und während Dun Vapido und Eawy ter Gedan sie bewachten, konzentrierte Howatzer sich auf jeden einzelnen von ihnen. Mit seinen telepathoiden Sinnen fand er rasch heraus, welcher von ihnen am besten auf ihn ansprach und zugleich gut informiert war. Es war ein blonder, grobschlächtiger Mann mit einem hohlwangigen Gesicht.

„Den nehmen wir mit“, entschied er. „Die anderen bleiben vorläufig hier.“

„Wollen Sie uns umbringen?“ fragte einer der anderen. „In ein paar Minuten steht das ganze Haus in Flammen.“

„Wir verständigen die Feuerwehr“, versprach Vapido. „Wenn Sie es wagen sollten, innerhalb der nächsten Minuten durch die Tür dort unten zu gehen, schießen wir.“

Sie schleppten den Blonden mit, flüchteten zusammen mit ihm durch die Alexandreou-Straße hin zu dem Olivenhain und der Gleiterhalle. Niemand hielt sie auf. Die Roboter spielten das Programm weiter, das ihnen eingespeist worden war. Zwei Geistliche wanderten in Richtung Meer, wobei sie miteinander diskutierten. Unter den Olyenbäumen tanzten drei junge Männer nach griechischen Weisen, die aus einem versteckt angebrachten Lautsprecher kamen. Ein Mechaniker reparierte ein Fahrzeug, das neben einem Geschäft stand.

Keiner der Roboter aber schien zu bemerken, daß Flammen aus den Fenstern des Brauereigebäudes schlugen.

Die drei Mutanten starteten mit dem Gleiter. Ihr Gefangener saß zusammen mit Bran Howatzer auf der hinteren Sitzbank.

\*

„Laßt ihn laufen“, sagte Bran Howatzer zwölf Stunden später. Der Pastsensor war vollkommen erschöpft. Dun Vapido stellte keine Fragen. Er senkte den Gleiter, in dem sie sich befanden, ab und landete auf einer felsigen Halbinsel, die einige Kilometer von Athen entfernt war.

„Aussteigen“, befahl das *Relais*.

Der Blonde gehorchte, ohne zu protestieren. Er wußte nicht, was er von den beiden Männern halten sollte, mit denen zusammen er zehn Stunden im Gleiter verbracht hatte. Während dieser Zeit hatten sie kein Wort gesprochen. Keine seiner Fragen hatten sie beantwortet.

„Nun?“ fragte das Mädchen, als der Gleiter wieder gestartet war.

„Ich bin enttäuscht“, erwiderte

Bran Howatzer. „Es war alles umsonst. Boyt Margor war in dem Versteck. Er hat die Männer mit einigen Aufgaben bedacht, die mir unwichtig erscheinen. Und dann ist er wieder verschwunden. Wir sind um etwa eine halbe Stunde zu spät gekommen.“

„Wohin ist er gegangen?“ fragte der Wettermacher.

„Ich weiß es nicht“, antwortete der Pastsensor. „Ich habe minuziös verfolgt, was der Blonde in den letzten zwölf Stunden erlebt hat. Daraus ergibt sich kein einziger Hinweis darauf, wo sich Boyt Margor verbirgt. Ich weiß jedoch, daß dieser Stützpunkt in Athen so etwas wie sein Hauptquartier gewesen ist. Es gibt noch einen Raum dort, den wir nicht gefunden haben. Er ist bis unter die Decke voller Waffen aller Art.“

Er hob resignierend die Hände.

„Wir hatten nicht den geringsten Erfolg, meine Freunde“, schloß er. „Nur eines wissen wir. Boyt Margor beginnt, genau wie wir, wieder ganz von vorn.“

7.

Payne Hamiller schaltete in Terra-nia-City in seinem Büro das Videogerät auf seinem Arbeitstisch an. Der Archäologe Czerk Matzlew meldete sich aus Kreta.

„Sie wollten, daß ich Sie unterrichte“, sagte er nach der kurzen Begrüßung.

„Darum hatte ich Sie gebeten“, erwiderte Hamiller. „Was gibt es? Haben Sie etwas gefunden?“

„Das kann man wohl sagen. Unter den ältesten Schichten einer Anlage aus der minoischen Kultur haben wir Spuren einer noch älteren Zivilisation entdeckt. Ihre Anfänge reichen bis in die Zeiten der lemurischen Kultur hinein, genauer bis in

die Zeiten des Verfalls dieser Kultur. Wir haben einige Schriftplatten dieses Volkes ausgegraben. Diese werden zur Zeit von uns bearbeitet. Wir hoffen, sie recht bald entziffern zu können.“

Payne Hamiller blickte den Archäologen forschend an.

„Sie glauben, daß es sich um einen besonders wichtigen Fund handelt“, sagte er. „Stimmt das?“

„Ja, das ist richtig“, erwiderte Matzlew. „Aus der Form der Platten und der Art wie sie geschützt worden sind, so daß sie Jahrzehntausende praktisch unbeschädigt überstanden haben, lassen die Vermutung zu, daß wir mit einer Art Botschaft rechnen können.“

„Lassen Sie etwas von sich hören, wenn Sie mehr wissen“, bat der Ter-ranische Rat für Wissenschaften.

„Ich werde Sie informieren“, versprach der Archäologe und verabschiedete sich.

Wenig später leuchtete das Ruflicht am Videogerät erneut auf.

Ein Gedanke durchzuckte Payne Hamiller.

Es ist Boyt Margor! dachte er. Jetzt meldet er sich!

Zögernd nur schaltete er das Gerät ein. Es war nicht Boyt Margor, der ihn sprechen wollte, sondern der Sekretär von Julian Tifflor, der ihn zu einer Besprechung zu sich bat.

Hamiller schaltete erleichtert ab und verließ das Büro. Wenn er beim Ersten Terraner war, so meinte er, brauchte er nicht zu befürchten, daß der rätselhafte Margor sich bei ihm meldete.

Als er das Büro von Julian Tifflor betrat, führte dieser gerade ein Videogespräch. Hamiller setzte sich in einen Sessel, als Tifflor ihm einen einladenden Wink gab. Er wußte nicht, mit wem der Erste Terraner sprach. Es war jemand, der offenbar Kontakt mit den Altmutanten hatte.

Hamiller wußte, daß der PEW-Block dieser Mutanten sicher in Imperium-Alpha, der wichtigsten militärischen Zentrale der Erde, stand.

„Die Mutanten unternehmen ab und zu Ausflüge in alle Ecken der Erde“, berichtete der Gesprächspartner Tifflors. „Sie wählen dazu geeignete Persönlichkeiten als Trägerkörper. Sie haben mich jetzt wissen



lassen, daß sie den Verdacht haben, daß es drei bislang noch unbekannte Mutanten auf der Erde gibt. Sie arbeiten im geheimen."

„Was bedeutet das?" fragte Tifflor. „Haben die Altmutanten den Eindruck, daß diese Mutanten gegen uns im Untergrund arbeiten?"

„Nein. Durchaus nicht", erwiderte der andere. „Sie sind davon überzeugt, daß diese Mutanten nichts Arges im Schilde führen. Eben deshalb ist unklar, weshalb sie sich versteckt halten."

„Wir werden das klären", sagte Tifflor und schaltete ab. Er wandte sich Payne Hamiller zu, der jedoch mit seinen Gedanken ganz woanders war. Der junge Wissenschaftler fragte sich, ob unter diesen drei entdeckten Mutanten auch Boyt Margor war.

Wieder wollte er Tifflor etwas über diesen geheimnisvollen Mann berichten, doch er konnte es nicht. Etwas Dunkles senkte sich auf ihn herab, und er vergaß, was er vorgehabt hatte. Er vergaß jedoch nicht die Frage, die er sich selbst gestellt hatte. Gehörte Margor zu den drei Mutanten? Hamiller war im Innersten davon überzeugt, daß Margor keineswegs so harmlos war, wie die drei erwähnten Mutanten. War er dann vielleicht der vierte unbekannte Mutant? Hatte er die Fähigkeit, sich parapsychisch so

abzuschirmen, daß die Altmutanten ihn nicht aufspüren konnten?

Es mußte so sein.

Bevor Tifflor Hamiller sagen konnte, weshalb er ihn eigentlich zu sich gerufen hatte, kam ein neues Videogespräch. Dieses Mal war einer der Mitarbeiter Tifflors am Apparat.

„Entschuldigen Sie die Störung", bat er. „Ich habe eine Nachricht, von der Sie wissen sollten."

„Dann heraus damit", sagte Tifflor ungeduldig.

„Anson Argyris, der Vario-500, meldet, daß Kershyl Vanne erklärt hat, er sei von ES gerufen worden. Vanne hat Olymp verlassen und ist bis jetzt nicht zurückgekehrt. Vanne hat gesagt, daß ein wichtiger Auftrag ins Haus stehe. Anson Argyris ist überzeugt, daß es sich dabei um einen Auftrag für die Menschheit handelt."

„Danke", sagte Tifflor. Er schaltete ab und blickte Hamiller nachdenklich an. „Ein Auftrag für die Menschheit von ES?"

Der Wissenschaftler wußte nicht, wie er sich dazu äußern sollte. Offenbar erwartete Tifflor aber auch nicht, daß er etwas sagte. Er versuchte zu ergründen, was Kershyl Vanne gemeinte haben konnte. Einige Minuten verstrichen, dann richtete Tifflor sich auf und lächelte entschuldigend.

„Verzeihen Sie mir", bat er. „Ich hatte fast vergessen, daß Sie doch..."

Das Rufzeichen des Videos unterbrach ihn abermals. Er schaltete das Gerät ein.

„Ich möchte nicht mehr gestört werden", sagte er ärgerlich.

„Sir, Mutoghmahn Scerp ist auf der Erde eingetroffen. Er ist bereits auf dem Wege zu Ihnen", meldete ein Sekretär des Ersten Terraners. „Ich habe als Vorab-Information die Nachricht bekommen, daß einige Mitglieder der GAVÖK äußerst unzufrieden mit der Entwicklung auf der Erde sind."

„Wann ist Scerp hier?" fragte Tifflor.

„Ich habe eben die Nachricht erhalten, daß er bereits im Amt ist. Er wird in spätestens vier Minuten in meinem Büro sein."

„Das gleicht ja einem Überfall", bemerkte Tifflor seufzend. „Führen Sie ihn zu mir."

Er schaltete ab und blickte Hamiller bedauernd an.

„Bei Ihnen im Büro geht es sicherlich nicht anders zu", sagte er. „Aber das ist in dieser Übergangszeit völlig normal. Damit müssen wir leben. Bitte, haben Sie Verständnis dafür, daß ich mich zuerst um Scerp kümmern muß. Wir holen die Besprechung dann nach."

„Selbstverständlich", entgegnete der Wissenschaftler. Er verabschiedete sich und verließ Tifflor. Dieser eilte durch eine andere Tür davon.

Einige Minuten später stand er dem Neu-Arkoniden Mutoghmahn Scerp, dem wichtigsten Repräsentanten der GAVÖK, gegenüber.

Er führte ihn in einen kleinen Konferenzraum, der für solche Besprechungen im kleinen Kreise besonders geeignet war.

„Was ist der Grund für Ihren Überfall?" fragte Tifflor scherzhaft.

„Die Tatsache, daß die Videoleitungen bei Ihrem Ministerium seit zwei Stunden ständig überbelastet

sind", antwortete der Neu-Arkonide im gleichen Ton. „Ich konnte mich nicht anmelden, weil ich nicht durchkam. So entstand der Eindruck eines Überfalls. Doch im Ernst. Es gibt mal wieder Ärger in den Reihen der GAVÖK. Die Ursache liegt im Ergebnis der Wahlen hier auf der Erde. Die Korrespondenten der verschiedenen Mitgliedsvölker der GAVÖK haben die Nachrichten über die ganze Galaxis verbreitet." Julian Tifflor runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht", entgegnete er.

„Bei diesen Wahlen ging es absolut demokratisch und korrekt zu. Das Ergebnis ist in jeder Hinsicht in Ordnung. Ich kann mir nicht vorstellen, was der GAVÖK daran nicht gefällt."

„Sie wissen es wirklich nicht?" fragte Scerp überrascht.

Tifflor schüttelte unmutig den Kopf. Er hatte wenig Zeit und keine Lust, Rätsel zu raten.

„Michael Rhodan ist zum Obersten Terranischen Rat gewählt worden", stellte Scerp fest.

„Allerdings. Roi Danton ist gewählt worden."

„Verzeihen Sie. Niemand in der Galaxis spricht von Roi Danton. Oberster Terranischer Rat ist für die GAVÖK ein Rhodan!"

„Jetzt verstehe ich", sagte Tifflor. „Man mißtraut uns. Die GAVÖK fürchtet, daß der Name Rhodan dazu mißbraucht werden könnte, ein neues Solares Imperium aufzubauen."

„Genauso ist es", bestätigte Mutoghmänn Scerp.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen", erklärte Tifflor. „Der Oberste Terranische Rat ist nur für die lokalen terranischen Angelegenheiten verantwortlich. Er hat keinerlei außenpolitische Bedeutung. Das ist allein mein Ressort. Außerdem ist Michael Rhodan ebenso wie wir alle davon überzeugt, daß es kein Solares Imperium mehr geben darf. Der GAVÖK gehört die Zukunft."

„Dann bin ich allerdings ein wenig beruhigt", sagte Scerp.

„Ich will Ihnen noch ein Geheimnis verraten, um Sie völlig zu beruhigen. Wir haben eine neue Geheimorganisation gegründet, die überall in der Galaxis eingesetzt wird, um die Idee der GAVÖK praktisch zu fördern. Diese Resider, wie wir sie genannt haben, sollen, wie der Name erkennen läßt, dafür sorgen, daß überall in der Galaxis Wohnsitze von loyalen GAVÖK-Angehörigen entstehen. Wir wollen diese Idee der Brüderlichkeit unter den galaktischen Völkern jedoch sozusagen auf leisen Sohlen verbreiten. Nirgendwo wird es spektakuläre Aktionen geben. Wo die Resider wirken, herrscht Stille, denn wir wollen, daß die verschiedenen Völker zueinander finden, ohne zu merken, daß da jemand helfend eingegriffen hat."

„Eine ausgezeichnete Idee", lobte Mutoghmänn Scerp. „Ich weiß, daß ich Ihnen vertrauen darf."

„Ich muß Sie allerdings bitten, das Geheimnis zu wahren", sagte Tifflor. „Denn nur wenn die Organisation der Resider geheim bleibt, können wir damit rechnen, daß sie auch Erfolg hat."

„Ich werde schweigen. Sie haben mein Wort."

\*

Boyt Margor zog sich zurück.

Die Niederlage, die er in Athen erlitten hatte, versetzte ihm zumindest vorübergehend einen Schock. Er hatte nicht damit gerechnet, daß man seine Zentrale finden und ausheben würde.

Als besonders beruhigend empfand er, daß er nicht wußte, wer die Zentrale überfallen hatte. Nach der Katastrophe hatte er einige der Männer aufgesucht, denen er mit seinen parapsychischen Sinnen seinen Willen aufgezwungen hatte. Er hatte sich die beiden Männer und die Frau eingehend beschreiben lassen. Er wußte sie jedoch nicht unterzubringen.

Erst als Boyt Margor wieder in Terrania-City war, und er sich in seinem Unterschlupf sicher wähnte, dämmerte es ihm.

„Eawy ter Gedan", dachte er. „Nur sie kann es gewesen sein."

Er hatte sich vor Jahren einmal um

das Mädchen bemüht, aber sie hatte seine Wünsche nicht erfüllt. Danach waren andere Mädchen gekommen, so daß er Eawy ter Gedan bald vergessen hatte.

Sollte sie sich ihm nun auf die Spur gesetzt haben?

Boyt Margor suchte Payne Hamil-ler in seiner Wohnung auf, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß der Terranische Rat für Wissenschaften nicht überwacht wurde.

Zu seiner Beruhigung stellte der Mutant fest, daß Hamiller sich fest in seiner Hand befand. Der Wissenschaftler war völlig willenlos ihm gegenüber. Er gab ihm jede gewünschte Auskunft, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich gegen ihn aufzulehnen.

Von Eawy ter Gedan und den beiden Männern, die das Büro in Athen überfallen hatten, wußte Hamiller nichts.

Margor erkundigte sich nach den PEW-Mutanten, vor denen er großen Respekt hatte.

„Ich habe gehört, daß von drei harmlosen Mutanten gesprochen wurde“, erwiderte Hamiller. „Das ist jedoch keine endgültige Information. Es geht nur um eine Vermutung.“

„Harmlos?“ fragte Margor.

„Es hieß, daß keine Bedrohung von ihnen ausginge.“

Der parasensible Motivlenker lächelte.

Boyt Margor hatte längst ein ParaNetz um sich gelegt. Er war von den PEW-Mutanten nicht zu orten. Und

nun bestätigte ihm Hamiller auch noch, daß man von Regierungsseite noch nicht einmal einen Verdacht hatte. Er sagte sich, daß jeder, der ihn parapsychisch erfaßt hatte, erkennen würde, daß er ganz klar umrissene Ziele hatte. Und diese waren durchaus nicht so, daß die Regierung es sich leisten konnte, sie zu ignorieren.

Wenn die Mutanten ihn finden und das Para-Netz durchbrechen sollten, dann würden sie feststellen, daß er eine geradezu tödliche Gefahr für die neuetablierte Regierung darstellte.

Boyt Margor beschloß, sich von allen Helfern zu trennen, die durch den Überfall in Athen seinen Gegnern bekannt geworden waren. Durch sie durften diese nicht zu ihm finden.

Er mußte wieder von vorn beginnen.

Boyt Margor war alt und erfahren genug, sich durch einen solchen Rückschlag nicht von seinem Plan abbringen zu lassen. Er überwand seinen Schock schon bald und nahm sein gefährliches Spiel wieder auf. Einen wichtigen Helfer hatte er noch: Payne Hamiller.

\*

Während Julian Tiffloor den höchsten Repräsentanten der GAVÖK, Mutoghmann Scerp, darüber informierte, daß es Resider gab, versuchten diese auf dem fernen Planeten Traliopa, die explosive Lage zu meistern.

Die Ertruser zerrten Huft Garber und Darman Kontell vor Coran Va-ret, ihren Befehlshaber.

„Wir haben die beiden erwischt, als sie fliehen wollten“, erklärte einer von ihnen.

Caron Varet saß in einem mächtigen Sessel in einem luxuriös eingerichteten Raum vor einer Videowand, die zwei Meter hoch und vier Meter breit war. Er betrachtete einen abenteuerlichen Film, der auf einer exotischen Welt spielte. Er hörte kaum zu.

„Laßt sie laufen“, sagte er, ohne Garber und Kontell anzusehen. „Und wenn sie ein paar Schritte gelaufen sind, dann schießt sie über den Haufen. Der QUARTOR werden wir erklären, daß es die Akonen waren.“

Huft Garber wollte etwas sagen, doch eine mächtige Hand legte sich über seinen Mund. Einer der Ertruser hob ihn hoch und trug ihn aus dem Raum. Darman Kontell erging es nicht anders. Bei ihm waren allerdings vier Männer notwendig, ihn abzutransportieren.

Die Traliopa-Ertruser zerrten die beiden Resider bis zur Hauptschleuse der Kuppel und schoben sie hinaus ins grelle Tageslicht. Geblendet schloß Huft Garber die Augen. Jemand stieß ihm eine Faust in den Rücken. Er taumelte einige Schritte voran.

„Lauf endlich los“, brüllte einer der Wächter.

Darman Kontell hielt ihn an der Schulter fest.

„Wir bleiben hier“, erklärte er entschlossen. „Wenn ihr uns umbringen wollt, dann bitte mit einem Schuß durch die Brust. Nicht in den Rük-ken.“

Sieben mächtige Gestalten umgaben sie. Ihre harten, von Haß gezeichneten Gesichter ließen erkennen, daß sie den Befehl Coran Varets auf jeden Fall durchführen wollten.

„Hier wird überhaupt nicht geschossen“, sagte Huft Garber mühsam. „Bevor ihr euch zu einer solchen Dummheit hinreißen laßt, seht euch erst einmal an, was wir mit euren Nahrungsmittelvorräten gemacht haben. Probiert doch mal, ob euch noch schmeckt, was da lagert.“

„Was soll das bedeuten?“ fragte einer der Wächter, doch weder Huft Garber noch Konteil antworteten. Die anderen kehrten zögernd in die Kuppel zurück. Nur ein Wächter blieb bei den beiden Residern, die gar nicht daran dachten wegzulaufen.

Etwa zehn Minuten verstrichen, dann kehrten die Männer Coran Varets zurück. Sie waren noch blasser als zuvor, und ihre Mienen waren von grimmigem Vernichtungswillen gezeichnet.

Einer von ihnen ging mit angeschlagener Waffe auf Darman Konteil zu.

„Du sollst deinen Schuß mitten durch die Brust haben“, erklärte er mit zornbebender Stimme. „Zuvor aber will ich wissen, was ihr mit den Nahrungsmitteln gemacht habt.“

„Das ist schnell beantwortet“, erwiderte Konteil mit fast heiterer Gelassenheit. „Wir haben sie unbrauchbar gemacht. Nicht einmal eine Ratte würde sie jetzt noch annehmen.“

„Das bedeutet, daß Ihr eure Sonderposition verloren habt“, ergänzte Huft Garber, ohne Schadenfreude

erkennen zu lassen. „Ihr habt jetzt ebensowenig Vorräte wie die anderen auch.“

Das Schleusenschott öffnete sich.

Coran Varet kam heraus. Sein Gesicht hatte einen fahlen Anstrich und sah eingefallen aus.

„Tötet sie nicht“, rief er, als habe er Angst, zu spät zu kommen. Die Waffen sanken nach unten. „Wir müssen verhandeln.“

„Ich freue mich, daß Sie endlich vernünftig werden“, sagte Huft Garber. „Es wurde Zeit, daß wir unsere unsinnige Auseinandersetzung beenden.“

Coran Varets Gesicht verzerrte sich. Er bemühte sich um ein Lächeln, war jedoch so verkrampft, daß eine unkontrollierte Grimasse daraus wurde.

„Nahrungsmittelvorräte in einer Stadt wie dieser zu vernichten, ist ein unverzeihliches Verbrechen“, erwiderte er. „Es wird nur dadurch entschuldbar, daß die QUARTOR hier ist.“

„Die QUARTOR wird Sie alle aufnehmen und aus der Stadt fliegen. Sie können entscheiden, wohin Sie wollen. Sie können auf Traliopa bleiben oder Sie können in Ihre ertrusi-sche Heimat zurückkehren“, eröffnete ihm der Terraner. „Vernünftig und zukunftsorientiert allerdings wäre es, wenn Sie hier zusammen mit den anderen Völkerschaften eine GAVÖK-Kolonie errichten würden, in der Ertruser, Terraner, Akonen, Aras, Neu-Arkoniden, Blues und andere Vertreter der galaktischen Völker friedlich nebeneinander leben und gemeinsam daran arbeiten, diesen Planeten zu erschließen.“

„Mit diesem Gedanken kann ich mich noch nicht abfinden“, entgegnete Coran Varet. „Zu viele Verbrechen wurden in dieser Stadt verübt. Zu viele meiner Männer wurden in Erfüllung ihrer Pflicht heimtückisch ermordet.“

„Haben Sie ein Taschentuch?“ fragte Darman Konteil.

„Wozu?“ erkundigte sich Varet verblüfft.

„Mir kommen die Tränen des Mitleids“, erwiderte der Resider spöttisch. „Ich wußte ja nicht, was Sie und Ihre Freunde alles durchmachen mußten, während sie die Lebensmittelvorräte bewachten, damit die anderen die Möglichkeit hatten, ihr Übergewicht zu reduzieren.“

Coran Varets Gesicht verzerrte sich erneut. Er drehte sich um und eilte zornentbrannt in die Kuppel zurück. Huft Garber und Darman Konteil blickten ihm gelassen nach. Als sich das Schott hinter ihm geschlossen hatte, wandte sich Konteil an die Traliopa-Ertruser.

„Laßt euch nicht einfallen, auf uns zu schießen“, sagte er. „Es wäre euer Tod, denn die QUARTOR würde euch nicht aufnehmen, wenn wir nicht zurückkommen. Niemand

würde euch aus der Stadt bringen. Und jetzt holt, verdammt noch mal, unsere Schutzanzüge und die technische Ausrüstung, die ihr uns abgenommen habt. Wir müssen zur QUARTOR.“

Die Männer Coran Varets gehorchten wortlos. Wenige Minuten später konnten die beiden Resider sich über Funk bei Yesgo Damlander, dem Kommandanten der QUARTOR, melden. Sie schalteten ihre Fluggeräte ein und stiegen auf.

Sie teilten Damlander lakonisch mit, daß die Ertruser bereit waren, sich mit der QUARTOR ausfliegen zu lassen.

\*

Drei Stunden später betraten ein-hundertzwanzig Ertruser die QUARTOR. Sie wurden von Coran Varet angeführt, der sofort den Kommandanten zu sprechen verlangte, als er im Schiff war. Yesgo Damlander

ließ ihm ausrichten, daß er warten müsse, bis die QUARTOR den Stadtbereich verlassen hatte und irgendwo weit außerhalb der radioaktiven Zone wieder gelandet war. Murrend beugte sich Varet. Er zog zusammen mit den anderen Ertrusern in ein vorbereitetes Quartier, das weit entfernt war von dem der anderen Tralioper. Damlander hatte alle Volksgruppen auf verschiedenen Decks unterbringen lassen, damit sich keine Reibungspunkte ergaben. Die QUARTOR flog etwa dreitausend Kilometer nach Westen und landete dann auf einer grünen Ebene an einem Strom. Yesgo Damlander rief die Führer der verschiedenen Gruppen zu einer Konferenz zusammen, denn noch war so gut wie nichts geklärt. Die *Beobachter* der GAVÖK hatten mit den einzelnen Gruppen verhandelt, doch sie hatten nur inoffiziellen Charakter, wie Damlander

und alle anderen auch meinten. Zu endgültigen Ergebnissen konnte der Kommandant nur in direkten Verhandlungen kommen.

Jorgan Moranski erschien als erster. Er kam in Begleitung von Ester Oak, die den Eindruck machte, als sei sie überhaupt nicht damit einverstanden, was geschah. Mürrisch betrachtete sie die Wachen, die überall aufgestellt waren und sie auf Schritt und Tritt begleiteten.

„Sie scheinen zu befürchten, daß wir Ihr Schiff klauen wollen“, sagte sie zu dem Kommandanten, als sie den Konferenzraum erreichte. Um einen quadratischen Tisch herum standen zwanzig bewaffnete Männer der QUARTOR.

„Die Vorsichtsmaßnahmen dienen Ihrem eigenen Schutz“, antwortete Yesgo Damlander. Er wies ihr einen Platz am Tisch an. Sie hatte sich kaum gesetzt, als die Vertretung der Akonen unter der Führung des greisen Calda-Darbror eintraf. Sie setzten sich den Terranern gegenüber, würdigten sie jedoch keines Blickes. Ähnlich verhielten sich die Abordnungen der Ertruser unter Coran Varet, der Aras unter Pekor Al-Ta-ran und der Blues unter Taric.

Als alle versammelt waren, ergriff Yesgo Damlander das Wort. Er ging davon aus, daß die ehemaligen Gefangenen der Laren so gut wie nichts über die neue Situation in der Galaxis wußten. Deshalb berichtete er, was geschehen war und welche politischen Richtungen zur Zeit verfolgt wurden.

„Die GAVÖK ist also maßgeblich daran beteiligt gewesen, daß die Galaxis die Herrschaft der Laren abschütteln konnte“, schloß er und verzichtete darauf, darauf hinzuweisen, daß die Hauptarbeit von den Terranern geleistet worden war. „Ein Solares Imperium wird es nicht mehr geben. Angestrebt wird allein eine galaktische Völkergemeinschaft, in der alle gleichberechtigt sind. Sie sehen, daß Ihre Lage hier auf Traliopa durchaus mit der allgemeinen Situation in der Galaxis vergleichbar ist. Hier wie dort stehen sich Gruppen gegenüber, unter denen es im Zeichen der Not zu teilweise heftigen Auseinandersetzungen gekommen ist.“

Die Völker der Galaxis haben beschlossen, zu vergessen, was in der Vergangenheit geschehen ist, und die Blicke nur noch in die Zukunft zu richten. Feindseligkeiten soll es nicht mehr geben. Daher fordere ich Sie auf, die Empfehlungen der Beobachter der GAVÖK anzunehmen. Vergessen Sie, was in der Stadt geschehen ist, und denken Sie an die Zukunft.“

„Moment mal“, sagte Coran Varet polternd. „Habe ich Sie recht verstanden? Sie sprachen von *Beobachtern* der GAVÖK. Huft Garber und Darman Kontell waren nur als *Beobachter* bei uns?“

„Das ist richtig“, bestätigte Damlander. „Sie hatten keinerlei offizielle Funktion, sondern sollten lediglich sondieren.“

Coran Varet erhob sich. Er beugte sich nach vorn und stützte die mächtigen Fäuste auf die Tischplatte.

„Diese funktionslosen *Beobachter* haben unsere sämtlichen Nahrungsmittelvorräte vernichtet und uns erpreßt“, erklärte er mit erhobener Stimme. „Ich mußte davon ausgehen, daß sie Beauftragte des Kommandanten der QUARTOR waren. Daher haben wir sie äußerst zuvorkommend behandelt. Doch sie haben uns extrem unter Druck gesetzt. Ich erstatte hiermit Anzeige gegen sie und verlange ihre Verurteilung nach Paragraph 2367 Absatz 4 bis 18 des interkosmischen Gesetzes von 3132, das im Rahmen eines galaktischen Vertrages formuliert worden ist. Dieses Gesetz wurde sowohl von Ertrus als auch von Terra unterzeichnet und in der Folge angewendet.“

Bestürzt blickte Yesgo Damlander den Ertruser an. Er wußte von dem zitierten Gesetz, ahnte jedoch nicht, welchen Inhalt der Paragraph 2367 hatte.

„Wir werden darüber befinden“, erwiderte er ausweichend.

„Hier und jetzt werden Sie das tun“, forderte Coran Varet. „Versuchen Sie nicht, mir aufzuweichen. Ich verlange einen Beweis dafür, daß Sie es ehrlich meinen. Ich sehe in Ihnen einen Repräsentanten des neuen Terra, das behauptet, keine galaktischen Machtansprüche zu stellen und sich von nun an als Mitglied einer gleichberechtigten galaktischen Völkerfamilie zu sehen. Also beweisen Sie mir als Repräsentant Terras, daß Ihre Worte Hand und Fuß haben.“

„Ich unterstütze den Antrag“, erklärte der greise Akone Calda-Darbror mit eisiger Stimme. „Ich will den Beweis Ihrer Ehrlichkeit.“

„Diesen Beweis wird er uns schuldig bleiben“, sagte der Ära Pekor El-Taran verächtlich. „Sind Sie denn wirklich so naiv zu glauben, daß die Terraner sich geändert haben? Der Kommandant hat uns soeben erläutert, daß die Terraner sich während der Herrschaft des Konzils in ein Versteck zurückgezogen haben.“

Daraus sind sie jetzt als die größte militärische Macht der Galaxis hervorgekommen, nachdem die Laren abgezogen sind, Sie haben diese Macht nicht gegen die Laren eingesetzt, werden sie jetzt aber nutzen, um die galaktischen Völker in die Knie zu zwingen.“

„Das wird mit Sicherheit nicht geschehen“, erwiderte Damlander ruhig.

„Dann geben Sie uns den Beweis“, forderte Taric, der Blue.

Yesgo Damlander preßte die Lippen zusammen. Hilfesuchend blickte er zu Huft Garber hinüber, doch dieser gab ihm durch ein leichtes Anheben seiner Schultern zu verstehen, daß er auch keinen Rat wußte.

„Ich bin Kommandant“, erklärte Damlander danach. „Kein Jurist. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich sämtliche Gesetzesbücher und alle darin formulierten Paragraphen der interkosmischen Gesetze kenne.“

„Natürlich nicht“, sagte Coran Va-ret.

„Helfen Sie mir“, bat Damlander. „Sagen Sie mir, was im Paragraphen 2367 festgehalten ist.“

Der Ertruser schüttelte den Kopf.

„Gehen Sie zur Hauptleitzentrale“, entgegnete er. „Es sind ja nur ein paar Schritte von hier. Befragen Sie Ihren Hauptcomputer. Darin sind alle Daten enthalten, die Sie benötigen.“

„Also gut“, sagte Damlander unsicher. „Ich komme sofort zurück.“

Er verließ den Konferenzraum. Huft Garber erhob sich und folgte ihm.

„Verdammt noch mal“, sagte Damlander schnaufend, als sich das Schott hinter ihnen geschlossen hatte.

„Der hat mich ganz schön ins Schwitzen gebracht. Ich habe nicht die geringste Ahnung davon, was er eigentlich will.“

„Auf jeden Fall hat er nicht vor, uns zum Lachen zu bringen“, erwiderte Huft Garber erbittert. „Ich fürchte, daß er uns eine böse Falle gestellt hat.“

„Wir werden sehen.“

Die beiden Männer betraten die Hauptleitzentrale, die mit nur wenigen Offizieren besetzt war. Yesgo Damlander verzichtete auf die Hilfe eines Spezialisten und bediente den Computer selbst. Er gab die entsprechenden Daten über den zitierten Paragraphen ein und formulierte seine Fragen. Einige Sekunden verstrichen, dann erschien ein Schriftbild auf dem Videoschirm vor den beiden Männern.

„Der Ertruser fordert die Todesstrafe“, las Huft Garber.

„Das darf doch nicht wahr sein“, entfuhr es Damlander.

„Der Paragraph 2367 Absatz 4 bis 18 des interkosmischen Gesetzes von 3132 legt fest, daß mit dem Tod durch Desintegratorstrahl zu bestrafen ist, wer die Notration einer eingeschlossenen ertrusischen Gruppe vernichtet und auf diese Weise die Gruppe in ihrer Existenz oder in ihrer Entscheidungsfreiheit gefährdet, eine Veränderung einer militärischen Lage zu ihren Ungunsten herbeiführt oder sie zur Aufgabe von errungenen Positionen zwingt“, las Huft Garber.

Yesgo Damlander schaltete das Gerät aus. Er war blaß geworden. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Fassungslos blickte er Huft Garber an.

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß es so ein Gesetz gibt“, sagte er.

„Das ist ja gerade so, als sei dieser Paragraph gerade für die Situation formuliert worden, die wir in der Stadt bei den Ertrusern hatten“, entgegnete Huft Garber. Er berichtete in groben Zügen, was geschehen

war, unterließ dabei aber alles, was in Damlander einen Verdacht gegen ihn und die anderen Resider aufkommen lassen konnte. „Uns ging es ja nur darum, daß die Ertruser einsahen, wie unhaltbar ihre Situation war. Sie hatten gar nicht die Möglichkeit, in der Stadt zu bleiben. Es wäre ihr sicheres Todesurteil gewesen, wenn wir sie nicht herausgeholt hätten. Aber sie wollten besondere Vorteile für sich aushandeln. Sie meinten, die QUARTOR unter Druck setzen zu können. Daher ist es geradezu grotesk, daß Coran Varet nun eine solche Forderung stellt.“

„Grotesk oder nicht“, entgegnete Damlander ratlos. „Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Verständigen Sie Terrania-City“, sagte Huft Garber. „Informieren Sie Ronald Tekener. Er ist der einzige, der die Situation noch bereinigen kann, ohne daß Sie Darman Konteil und mich umbringen müssen.“

Yesgo Damlander nickte zögernd. Er überlegte kurz, dann wandte er sich an den Ortungsoffizier und erteilte ihm den Befehl, Terrania-City und Ronald Tekener zu informieren. Er formulierte den Hyperkom-spruch.

„Kommen Sie“, sagte er dann. „Wir müssen in den Konferenzraum zurück.“

8.

Im Gesicht Coran Varets bewegte sich kein Muskel. Kalt und drohend blickte er Commander Yesgo Damlander an, als dieser zusammen mit Huft Garber den Konferenzraum betrat. Er verfolgte sie mit seinen Blicken, bis sie sich an den Tisch gesetzt hatten.

„Nun?“ fragte der Blue Taric ungeduldig.

„Es stimmt“, sagte Damlander. „Es gibt dieses Gesetz, nach dem bestraft wird, wer Nahrungsmittelvorräte in dieser Form vernichtet. Wir werden Huft Garber unter Anklage stellen und aburteilen, wenn sich herausstellt, daß er gegen dieses Gesetz verstoßen hat.“

„Ich fordere seine sofortige Aburteilung“, erklärte Coran Varet.

„Anklage haben Sie erhoben“, erwiderte Damlander ruhig. „Jetzt kommt erst einmal eine Untersuchung. Wir müssen klären, ob die Vorwürfe tatsächlich berechtigt sind.“

„Zweifeln Sie an meinen Worten?“ brüllte Coran Varet und sprang zornig auf.

„Bevor ich jemanden zum Tode verurteile, vergewissere ich mich, daß alles so ist, wie es dargestellt wurde“, entgegnete Damlander.

Jetzt endlich erfaßten die Führer der anderen Gruppen, welche Forderung der Ertruser erhoben hatte. Die Stimmung schlug um.

„Wir werden nicht zulassen, daß jemand zum Tode verurteilt wird, der zu unserer Rettung beigetragen hat“, sagte der greise Akone Calda-Darbror.

„Wer weiß, ob Sie den Terraner wirklich so zuvorkommend behandelt haben, wie Sie behaupten“, bemerkte der Ara Pekor El-Taran.

Coran Varet schleuderte einige Gläser und Karaffen, die vor ihm auf dem Tisch standen, zur Seite.

„Sie können die harte Konfrontation haben, die Sie offenbar anstreben“, sagte er mit wutbebender Stimme. Er hob den Arm und flüsterte etwas in sein Armbandfunkgerät. Danach lächelte er herablassend.

„Sie werden sich wundern.“

„Was haben Sie vor?“ fragte Damlander.

Coran Varet ging zu ihm, packte ihn bei den Schultern und riß ihn brutal hoch. Vergeblich wehrte sich der Kommandant gegen den Griff. Die Wachen stürzten sich auf den riesigen Ertruser und versuchten, den Kommandanten zu befreien, doch Coran Varet schleuderte sie zurück.

„Von jetzt an steht dieses Raumschiff unter meinem Kommando“, erklärte Coran Varet. „Meine Männer sind soeben dabei, die strategisch wichtigsten Punkte der QUARTOR zu besetzen. Sobald das geschehen ist, werde ich mir Huft Garber vornehmen und ihn hinrichten lassen.“

Er stieß Yesgo Damlander von sich. Der Kommandant stürzte zu Boden. Die Wachen umringten ihn und halfen ihm auf. Einige von ihnen zielten mit dem Kombistrahler auf den Anführer der Ertruser, wagten aber nicht, ihn zu paralysieren.

Die Vertreter der anderen Völkerschaften waren aufgesprungen. Schweigend blickten sie Coran Varet an. In ihren Gesichtern zeichnete sich Enttäuschung und hilflose Wut ab. Sie fühlten sich den Ertrusern unterlegen, da diese von Anfang an die bessere Ausrüstung gehabt hatten und auch jetzt noch darüber verfügten. Yesgo Damlander hatte darauf verzichtet, sie zu entwaffnen. Dafür hatte kein Grund

vorgelegen. Niemand hatte damit rechnen können, daß die Ertruser versuchen würden, die QUARTOR an sich zu reißen.

Die Begleiter Coran Varets schirmten diesen gegen die Wachen Damlanders ab, die eindeutig in der Überzahl waren.

Der Kommandant setzte sich wieder in seinen Sessel. Gelassen forderte er Ruhe. Die Delegierten der verschiedenen Völkerschaften nahmen Platz. Nur die Ertruser blieben stehen.

„Ich bin davon überzeugt, daß Coran Varet es nicht wagen wird, einen Angriff auf die Besatzung der QUARTOR zu unternehmen“, erklärte er beherrscht. „Ein solches Unternehmen wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Damit würde Coran Varet allzuviel riskieren. Ich sehe daher über diesen Zwischenfall hinweg, weil wir sonst nicht weiterkommen. Es entspricht nicht der Idee der GAVÖK, daß wir...“

Er kam nicht weiter. Die Tür öffnete sich. Zwei Ertruser betraten den Konferenzraum. Einer von ihnen hatte eine blutige Wunde am Kopf. Beide trugen Energiestrahler in den Händen. Die Abstrahlprojektoren

flimmerten drohend.

Coran Varet lachte triumphierend.

„Betrachten Sie sich als abgesetzt, Damlander“, sagte er. „Von jetzt an steht die QUARTOR unter meinem Kommando.“

Der Kommandant erhob sich. Er gab den Wachen ein Handzeichen. Die Terraner paralyisierten die beiden Ertruser, die hereingekommen waren, bevor diese ihre Energiestrahler abfeuern konnten. Krachend stürzten sie zu Boden.

Dann richteten sich die Waffen auf Coran Varet und seine Männer. Unbeeindruckt schüttelte der Anführer der Ertruser den Kopf. Er lächelte spöttisch.

„Zu spät, Damlander“, sagte er. „Das Schiff befindet sich bereits in meiner Hand. Sie können mich ruhig paralisieren. Damit erreichen Sie überhaupt nichts.“

„Sie glauben bereits, auch uns ausgeschaltet zu haben“, rief der Akone CaMa-Darbror empört.

Kalt lächelnd wandte sich Coran Varet ihm zu.

„Das haben wir allerdings“, behauptete er. „Sie ebenso wie alle anderen auch.“

Durch die offene Tür traten weitere Ertruser ein. Sie richteten die Energiestrahler auf Yesgo Damlander.

„Paralisieren Sie sie ruhig“, rief Coran Varet höhnisch. „Damit erreichen Sie gar nichts.“

Yesgo Damlander nickte.

„Lassen Sie die Waffen fallen“, befahl er seinen Männern. „Wir wollen keinen Kampf. Die QUARTOR wird in einigen Stunden ohnehin wieder in unserer Hand sein.“

„Das meinen Sie“, rief der Anführer der Ertruser. „Ich bin ganz anderer Ansicht.“

Er wandte sich den Vertretern der anderen Völkerschaften zu.

„Kehren Sie jetzt in die Quartiere zurück, die man Ihnen angewiesen hat“, sagte er. „Sie und Ihre Leute werden das Schiff sofort verlassen.“

„Das werden Sie noch bereuen“, rief der Ära Pekor El-Taran, doch Coran Varet beachtete ihn gar nicht.

Der Erste Offizier der QUARTOR wurde von zwei Ertrusern hereingeführt. Er hatte eine klaffende Wunde an der Wange. Vor Damlander blieb er stehen.

„Die Ertruser haben die Mannschaft überwältigt“, sagte er. „Sie sind dabei mit beispielloser Brutalität vorgegangen.“

Einer der Ertruser stieß ihm den Projektor seines Energiestrahlers in den Rücken.

„Mäßigen Sie sich“, befahl er.

„Wir hätten es verhindern können“, fuhr der Erste Offizier ruhig fort, „doch dann hätte es Tote gegeben. Aus diesem Grunde haben wir darauf verzichtet, mehr Widerstand zu leisten.“

„Sie haben sich richtig entschieden“, erwiderte Damlander.

„Dieser Meinung bin ich allerdings auch“, bemerkte Coran Varet höhnisch lachend.

Er befahl den Clanführern noch einmal, das Schiff zu verlassen.

„Wenn das geschehen ist“, schloß er, „nehmen wir uns Huft Garber vor.“

\*

Die Akonen leisteten heftigen Widerstand. Sie wußten zwar, daß sie sich gegen die Ertruser nicht



durchsetzen und das Schiff erobern konnten, aber sie verzögerten, wo sie nur konnten. Langsam und unter fortwährenden Protesten verließen sie die QUARTOR.

Noch widerspenstiger waren die Terraner, die den Raumer verlassen mußten. Doch ihre Zahl war so gering, daß sie nur wenig Zeit herausholten. Coran Varet ließ die meisten Terraner an Bord. Er konnte nicht auf sie verzichten, weil das gesamte Schiff auf terranische Dimensionen ausgerichtet war. Die Bedienungselemente waren für ertrusische Hände zu klein. So konnte kein einziger Ertruser in der Hauptleitzentrale in einem der Sessel sitzen. Coran Varet, der es mit einem Sessel versuchte, brach damit zusammen, als er sich ungeschickt darin bewegte.

Er war sich darüber klar, daß er die QUARTOR ohne die Hilfe der Terraner nicht fliegen konnte. Er brauchte ihre Unterstützung in der Hauptleitzentrale ebenso wie in den verschiedenen anderen Abteilungen des Schiffes.

Sieben Stunden verstrichen, bis die Ertruser es endlich geschafft hatten, alle Akonen, Aras, Blues und

Neu-Arkoniden hinauszubefördern. Die Hinausgeworfenen versammelten sich in unmittelbarer Nähe des Raumschiffs.

Yesgo Damlander, der sich mitten unter ihnen befand, beobachtete das Geschehen mit heimlicher Freude. Nach außen hin gab er sich verärgert und erbittert, doch er empfand den Verlust des Schiffes durchaus nicht als Niederlage.

Das Verhalten der Ertruser machte die Akonen, Aras, Neu-Arkoniden, Blues und Terraner zu Verbündeten. Der Geist der GAVÖK herrschte

unter ihnen. Und das war eigentlich gerade das, was Damlander hatte erreichen wollen. Die Hinaufbeförderten stellten sich gemeinsam gegen die Ertruser. Sie hielten sich so nahe bei der QUARTOR auf, daß diese nicht starten konnte, ohne die meisten von ihnen zu töten. Dazu aber war selbst Coran Varet nicht bereit. Er schickte zehn seiner Männer hinaus, doch die Ertruser bemühten sich vergeblich darum, mehr Raum für die QUARTOR zu schaffen.

Die Resider Sande-Rafkor, Te-warc, Jasker El-Fagron und auch der Ertruser Darman Konteil erfüllten geschickt den ihnen gestellten Auftrag. Sie sorgten dafür, daß die Stimmung sich immer mehr gegen die Ertruser richtete und daß die Vertreter der verschiedenen Völkerschaften immer enger zusammenrückten. Dabei hatte es Darman Konteil naturgemäß am schwersten, denn er war der einzige Ertruser außerhalb des Schiffes. Er hatte das Angebot Coran Varets abgelehnt, in die Reihen der Ertruser zu treten. Er war zunächst allerlei Anfeindungen ausgesetzt gewesen, doch Tewarc, der Blue, und Jasker El-Fagron, der Ära, hatten ihn psychologisch geschickt abgeschirmt und unterstützt, so daß man in ihm bald den einzigen Ertruser sah, der Vernunft bewahrt hatte. Von ihm gingen die heftigsten Proteste gegen Coran Varet und seine Männer aus.

Als nur noch eine Schleuse hoch über den Köpfen der Menge offenstand, erschien Coran Varet mit dem gefesselten Terraner Huft Garber. Die Menge verstummte.

„Commander Damlander“, rief der Clanführer der Ertruser. „Sie haben erlebt, wie Ertruser reagieren, wenn man sie um ihr Recht betrügen will. Sie haben Ihr Schiff verloren. Wir werden uns unser Recht auch gegen-  
über diesem Terraner holen. Er wird sterben.“

Darman Kontell drängte sich weiter nach vorn.

„Coran Varet“, brüllte er zur Schleuse hinauf. „Hören Sie mich an. Ich war zusammen mit Huft Garber bei Ihnen. Warum klagen Sie mich nicht an? Warum sagen Sie uns allen nicht, daß Sie die Absicht hatten, den Kommandanten der QUARTOR zu erpressen? Warum sind Sie nicht ehrlich?“

Coran Varet beachtete ihn nicht. Er konnte nicht weitersprechen, weil die Menge ihn laut beschimpfte.

Er wartete ab, bis es wieder ruhiger wurde. Dann hob er einen Arm und rief: „Dieser Mann ist der Terraner Huft Garber. Er hat sich des Verstoßes gegen den Paragraphen 2367 Absatz 4 bis 18 des interkosmischen Gesetzes von 3132 schuldig gemacht. Ich verurteile ihn kraft meines Amtes als Kommandant der QUARTOR zum Tode. Offizier Erbet Torag, erschießen Sie den Mann.“

Ein Offizier trat aus dem Hintergrund der Schleuse vor, die sich etwa acht Meter über den Köpfen der Menge befand. Er legte Huft Garber die Hand auf die Schulter und führte ihn bis an den äußersten Rand der Schleuse vor.

Das Gesicht des Terraners war bleich. Die dunklen Haare fielen ihm wirr in die Stirn. Die Ertruser hatten ihm die Hände auf den Rücken gefesselt und ihm Stahlschlingen um die Beine gelegt, so daß er nur kleine Schritte machen konnte.

„Schießen Sie nicht“, schrie Yesgo Damlander zur Schleuse hinauf. „Sie sollten wissen, daß Ronald Tekener...“

Er kam nicht weiter. Während der Offizier den Energiestrahler hob und den flirrenden Abstrahlprojektor auf den Kopf des Residers richtete, brüllte Darman Konteil zu Huft Garber hinauf: „Spring!“

Huft Garber reagierte schnell und überraschend. Er duckte sich und ließ sich vornüber in die Tiefe fallen. Der Energiestrahler aus der Waffe des Offiziers verfehlte seinen Kopf nur knapp. Garber überschlug sich zweimal, dann landete er in den ausgestreckten Armen des Ertrusers Darman Konteil. Dieser fing ihn auf und rannte augenblicklich unter die QUARTOR, wo die Männer Coran Varet ihn und Garber nicht sehen konnten.

Die Menge jubelte und verhöhnte Coran Varet, dessen Gesicht sich vor Zorn verzerrte. Er fuhr herum und erteilte seinen Männern heftig gestikulierend Befehle. Knapp zwei Minuten später verließen zwei Anti-gravplatten die Schleuse. Acht Ertruser standen mit angeschlagenen Energiestrahlern darauf. Sie wollten Huft Garber zurückholen.

Doch in diesem Moment wurde ein fernes Donnern hörbar. Die Menge verstummte.

Yesgo Damlander drehte sich um.

Von Westen her näherte sich ein Superschiachtschiff der Imperiums-Klasse. Das Raumschiff raste mit hoher Geschwindigkeit heran. Es senkte sich gleichzeitig ab. Für alle war klar, daß es in der Nähe der QUARTOR landen würde.

Coran Varet stand mit hängenden Schultern in der Schleuse. Er blickte auf den ruhig lächelnden Yesgo Damlander herab und wußte, daß er auf der ganzen Linie verloren hatte. Akonen, Aras; Neu-Arkoniden, Blues und Terraner umringten Damlander und gratulierten ihm begeistert.

Das Superschiachtschiff trieb eine mächtige Druckwelle vor sich her. Sand und Staub wirbelten auf. Die Menge suchte hinter den Landestreben der QUARTOR Schutz. Sie kauerten sich auf den Boden, um dem Sturm so wenig wie möglich Angriffsfläche zu bieten.

Doch schon bald beruhigten sich die Luftmassen wieder. Das Super-schlachtschiff landete. Die Schleusen öffneten sich. Kampfgleiter aller Größen schossen aus ihnen hervor und umringten die QUARTOR. Eine Maschine landete direkt neben Yesgo Damlander. Der Aktivatorträger Ronald Tekener stieg aus. Zur gleichen Zeit verließen die zuvor so rebellischen Ertruser unter der Führung von Coran Varet die QUARTOR.

„Ich scheine gerade noch rechtzeitig gekommen zu sein“, sagte Tekener und begrüßte Damlander. Er ließ sich von ihm schildern, was vorgefallen war, während seine Männer die Ertruser um Coran Varet mit den Gleitern gegen die aufgebrachte Menge abschirmten.

Als Damlander seinen Bericht beendet hatte, ließ Tekener Coran Varet zu sich kommen. Er machte ihm keinen Vorwurf.

„Ich habe gehört, was passiert ist“, erklärte er, wobei er auf jegliche Begrüßung verzichtete, um dem Ertruser zu zeigen, daß er durchaus nicht mit seinem Verhalten einverstanden war. „Huft Garber wird sich auf Terra zu verantworten haben. Er ist verhaftet und wird von einem zuständigen Gericht abgeurteilt werden.“

Coran Varet nickte nur. Er sah unendlich müde aus.

Ronald Tekener dachte gar nicht daran, den Resider zu bestrafen. Huft Garber hatte genau das getan, was man von ihm als Resider verlangte. Er hatte seinen Auftrag nahezu perfekt erfüllt. Doch das durfte Coran Varet nicht wissen.

„Ist so etwas wirklich notwendig?“ fragte der greise Akone Calda-Dar-bor. „Dieser Mann hat schon genug mitgemacht. Er sollte nicht vor ein Gericht gestellt werden.“

Die Umstehenden applaudierten heftig.

Doch Ronald Tekener schüttelte den Kopf.

„Es geht nicht an, daß ein Terraner gegen Gesetze verstößt und damit die Idee der GAVÖK gefährdet“, erklärte er. „Für Terraner gilt das gleiche Recht wie für Aras, Akonen, Neu-Arkoniden oder Blues. Sie werden nicht anders behandelt als Er-truser, wenn sie etwas falsch machen. Das müssen Sie akzeptieren.“ Seine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Niemand protestierte, als zwei Uniformierte Huft Garber in die Mitte nahmen, in einen Gleiter setzten und mit ihm abflogen.

„Und nun zu Coran Varet und seinen Ertrusern“, sagte der Aktivatorträger. „Ein Sondergericht aus Vertretern aller hier anwesenden Völkerschaften soll darüber befinden, was mit den Ertrusern geschehen wird. Sie haben gezeigt, daß sie die Idee der GAVÖK am wenigsten begriffen haben. Darüber ist zu beraten.“

Die Menge applaudierte ihm. Alle Rivalitäten und Feindseligkeiten waren vergessen. Man stand zusammen, als sei man nie zuvor miteinander verfeindet gewesen.

Ronald Tekener lud die Clanführer zu einer Konferenz im Superschlachtschiff ein, während Yesgo Damlander in die Hauptleitzentrale der QUARTOR zurückkehrte und dafür sorgte, daß die Ordnung wiederhergestellt wurde.

Als Darman Kontell eine Stunde später die Hauptleitzentrale betrat, beendete Damlander gerade ein Gespräch mit Tekener. Er wandte sich dem Ertruser zu.

„Darf man erfahren, was das Sondergericht beschlossen hat?“ fragte Kontell.

„Es war zu erwarten“, entgegnete der Kommandant. „Die Ertruser bleiben hier auf Traliopa. Sie werden auf einer großen Insel abgesetzt, wo sie einige Entfaltungsmöglichkeiten haben. Die Akonen, die diesen Planeten schon vorher besiedelt hatten, nehmen den Rest von Traliopa für sich in Anspruch. Die anderen Völkerschaften kehren auf ihre Heimatwelten zurück. Wir nehmen alle mit und setzen sie nacheinander auf den Hauptwelten ab. Danach bringen wir die Terraner zur Erde.“

„Das werden harte Zeiten für Coran Varet“, entgegnete Kontell.

„Er hat einen kräftigen Denkkzettel verdient“, sagte Damlander.

Er erteilte den Startbefehl.

Auf dem Hauptbildschirm konnte Darman Kontell sehen, daß auch das Superschlachtschiff startete. Huft Garber würde viel früher als er wieder auf der Erde sein. Der Ertruser hoffte, daß er bald wieder im gleichen Resider-Team stehen würde wie zuvor. Er arbeitete gern mit Huft Garber zusammen.

\*

Auf der Erde waren mittlerweile weitere Fortschritte auf allen Gebieten erzielt worden. Terrania-City wurde allmählich das, was es früher einmal gewesen war. Die Metropole der Erde.

Am 10.1.3586 betrat Payne Hamilller wieder einmal zu einer Besprechung das Büro von Julian Tifflor.

„Ich habe eine neue Meldung aus Kreta erhalten“, sagte er, nachdem er einige andere Themen abgehandelt hatte. „Matzlew sind die ersten Übersetzungen gelungen. Darin ist interessanterweise von einem Wesen oder Ding namens PAN-THAU-RA die Rede, das allerlei Übel über diese prä-minoische Zivilisation gebracht haben soll.“

Tifflor war interessiert. Tatsächlich war diese prä-minoische Kultur auf dem absteigenden Ast. Die immer primitiver werdende Schrift bei den Ausgrabungen aus jüngerer Zeit beweist es“, fügte Hamilller hinzu.

„Wie war doch der Name?“ fragte Tifflor.

„PAN-THAU-RA!“

„PAN-THAU-RA“, wiederholte der Erste Terraner nachdenklich. Er blickte Payne Hamilller lange an.

„Klingt das nicht nach Pandora?“

*Boyt Margor - er war schon auf Gää der Mann im Dunkel, der Fäden-zieher im Hintergrund; er will es auf Terra, der wieder besiedelten Welt erneut sein, um Macht für sich zu erringen. Wie der unheimliche Mutant zu dem wurde, was er gegenwärtig ist, berichtet Ernst Vlcek im nächsten Perry-Rhodan-Band. Der Roman erscheint unter dem Titel*

*SPEKTRUM DES GEISTES*

ENDE

## Der Perry-Rhodan-Computer

Sucherflotte mit Geheimauftrag

Das Zeitalter der großen Verschwender scheint artgebrochen zu sein: Zuerst versetzt ES aus Gründen, die ebenso anheimelnd wie unerfindlich sind, die Erde mit ungeheurem Aufwand an ihre ursprüngliche Position zurück — obwohl es den Gäänern auf Gää eigentlich doch ganz gut gefiel — und kaum ist das geschehen, da gibt die neue terramsche Administration einen Erlass heraus, wonach eine Flotte von mehr als eintausend Raumschiffen aller Art, vorzugsweise jedoch voluminöse Einheiten, die beeindruckende Weite der Milchstraße nach der terrant-schen Diaspora, nach übriggebliebenen Inseln menschlicher Kolonisation absuchen soll. Wer nicht glaubt, daß dies ein teures Unterfangen ist, der halte sich vor Augen, daß dieser Tage — wir sprechen über das Jahr 3585, das soeben zu Ende zu gehen im Begriff steht — der Raumschiffkilometer im Durchschnittes Pikosolar kostet. Der Pikoso-lar ist eine Erfindung der Bürokraten, die noch im 36. Jahrhundert an der Sitte festhalten, Fracht- und sonstige Transportgebühren auf der Basis des Kilometers zu errechnen. Ein Pikosolar macht genau 0,000000000001 Solar. Das Ganze besagt weiter nichts, als daß der Flug eines Raumschiffs über die Distanz von einem Lichtjahr im Durchschnitt rund 800 Solar kostet. Geht man davon aus, daß jede Einheit der Suchflotte etwa 100000 Lichtjahre zurücklegen wird, bevor sie von ihrer Mission zurückkehrt, so rechnet man sich ohne Mühe aus, daß ein einzelnes Schiff bei diesem Unternehmen den Steuerzahler 80 Millionen Solar kostet, und da es mehr als eintausend solcher Schiffe gibt, wird die Gesamtrechnung über 80 Milliarden Solar liegen. Die Kosten sind im einzelnen natürlich vom Schiffstyp und seiner Ausstattung abhängig. Beispielsweise kostet ein Fahrzeug von durchschnittlicher Größe, das nicht mit den neuen Schwarzschild-Nugas-Generatoren ausgerüstet ist, knapp 130 Pikosolar pro Kilometer. In die Rechnung geht überdies auch die Annahme ein, daß die Fahrzeuge sich über den weitaus größten Teil der Distanz im Linearflug

bewegen — und nicht etwa entlang der Sextadimspur, auf der das Reisen zwar billiger ist, die aber innerhalb galaktischer Räume nicht oder nur unter großen Gefahren benützt werden kann.

Ende des kurzen Exkurses in die Kostenfrage. Fest steht, daß der Unterhalt der Sucherflotte Terras Etat ganz erheblich belasten wird. Warum hält Terra — es ist ja keineswegs Julian Tiffloor allein, sondern die Bevölkerung ist mit seiner Entscheidung voll und ganz einverstanden — ein solch kostspieliges Unternehmen überhaupt für erforderlich?

Wie üblich, ist die erste Antwort, die einem einfällt, die falsche: Es ist doch so schön, alle Menschen wieder zu Hause haben. Für dieses Motiv würde ein Sentimentaler wohl große Summen ausgeben, aber Leute dieser Prägung sitzen — zum Wohle der Menschheit — nicht auf den Sesseln der Regierung. Etwas anderes dagegen liegt der Regierung des Neuen Einstein'schen Imperiums und dessen Nachfolgers, der Liga Freier Terraner, sehr wohl am Herzen. Die übriggebliebenen terranischen Kolonien sind infolge der grausamen Verfolgung durch die Laren und die Überschwernen verarmt und wehrlos. Es gibt in der Weite der Milchstraße noch viele, die Terranern gegenüber einen Groll hegen — wegen

der dominierenden Rolle, die das Solare Imperium einst spielte. Die Kolonisten müssen geschützt werden. Sie haben — nach der Verfassung des NEI ebenso wie nach der der Liga — ein Anrecht auf diesen Schutz. Die Liga wird sie auf die Dauer nicht schützen können, wenn sie in der Diaspora bleiben. Also versucht sie, sie heimzuholen. Das ist ein legitimes, von der Verfassung gebotenes Anliegen der neuen terranischen Regierung. Tiffloor, der Fuchs, rechnet damit, daß das Unternehmen „Sucherflotte“ etwa zu vierzig Prozent erfolgreich sein wird. Einen Teil der vor den Überschwernen geflüchteten Terraner wird man überhaupt nicht finden. Ihnen kann man keine Hilfe angedeihen lassen. Andere aber werden sich einfach weigern, ihre Siedlerwelt zu verlassen. Jetzt, da sie die larische Oppression nicht mehr zu fürchten brauchen, gibt es keinen Grund mehr für sie, ihre Welt mit einer anderen zu vertauschen. Diese Einstellung der Kolonisten wird durch eine Fehleinschätzung der Kolonistenschutzklausel in der neuen Verfassung der Liga Freier Terraner geprägt. Die Siedler gehen davon aus, daß die Liga sie in derselben Weise beschützen wird wie früher das Solare Imperium. Der Umstand, daß die Klausel in der neuen Verfassung eine Frist von zehn Jahren enthält, wonach sie ungültig wird, entgeht den Kolonisten.

Julian Tiffloor jedoch fühlt sich und seine Regierung nicht nur an den Buchstaben, sondern auch an den Geist der Verfassung gebunden. Wenn die Siedler nicht zurückkehren wollen, dann müssen andere Maßnahmen getroffen werden, um ihr Dasein auch über den Ablauftermin der Schutzklausel hinaus zu sichern. Wenn ein Schiff der Sucherflotte auf einem Planeten gelandet ist und die regulären Werber für die Rückkehr nach Terra eine Abfuhr erhalten haben, dann gehen die „Resider“ zu Werk. Sie machen den Siedlern klar, daß die Milchstraße noch längst nicht so sicher ist, wie im allgemeinen angenommen wird. Sie warnen unter anderem vor den MV's. Und sie versuchen, die Siedler zur assoziierten Mitgliedschaft in der GAVÖK zu bewegen. Tiffloor hält es nicht für unter seiner Würde, bei diesem Vorgang psychologische Tricks einzusetzen. Wenn die regulären Werber merken, daß sie eine Siedlerschaft nicht für die Rückkehr nach Terra gewinnen können, dann sind sie gehalten, sich während ihrer abschließenden Besprechungen arrogant und hochnäsiger zu geben — nur damit die Kolonisten den Anträgen der Resider, sozusagen aus Trotz, williges Gehör schenken.

In erfreulich vielen Fällen hat diese Doppelstrategie Erfolg. Die neue Regierung entledigt sich ihres Auftrags, Terraner zu schützen, wo auch immer sie sein mögen, mit Bravour, obwohl sie es sich zum Ziel gemacht hat, sich aus dem galaktischen Geschehen allmählich zurückzuziehen. Siedler, die nicht nach Terra zurückkehren wollen, schließen sich der GAVÖK an und genießen dadurch deren Schutz — auch dann noch, wenn die Kolonistenschutzklausel in der Verfassung der Liga Freier Terraner abgelaufen ist.

Das, meint die terranische Regierung, sei die hohen Auslagen wert, die die Sucherflotte verursacht.

**ENDE**